

**Leon Neschle©**

**Freie  
un(d)soziale  
Marktwirtschaft**

**Wil(l)der Osten?**

**Das „wahre“ Buch!**

**Mit richtiger/n Geschichte(n)!**

**Wer zwei Paar Hosen hat,  
mache eines zu Geld und  
schaffe sich dieses Buch an.**

**Georg Christoph Lichtenberg 1742 – 1799  
(Sudelbuch E Nr. 79 1775 – 1776)**

**Lichtenberg muss dieses Buch gekannt haben.**

### **Die Idee. Wie kam es, dass es mir kam.**

Da saßen wir. In der *Marktwirtschaft* (so heißt die wirklich!) am Carlsplatz, Ralf und ich, sein ehemaliger Doktorvater, und warteten auf Britta\*. Sie war morgens aus London eingeflogen und schaute sich Düsseldorf an. Verabredet waren wir um Viertel vor Zwei. Doch Britta kam nicht. Wir nuckelten an unserem Milchkaffee, denn für Pils schien es uns zu früh. Für ein Altbier sowieso. Wir hatten beobachtet, dass noch kein Alt durch den Zapfhahn gelaufen war. Und Alt aus der Leitung vom Vortag? Da sollten andere den Vorkoster spielen. Wir ahnten, wie sie mit verächtlichem Blick die erste abgestandene Mieke herunterwürgten. So schauten wir zu, bis ein Pärchen am Nachbartisch zwei Pils nachgeordert hatte und trauten uns dann: „Zwei Pils an Tisch 1, Schwester Oberin!“ - Wo wir sitzen ist immer Tisch 1. Es war Viertel nach Zwei. Wir warteten. ... Auf Britta!

Der Gang vor die Tür zeigte mir, Britta war noch nicht da. Wenn sie schon zu spät kam, sollte uns ihre Schönheit entschädigen. Britta hatte sie und war eine, wie sie später augen(ge)fällig bewies! Wir stellten uns vor, wir würden hier Stunden warten und ein Bier nach dem anderen trinken. Wenn die unbekanntenen Vorkoster bewiesen hatten, dass die Flüssigkeit auch ihre Richtung beibehielt, das erste Alt. Erst spät am Abend würde sich Britta melden, vollbepackt mit Einkäufen. Wir könnten dann nur noch lallen: „Wir warten hier schon fünf Stunden in der Marktwirtschaft.“ – „Hömma Ralf, hast Du mit Britta Viertel vor Zwei ausgemacht?“ – „Ja sicher!“ – „Dann kommt-se um Viertel vor Drei.“ – „Die hat sich nich verhört!“ – „Nee, aba wie ichse kenn, hattse ihre Uhr nich umgestellt. Rein zeitlich lebt die immer noch auf ihrer Insel in London.“ – Wir hatten noch fast eine halbe Stunde und ahnten jetzt sogar warum.

Die so gewonnene Zeit füllten wir mit Fachgesprächen. Wir stellten fest, dass hierzulande bei Wirtschaftsthemen mit Bierernst der größte Blödsinn verkauft wird. Vieles konnte man nicht einmal als Witz ernst nehmen. Trotzdem lachte keiner. „Den Deutschen fehlt eben der Witz, ihren eigenen zu begreifen“, hatte Werner Schneyder gesagt. Wenn aber die Leute glauben, alles wäre ernsthaft, was man mit ernsthaftem Gesicht tut, muss man ihnen einen Begriff von ihrem eigenen Witz geben. Warum vieles so lächerlich ist, was im trübsinnigen Nebel beharrlicher Ernsthaftigkeit behauptet wird. Ist es aber möglich, bierernst den größten Unsinn zu verhökern, muss es auch möglich sein, den größten Sinn mit einem Schmunzeln anzubringen.

---

\* Natürlich Frau Doktor Britta H. (Name von der Redaktion beibehalten), denn es war unser alljährlicher Dokortreff. Wir waren die ersten an diesem Tag.

In *England* gelänge das. Sicher! Da gibt es normal verrückte Leute. Aber in Deutschland? Wir waren trotzdem der Ansicht, Wirtschaft darf Spaß machen im Osten, im Westen auch Spaß. Sie muss es sogar, wenn sie gut und besser werden soll. Spaß muss seinen Platz haben! Auch wenn dazu viele hierzulande in den Keller gehen oder sich lustige Kostüme oder bunte Uniformen anziehen müssen.

Bei Professoren herrschen jedoch Ernst, Vorsicht, strikte Objektivität und Nachprüfbarkeit. Das macht professorale Texte technisch kalt, reserviert und blutleer. Einstellung und Herzen der Menschen erreichen sie nicht. Sie bleiben an der unterkühlten Oberfläche des Verstandes.

Man kann sich allerdings nur so lange als Mitglied dieser Gemeinschaft fühlen, wie man dieselben Fehler macht wie diese. Da ich mich entschlossen habe, hier einmal andere Fehler zu machen als die Professoren, habe ich mir das Pseudonym *Leon Neschle*<sup>1</sup> zugelegt. Anders als *Hans-Werner Sinn*. Der heißt wirklich so und da machte es denselben, weil er professoralen Ernst und –ionelle Würde immer beibehält.

Als *Sinn* schrieb „*Ist Deutschland noch zu retten?*“, haben sich einige gefragt: *Ist der Sinn noch zu retten? Hans-Werner*, dessen Haarausstattung den eingravierten Linien des Tennisballs folgt, hat mit Ernst versucht, den Sinn in der deutschen Wirtschaft zu retten. Er wählte das Vorgehen der ökonomischen Schulmedizin: Mit tierischem Ernst gegen ökonomischen Unsinn. Statt mit Humor und Ironie, also dem, was uns von Tieren am meisten unterscheidet<sup>2</sup>. Von solcher Literatur gibt es viel. Zu viel!? Immer, wenn es zu viel gibt, fehlt etwas. Etwas, das verstanden wird: *“Did y’ever think, Ken, that making a speech on ee-conomics is a lot like pissing down your leg? It seems hot to you, but it never does to anyone else”*, sagte der amerikanische Präsident Lyndon B. Johnson zum Ökonomen Kenneth J. Galbraith.

Der Weg der Homöopathie ist ein anderer. Hier lautet die Botschaft: *„Simila similibus curentur!“* Also: *„Ähnliches soll mit Ähnlichem geheilt werden!“* So gesehen wird dies ein *homöopathisches Buch*. Es versucht dem Unsinn, den deutsche Wirtschaftsvertreter und Wir-machen-da-was-Politiker mit heiligem Ernst und ebensolcher Einfalt zelebrieren, ein wenig Lockerheit, Heiterkeit, Satire und Sarkasmus entgegenzusetzen.

---

<sup>1</sup> Deutsche Wissenschaftler werden meist erst interessant und witzig, wenn sie aufhören es in den Augen der Kollegen zu sein. Daher mein niedlicher Deckname aus dem Spätzle-Land!

<sup>2</sup> Oder ist es der Tausch? Kein Hund tauscht seinen Knochen mit einem anderen. Oder dass man trinkt, ohne durstig zu sein? Oder dass man jederzeit Sex haben kann oder will? Oder dass wir rot werden, weil wir uns mit Recht über uns schämen müssen? Also doch besser der Humor?!

zen. Das ist der Weg der Naturmedizin: „*Willst Du Fug schaffen, setze Unfug gegen Unfug.*“ Aktiviere damit das Selbstdenken und die Selbstheilungskräfte des Verstandes! Das hilft geistiger Gesundheit mehr als die karge Kost freudloser Fachliteratur und gibt dem Gehirn mehr Frische.

Wirtschaft ist Teil des Lebens. Und die wichtigsten Dinge des Lebens sind keine Dinge. Sie sind Erfahrungen, Emotionen, Vertrauen und Ideen. Will man da etwas ändern, muss man bei den kleinsten Zellen anfangen. Diese Zellen sind grau. Sie schaffen das Morgen-Grauen der wachsenden Wirtschaft und das nackte Grauen der zusammenbrechenden. Es sind die Gehirnzellen der handelnden Menschen. Darauf zielt dieses Buch. Es will Denken-machen, aber mit Spaahaaß. In Deutschland konnte man allerdings bislang nur wenige dazu motivieren, sich lustvoll in die ökonomische Gedankenwelt zu stürzen. „*Doch stell Dir vor, es geht, aber keiner kriegt's hin!*“, sagte einmal Wolfgang Neus. Denn nimmt man es nur richtig ernst, kann man über fast alles lachen!

Wer hier einen Fachtext erwartet, brüte weiter über seinem Lehrbuch. Hier findet er nur wenige Sätze, auf denen noch das Blei alter Druckstöcke liegt. Doch der Anspruch wird nicht zu niedrig, die Gedanken nicht zu flach. Ich habe Monate ohne Gehalt daran gearbeitet. Ganz nebenbei. Dabei habe mich um Gehalt bemüht, der den Selbstdenker fordert.

Denken-machen kann jedoch Feinde schaffen. Wir freuen uns immer über den, der uns denken macht, wir denken. Doch wir mögen den nicht, der uns *wirklich* denken macht. *Bequeme Unwahrheiten klingen für uns besser als unbequeme Wahrheiten, die uns zwingen, den eigenen Standpunkt zu überdenken.* Wir lassen uns lieber durch hudelndes Lob ruinieren als durch klares Denken und die Bereitschaft zur Erfahrung eine Chance auf Rettung schenken.

„*Erfahrung*, meint der „amerikanische Philosoph Al Bundy“, *ist der Kamm, den Dir das Leben gibt, wenn Du Deine Haare verloren hast*“. Erfahrung müsste Neschle haben, denn sein Kopf haarte früh seiner Vollendung entgegen. Erfahren ist man, wenn man die Antworten kennt, aber niemand fragt mehr danach.

Neschle hat keiner gefragt. Er fragt sich selbst und den Leser. Das Ergebnis ist genau so ausgefallen wie Neschles Haare. Deren Fehlen schneidet ihn zwar seit Jahren ab vom Friseursalon, dem größten Informationsmarkt außerhalb des Internets. Daher muss er allein auf eigene Erfahrungen setzen.

In diesem Buch geht es um seine Erfahrungen in Ostdeutschland. Da wird aber keine billige Masche gehäkelt, um eine fragwürdige Haarmoniesucht zu föhnen, pardon: einer fragwürdigen Harmoniesucht zu frönen. Das ist nicht anders als in Neschles Essays ([www.neschle.de](http://www.neschle.de)).

Das Vertrauen kluger Leser verdient Neschle aber ohnehin nur, wenn er die dummen gegen sich hat. Von Zeit zu Zeit legt er dennoch die Anspruchslatte tiefer. Um höher zu kommen, muss man manchmal auch in die Knie gehen. Dann geht es in die Mental Wellness-Area, einen REHA-Bereich gegen zerebrale Erschöpfung. Auflockerung und mentales Stretching sollen flexibel machen für weit- und tieferliegende Argumente. Hier gibt es eben auch Kneippsche Wechselbäder des Denkens. Kalt und warm! Alles für die zerebrale Durchblutung. -

Herrn Dr. Ralf B. danke ich für Anregung und Ermunterung zu diesem Buch. Dank an Frau Dr. Britta H., ohne deren zu spätes Erscheinen es nicht dazu gekommen wäre. Und natürlich an die geistigen Getränke der *Marktwirtschaft* am *Carlsplatz* in Düsseldorf. Deren spirituelle Kraft fesselte scherzhaft meine Zunge und inspirierte mich zum Lall-Titel dieses Buches: *Freie un(d)soziale Marktwirtschaft*.

Es zu verfassen, wäre mir leichter gefallen, ohne Rücksicht auf meine Frauen: die liebevolle und nachsichtige Gabi; die ich mir bis heute nie verdient habe; die unbeschwerte und mutige Sarah; die immer witz- und manchmal katzenartige Lisa und die wildgalante Lucy, deren Schläfrigkeit mir genügend Zeit für dieses Buch ließ. „*Diese Frauen wollen geliebt werden, nicht verstanden.*“ Glaube ich zumindest! Weil ich ein „*geselliger Einzelgänger*“ bin, beruht das ein wenig auf Gegenseitigkeit. Vor allen bei mir und Lucy, meiner Hündin, deren Sprache ich bis heute nicht enträtselt habe. Doch das ist bei anderen Frauen ja nicht anders.

Die *freie un(d)soziale Marktwirtschaft* im wilden Osten soll nun beginnen. Die Geschichten beruhen auf realen Vorgängen. Die Grenzen zwischen Fakten und Fiktionen verschwimmen allerdings ein wenig, der Unterhaltung zuliebe. Viel Spaß dabei! Im Ernst!

Es schreibt für Euch der Leon Neschle. Da könnt Ihr Euch jetzt schon freuen: *Lacht auf Verdummte dieser Erde!*

## Inhalt

0	Endlich Marktwirtschaft! Geht für Neschle im Osten die Sonne auf? ..	12
1.1	Eine Gesellschaft fast ohne Haftung, aber mit Ersatzteilproblem.....	12
1.1.1	Krepphartes Papier als Genuss für Genossen und kein Bruderkuss. .	12
1.1.2	Kommt die Wende, ist's nicht das Ende. Rettung ist da: die GmbH....	14
1.1.3	Es gibt Fragen, die fetzen; Behauptungen, die ätzen.....	17
1.1.4	Wechselkurs der DDR und Wechselkurs der Währung der DDR.....	20
1.1.5	Nicht Briefmarken, Biermarken zeigen die Welt. ....	23
1.1.6	Ohne Fehler bei der Vereinigung gäbe es nur fehlende Vereinigung..	28
1.1.7	Die Ersatzteilversorgung versinkt im Erklärungsnotstand. ....	30
1.2	Hauptbuchhalter: heute Geschäftsführer, Vorstand oder arbeitslos....	37
1.2.1	Wenn ein Vorstand Ahnung hat, hat er entweder keine Ahnung oder er ist kein Vorstand.....	37
1.2.2	Ehrliche Osthäute, schwer zu vermarkten.....	38
1.2.3	Im Seminar ist man manchmal Semi-Narr.....	40
1.2.4	Wer Unsinn summiert, wird nicht schlauer. ....	42
1.2.5	Woran soll der Staat genesen? Am soliden Rechnungswesen? .....	44
1.3	Abhöreranlagen, aufreizend verpackt. Intermezzo im Palasthotel.....	47
1.3.1	Bei solcher Anmache kann man als Mann nichts machen. ....	47
1.3.2	Die Partei hat ein Geschlecht. Das ist weiblich und sie setzt es ein....	48
1.3.3	Wenn der Hase dem Jäger hinterherläuft. ....	50
1.4	Erste Schritte in die Marktwirtschaft: Die Umstudenten aus Grünau... 55	55
1.4.1	Olfaktorische Prüfung und der Humor von Schneiderinnen. ....	55
1.4.2	Das Glaubensbekenntnis des Dozenten: Ihr macht Euch selbst, nicht ich! .....	58
1.4.3	Geronnene Arbeit und die Logik bei der Logik von Begriffen. ....	59
1.4.4	Know-how und zerebrale Insuffizienz. Doch nichts geht ohne Arbeit..	62
1.4.5	Eierlaufen und Hasenläufe. Es gab tolle Possen. ....	64
1.4.6	Wirtschaftliche Köpfe mit Nägeln und die Qualität des Selbstmords... 67	67
1.4.7	It's money that matters. Druckausgleich bei Pech und Pannen. ....	71
1.5	Umstudenten die zweite. Da müssen sie durch! .....	76
1.5.1	KellnerInnen und KindergärtnerInnen: Organe der Staatsgewalt.....	76
1.5.2	Autonomie verlass uns nie. Freiheit und Kollektivergebnisse.....	79
1.5.3	Verfahrensregeln oder Ergebnisfestlegung. Was ist gerecht? .....	83
1.5.4	Der Tausch sei frei und willig. Will ich oder nicht? .....	86
1.5.5	Der entselbste Gutmensch Bonhomme. Ein idiotisches Idol.....	88
1.5.6	Die Betroffenheit Dritter kann süß sein und bitter.....	95

1.6	Ohne Handy kann schön sein. – Intermezzo in Klärchens Ballhaus. .100
1.6.1	Der nächste Tanz ist mit Musik. Beim Oberlehrer auf dem Oberleder. .....100
1.6.2	Kampfgeschwader der Erotik. Zum Innersten entschlossen! .....103
1.7	Umstudenten, die letzte. Mehrwert ist mehr wert. ....110
1.7.1	Fünzig Mark-Scheine für vierzig Mark. Umsatz kann jeder. ....110
1.7.2	Tauschfreie Biotope. Krass-grüne Folge von Ausbeutungsphobie.....112
1.7.3	Spekulant, die wir nie kannten. Das Böse ist immer und überall....114
1.7.4	Spekulation in bösen Fällen und sozialistisch solidarische Haftung...117
1.7.5	Mit Gewinn gewinnen. Doch er ist es nicht immer: Wert. ....121
1.7.6	Größe und Wert. Vertrauen braucht, wer Steuern braucht.....124
1.7.7	Die Messlatte. So soll der Sollgewinn gewonnen werden. ....126
1.7.8	Maximierung. Die Kunst, ein unbekanntes Ziel zu erreichen.....128
1.7.9	Marktwirtschaft. Eigentümlich ohne private Produktionsmittel.....131
1.8	Ist alles im Fluss, muss nicht alles baden gehen. ....133
1.8.1	Kein Danken für Tanken. Dienstleistungsöde im Wortgewitter.....133
1.8.2	Verwestung für Ostpromis. Tisch-Tisch und Mittag-Tisch. ....136
1.8.3	Frau ist schlau. Und schnell. - Mann puzzelt. Langsam. ....139
1.9	Deutschland peinlich Vaterland. Spätsozialistischer Bürokratismus. .144
1.9.1	Berufung beim Gastspiel. Kaperpraxis für Ost-Kader. ....144
1.9.2	Horror Vacui. Der Schrecken vor der Leere erteilt so manche Lehre.147
1.9.3	Westlicher Stil an Ost-Universität. Aufblasen statt Luft ablassen. ....151
1.9.4	Wie bringt man etwas in Antritt? Mach Theater!.....153
1.9.5	Verständlichkeit und Verständigung in Wort und Tat. ....157
1.9.6	Neid und Hetze. Bleibse da jetze? .....159
1.9.7	Gerechtigkeitsexperte qua Geburt und theologische Sozialisation. ...161
1.9.8	Wenn Du zur Frau stehst, vergiss Dein Brecheisen nicht! .....162
1.9.9	Abbau Ost mit Rückzugsbeschleunigern. ....163

Tja, und den zweiten Band gibt es ja nun nicht mehr. Den hat Neschle in wöchentliche Essays zerfleddert (Weekly written, written weakly!: [www.neschle.de](http://www.neschle.de) .)



## Was ist drin für den Leser, wenn es drin ist?

Was schreibt Leon Neschle<sup>3</sup> in diesem Buch? Er schreibt über archaische Erfahrungen im vor-marktwirtschaftlichen Stadium der DDR. Diese Erfahrungen muten heute kurios an. Doch so wurde dort über Marktwirtschaft gedacht. Noch heute steckt manches davon in einst sozialistisch programmierten Köpfen. Verknüpft mit Vor- und Nachwenderfahrungen lernt man etwas über Grundlagen marktwirtschaftlichen Denkens. Details sind in der Erinnerung Neschles verblasst, das Wesentliche tritt stärker hervor und prägt das Bild. Wo er sich an Details nicht erinnern konnte, hat er sie literarisch ein wenig „geschönt“ und nach heutigem Empfinden geschildert. Waren die Telefone in Klärchens Ballhaus wirklich „eierschalfarben“? Dafür legt er seine Hand nicht mal ins Wasser. Doch die Geschichten beruhen auf wahren Gegebenheiten und die Geschichte sowieso.

Warum schreibe er erst jetzt über die DDR? *Ditt is doch golder Goffee edlische Johre noch'mm Golden Griesch un nochder Wände.* - Weil er andere Beschäftigungen vorzog. Er ließ sich Tag für Tag ins enge Raster mathematischer Kalküle einpferchen. Die Mathematik wurde für seine Wissenschaft erfunden, damit diese noch genauer irren kann. Doch es knechtet die kalte Kette klarer Kalkulation, wenn wertvolle Weisheit wachsen und witziges Wortspiel wärmen will. Befreit von formalen Zwängen fliegen die Ideen leichter, freier, fröhlicher. *Es wurde Zeit, dass Neschle sich mal wieder mit sich selbst bekannt macht!*

Doch er schreibt auch, um anzukämpfen gegen das DDR-Vergessen und das verdrängende Unverständnis, das sich mit *sozialistischem Un-Bewusstsein* verbindet. *Persönlicher Bewusstseinsverlust kann ein medizinisches Problem sein, kollektiver ist ein gesellschaftliches, ob bei National- oder sonstigem Sozialismus.* Für nicht wenige Leute würde ein *richtig gemachter* Sozialismus immer noch ein System schaffen ohne die Geißeln der kapitalistischen Marktwirtschaft: ohne Arbeitslosigkeit, Inflation oder Staatsverschuldung, ein System der sozialen Sicherheit.

Weil DDR-Sozialisten meistens zur Spezies des autosensitiven Bonhomme, des selbstgefühlten Gutmenschen gehören, unterstellt Neschle denen nicht einmal die Verdrehung der Tatsachen. Dazu müssten sie diese erst *kennen!* Gerade mit dieser

---

<sup>3</sup> Neschle bedankt sich bei seinem Kollegen Bernhard N., der Gutachten von Neschles Alter Ego allein wegen ihres Stils sammelte. Auf seinen Rat hin hat der zunächst ein ganz anderes Buch begonnen. Das liegt nun mit neunzig Seiten da wie Beethovens Neunte.

Kenntnis ist es aber nicht weit her. Der ahnungslose Thaler<sup>4</sup>, der Brandenburger Tor und die Meck-Pomeranze feiern noch immer fröhliche Urstände, in der PDS und anderswo im Osten. –

Das *un(d)sozial* im Titel ist nicht zufälliges Ergebnis eines Lallversuchs unter Einfluss spiritueller Getränke. Neschle wir dem *Sozialen* in der Sozialen Marktwirtschaft sehr wenig Aufmerksamkeit widmen. Nicht weil es unwichtig wäre. Er will jedoch die Ausgewogenheit nicht so weit treiben, dass alles an Gewicht verliert. Es geht hier allein darum zu zeigen, was die Basis alles Sozialen in einer Marktwirtschaft ist und wie man diese Basis absichtsvoll stärken kann!

*Wer ohne Kenntnis ökonomischer Zusammenhänge das Banner des Sozialen vor sich herträgt, merkt nicht, wie er gutwillig die soziale Basis durchlöchert und damit seinen eigenen Absichten schadet.* Emotionen sind eine wichtige Triebkraft, doch es wird heikel, wenn sie das Denken ersetzen. Bewusstes Handeln fordert, eine Sache sauber und bis zum Ende zu durchdenken: *Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!* Was Du auch tust, tu es durchdacht und bedenke das Ende! -

Was hat der Leser am Ende von diesem Buch (und den Essays)? Soweit der Weg das Ziel ist, hoffentlich ein wenig Freude. Falls das Ziel das Ziel ist, ein verbessertes Verständnis der Grundprinzipien der Marktwirtschaft.

*Neschle kennt zwar genügend Verstöße gegen diese Grundprinzipien, auf Energiemärkten oder auf Pöstchenverschiebungsmärkten nimmersatter Top-Manager, die sich durch die Wirtschaft fressen wie Maden durch den Speck und sich eben gerade nicht mit marktgerechten Gehältern abfinden (lassen).* Neschle wird hier dennoch solche Verstöße nicht behandeln. Auch nicht den durch diese von der dort nicht funktionierenden Marktwirtschaft angekränkten Leser. Enthüllungen über Krankhaftes findet Neschle zwar wichtig, aber bei weitem nicht so sexy wie viele seiner Zeitgenossen. Sie sind ein Fall für den Arzt oder für Gafferorgien. Über Hauskrankheiten der Marktwirtschaft und ihre Unfälle gibt es genügend Bücher<sup>5</sup>. Dieses ist keins davon. Das Motto dieses Buches lautet *Verstehe Deinen Körper!* -

---

<sup>4</sup> Für ahnungslose Wessis: Eine Anspielung auf das Tal der Ahnungslosen, ein Gebiet bei Dresden, in dem man zu DDR-Zeiten West-Programme nur mit auffälligem Zusatzaufwand empfangen konnte. ARD hieß dort eigentlich: *Außer Raum Dresden*.

<sup>5</sup> Wer ein solches Buch sucht, dem sei etwa das von *Hans Weis* und *Ernst Schmiederer* empfohlen: *Asoziale Marktwirtschaft. Insider aus Politik und Wirtschaft enthüllen, wie die Konzerne den Staat ausplündern*, Köln 2004. Hier fehlt freilich die zweite Seite der Medaille: die Ausplünderung durch das Sozialsystem.

Das Wichtigste zum Schluss: Neschle redet nicht allgewaltiger Ökonomisierung das Wort. Nicht der Rechenhaftigkeit aller Lebensverhältnisse. Es ist auf Dauer der Tod einer Gesellschaft, jeden Schiss durch die Brille kurzfristiger ökonomischer Vorteile zu machen. Aber es wäre noch falscher, die Kraft des Ökonomischen zu unterschätzen. Schlimmer noch, sie nicht oder miss zu verstehen: *Man muss nicht immer ökonomisch denken. Doch man muss ökonomisch denken, um nicht immer ökonomisch denken zu müssen.* -

Hier ist Neschle vorerst am Ende. Doch lies nun den Anfang! Leinen los! Wir legen ab! Endlich! - Für Leon Neschle war es ein großer Schritt, doch es ist nur ein winziger Schritt für die Menschheit. Also: Wil(l) der Osten? Oder nicht? Wir werden sehen!

## 0 Endlich Marktwirtschaft! Geht für Neschle im Osten die Sonne auf?

Mehrfach ist Neschle in Deutschlands Osten angekommen. Am Ende doch nicht. Nicht einmal als er endgültig abgefahren war, um sich wieder im Westen zu verneuten.

In vielen Heimsuchungen im Osten hat er sich mit dem marktwirtschaftlichen Grundverständnis auseinandergesetzt. Darüber berichten die folgenden Kapitel. Es gibt Begegnungen mit Auswüchsen der „DDR-Unterhaltungsbranche“ und zwischen den Zeilen Erfahrungen eines *Westlers* (vor der Wende) oder *Wessis* (nach der Wende)<sup>6</sup> in den Geburtswehen der Marktwirtschaft und ihrer Kleinkindphase.

Die NeBuLä (Neue Bundesländer)<sup>7</sup> sind zwar in der Marktwirtschaft gelandet, aber die Marktwirtschaft nicht bei allen Menschen angekommen. Viele genießen die Vorteile, kaum jemand kennt die Grundprinzipien, hat sie verstanden oder akzeptiert. Wer aber nicht versteht, kann nicht akzeptieren. Jedenfalls nicht bewusst!

Obwohl die sozialistische „Versicherungsgesellschaft“ gerade „Generalinsolvenz“ angemeldet hatte, suchten die Menschen im Osten noch lange nach dem Staat als allgemeine Versicherung aller gegen alles und alle. Der Beginn dieses Kapitels handelt von diesem starken Wunsch nach Versicherung. In diesem Fall zielt die Sicherheits-Sehnsucht jedoch auf ein anderes Objekt: auf die *Gesellschaft mit beschränkter Haftung*, die GmbH. Sie erschien damals mit ihrer beschränkten Haftung noch als gemüts warme Insel der Sicherheit inmitten der wesensharten Unsicherheit des Kapitalismus! Doch diese Suche nach Sicherheit hatte ihre Tücken.

### 1.1 Eine Gesellschaft fast ohne Haftung, aber mit Ersatzteilproblem.

#### 1.1.1 Krepphartes Papier als Genuss für Genossen und kein Bruderkuß.

Neschle war eingeladen in Ostberlin. Zum Vortrag mit dem Wunsch: *Wir wollen alles über die GmbH wissen!* Nicht ganz so kurz vor der Wende. Eingeladen von rotlinierten Genossen. Von Professoren der Hochschule für Ökonomie Bruno Leuschner in Berlin-Karlshorst, einer Kaderschmiede der DDR-Ökonomen und Sammelbecken

<sup>6</sup> Der nette paketversendende Westler mutierte nach der Wende durch Vervielfachung seiner Transferleistungen und dem damit verbundenen Arroganzschub zum Wessi, jenem verabscheuungswürdigen Fiesling, den die Welt nicht braucht und schon gar nicht der deutsche Osten.

<sup>7</sup> Das ist eine Abkürzung für die Neuen Bundesländer. *Nebulae* bedeutet lateinisch *Nebel* oder *Dunst*, *Wolke*, *Rauch*. Es erinnert den hellen Kopf fatal an *Dunkeldeutschland*.

vieler Wendebäuche<sup>8</sup>. Christa Luft, die letzte Wirtschaftsministerin der DDR in der Übergangsregierung von Hans Modrow<sup>9</sup>, war dort Professorin für sozialistische Außenwirtschaft. Die Ausbildung in Politischer Ökonomie war anerkannt gut. Erreichbar nur für ganz Geradlinige. Kaderelite!

Die Kaderelite durfte ins Ausland reisen. Auch weil man genug gegen sie in der Hand hatte, sollte sie trotz geprüfter Linientreue in Versuchung kommen, den Reizen des Konsums zu erliegen. Oder zu viel Freude an der Reisefreiheit haben. Die wurde selbst den aufrechten Parteigängern vermiest, weil die sich gegenseitig bewachten mussten, ob sie bei aller sozialistischen Strammheit auch stramm genug waren.

Noch gab es die DDR-Währung. Es war teurer eine öffentliche Toilette aufzusuchen als in kaum anders müffelnden öffentlichen Verkehrsmitteln den ganzen Tag durch Ost-Berlin zu gondeln. Das sozialistische Preissystem! Wahrscheinlich war das Fahren so billig, um einen Ausgleich für die fehlende Reisefreiheit zu schaffen. Die Eingesperrten sollten in ihrem Käfig wenigstens billig hin- und herfahren dürfen.

Der „Westler“ (damals hieß er noch so!) musste hierfür Eintrittsgeld zahlen: Zwangsumtausch. Das tat er gerne. Denn nirgendwo konnte er so oft „*International*“ lesen wie in der Hauptstadt der DDR und hatte trotzdem das Gefühl, in ein Provinznest verschlagen zu sein, in dem es fast nichts zu kaufen gab. Wenn da nur die Plattenbauten nicht gestört hätten!

Und dann die Toiletten. Dass der Sozialismus da nicht auf der Seite der Notdürftigen stand! Wer 50 Pfennig für den Besuch einer öffentlichen Toilette berappte, bekam krepphartes, schmutziggraubeiges Toilettenpapier. Ein erotischer Genuss, täglich nur von Genossen zu genießen und genossen. Man erzählte sich, es sei deshalb so hart, damit auch noch der letzte Arsch rot würde. Mit roter Würde hatte das nichts mehr zu

---

<sup>8</sup> Wendebäuche des real vegetierenden Sozialismus haben die Wende nur mit dem Bauch vollzogen. Haben Konsum- und Reisefreiheit genossen. Im Kopf sind sie Genossen geblieben, denken in der alten Richtung Wendebäuche haben eine Partei: die PDS. Seit 2005 bedient die sich der WASG, um camouflagiert als *Linkspartei* im Westen Land zu sehen. Ein grinsender Saarländer hilft, obwohl er *gegen* die deutsche Einheit war. Nur unter marktwirtschaftlichem Vorzeichen? Vermutlich hätte er es lieber gesehen, der Osten hätte den Westen übernommen. Würde er sich sonst von der Nachfolge-SED übernehmen lassen? - Nachfolge-SED. Ist das nicht zu pauschal?

Im Januar 2006 trat der Sprecher der WASG im Kreis Kleve zurück. Er ziehe die Konsequenz aus über vier Monaten Gewaltandrohung, Diffamierung, Intrige und Telefon-Terror. In der WASG gebe es keinen toleranten Umgang und keine Mehrheiten mehr *jenseits von PDS-Doktrin und SED-Linien-Kader*, teilte er der Rheinischen Post mit (RP v. 12.1.2006 B1 Aus dem Gelderland).-

Als *Wendehälse* bezeichnen die Genossen diejenigen, die sich der Marktwirtschaft zuwandten. Dafür gibt es nur eine Erklärung: Der Wendehals lebt mit dem Körper auf dem Territorium der DDR. Die bleibt sozialistisch! Sie hat nichts zu tun mit dem marktwirtschaftlichen System, auf das der Wendehals schaut. Das ist offenbar die Sicht derjenigen, die selbst Wendebäuche sind.

<sup>9</sup> Auch Hans Modrow hatte einst dort studiert.

tun. Neschle war angekommen im „Ausland“, so wie es die SED immer behauptet hatte, konnte aber zum Glück die Sprache.

Zu dieser Zeit vor der Wende hatte er seinen Vortrag über die GmbH dabei und betrat das Dienstzimmer des Dekans besagter Kaderelite-Hochschule. Sie Nase schnupperte modriges Bohnerwachs, das den öligen Gestank der noch Zweitaktergeplagten Holpersteinstraßen ablöste. Sein Blick fiel auf abgewetzte Stühle mit undefinierbarem Muster.

Deren schmutzigbeige oder schmutziggrüne Farbe und die raue Struktur ihrer Bezüge legten die Vermutung nahe, sie seien vom selben Kader entwickelt worden, der auch die Idee mit dem Toilettenpapier hatte. Man konnte nur darauf sitzen, wenn man sich vorher mit dem Toilettenpapier desensibilisiert hatte. Wohin das Auge blicken musste: Geschmacksverarmung! Verelendung von Form- und Farbensprache! Das Grauen grau in grau! Und graubeige! Konzentrierte Konkursbilanz von mehr als 50 Jahren national- und dann nur noch sozialistisch verarteter Kunstpolitik.

Neschle war mal wieder spät dran, getreu seinem Motto: *„Pünktlichkeit ist die Tugend der Glangweilten!“* Doch selten zuvor war er *so früh* zu spät dran. Dennoch blieb für ihn keine Gelegenheit mehr für eine Sitzprobe auf dem verkommenen und farbtraurigen Mobiliar. Vor dem Sprint in den Hörsaal gab es nur eine kurze und gar nicht so brüderliche Begrüßung mit seinem ostdeutschen Kollegen. Wahrscheinlich küsste der wildfremde Russen auf sozialistische Art ab. Seinem kapitalistischen Bruder reichte er nur die Hand und schaute auf einen imaginären Punkt zwischen Wand und Decke: *N' Doog! Juot dattse do sind! Wir müssen! Se sin schonn drinne.* Da wusste Neschle noch gar nicht, wer *Se* überhaupt waren. Und da sollte er sich wundern.

### **1.1.2 Kommt die Wende, ist's nicht das Ende. Rettung ist da: die GmbH.**

Im prallgefüllten Hörsaal hatten sich zwei Lager formiert. Vorne vorm Pult zog sich ein zwei- bis dreigliedriges Band von älteren Zuhörern über die gesamte Breite des Hörsaals, etwas dicker dort, wo das Pult nicht ganz symmetrisch im Raum stand. Sämtlich Professorinnen und Professoren dieser Hochschule wie Neschle erstaunt, aber richtig vermutete. Dahinter mit dem Schamabstand einer Reihe ein mehr als dreimal so dickes Band von Studentinnen, in dem sich ein männlicher Student<sup>10</sup> vor-

---

<sup>10</sup> Männlicher Student. Was sonst? Das klingt so pleonastisch wie der *weiße Schimmel*. Es ist anders! Verdient darum sind meine weiblichen Studenten. Sie nennen sich nicht *Studentinnen*. Sie sind Studenten, weibliche eben. *Stud-Enten* klingt weiblich, anders als *Stud-Erpel*. Meine Gleichstellungsbe-

kommen musste wie der Pfarrer auf eine Rave-Party. Ökonomie war in der DDR ein Frauenstudium. Das wusste Neschle schon vorher. *In Echt* war es aber für ihn ein ungewohnter, doch reizvoller Anblick.

Worüber Neschle sich allerdings noch keine Gedanken gemacht hatte, war die unbeugsame *Hartnäckigkeit*, mit welcher der Dekan das Vortragsthema *GmbH* gegen all seine Alternativvorschläge verteidigt hatte, die zumeist auf das marktwirtschaftliche Grundverständnis zielten. Schließlich erwartete man doch einen Systemwechsel! Was konnten da die Studentinnen und Studenten mit dem GmbH-Thema anfangen? Doch Neschle hatte die strikte Direktive. Er sollte alles über die GmbH vortragen! Das genügte zwar nicht seinen wissenschaftlichen Ansprüchen. Aber er ließ sich breitschlagen. Was tut man nicht alles, wenn der Kunde es will?

Dieser Vortrag war schließlich sein Blutzoll, sein freiwilliger Hand- und Spanndienst für die Schwestern und Brüder im östlichen Land der aufgehenden Sonne. Seine solidarische Spende lange bevor die erzwungene Solidarität zuschlug. Hier war es noch freiwillig und ein Vergnügen. Neschle tat es wirklich gern und empfand es eher als Abenteuer denn als Arbeit. Es wäre nur dann Arbeit gewesen, hätte er lieber etwas anderes getan<sup>11</sup>. Nein, Neschle wollte das hier. Und es machte ihm Freude.

Jetzt, da Neschle vom Podium auf seine Ostkollegen herabsah, war ihm klar: Sein Vortrag sollte vor allem diesen Kollegen nützen. Neschle hatte niemals so viele Professorinnen und Professoren bei einem Gastvortrag gesehen, der eigentlich den Studenten gelten sollte. Schon vor der Wende wollten sich diese offenbar über ihren Platz im Kapitalismus informieren.

Die GmbH kam Neschles Ost-Kollegen offenbar vor wie ein Stück sozialistische Heimat, ein Reservat der Gemütlichkeit mitten im turbulenten und rücksichtslosen Kapitalismus. Man brauchte für nichts zu haften. Mit der Wahl der GmbH als Rechtsform würde sich für einen selbst fast nichts ändern. Das war der Versuch eines aktiven Arrangements mit dem neuen System. Eben kein Ost-Klagen bis zum Wenn-ich-mal-nicht-mehr-bin-geht-es-mir-besser, wie es die bösen Besserwessis oft bejammern.

Neschle begann heiter: „Ich freue mich, Ihnen hier und heute vortragen zu *wollen!*“ Doch die Stimmung war allenfalls dumpf-interessiert. Nichts Offenes, Lockeres und

---

auftragte hat das nicht begriffen. Deshalb werden wir sie noch lange brauchen. Sie schreibt *Studentinnen* oder *StudentInnen*. Sogar *Studierende*, obwohl das auch das Studier-Ende sein kann.

<sup>11</sup> Rumliegen am Strand wird für Neschle spätestens nach drei Stunden zu schwerster Arbeit. So stark wird für ihn der Druck, lieber etwas anderes tun zu wollen.

Leichtes war zu spüren. Die Leute saßen vorgebeugt über ihren Klappischen und hingen fast devot an Neschles Lippen. Niemand rang sich ein Lächeln ab. Na, das war er ganz anders gewöhnt und seine Anfangseuphorie erstickte langsam in dem schwermütigen Klima.

Zunehmend spulte Neschle seinen Vortrag über die GmbH nur noch ab. Immer routiniert, aber auch mit immer weniger Einsatz. Schließlich war er auch zu einem Vortrag für *Studenten* geladen, nicht für Professoren. Auch das machte ihn ein wenig verstimmt in seiner Rolle, denn er fühlte sich auch ein wenig getäuscht.

Keiner unterbrach Neschle in seinem Vortrag, obwohl er darum gebeten hatte, sollte es Unklarheiten oder Vertiefungswünsche geben. Das war wohl die besondere Form der Höflichkeit hier. Selbst am Ende musste er mehrfach zu Fragen oder Kommentaren auffordern. Nichts!

Er fummelte seine Folien zusammen, um endlich Fersengeld zu geben. Nur diesen lebensfeindlichen Ort verlassen, an dem es nach demselben Bohnerwachs roch wie beim Dekan und wo dieselbe schmutzigbeige Farbe auftauchte wie an dessen Stuhlpolstern. Hier fand sie sich als freudlose Tönung der Folienprojektionen an der verstaubten Leinwand. Deren Säuberung war offenbar eine Zumutung für den Werktätigen, der diese Republik beherrschte; natürlich nur im Geiste.

Wie machen die das? Neschles Folien waren doch glasklar. Aber an dieser Leinwand und verstärkt an den Folienrändern dasselbe schmutzige Grau-Beige, das freudlos das Toilettenpapier und deftig braunkohlequalmgeschwärzt auch den Rauputz der Gebäude verunschönte. Neschle schaute auffordernd auf Studenten und Professoren. Noch immer keine Frage! Also blieb am Ende nur ironische Tour: „*Meine Damen, meine Herren, ich bin bereit für ihre Fragen zu meinen Antworten. ...*“ Noch immer nichts!

Laaangeweile macht grübeln! Und was man nicht selber weiß, das muss man sich erklären: „Wahrscheinlich“ - so dachte Neschle – „ist die Polsterfarbe der Stühle so entstanden: Ein Mitglied des Entwicklungskaders hat einst eine transparente Skizze des Stuhls mit eben diesem Projektor, der auf den Namen Polylux hörte, an eben diese schmutziggraubeige Wand geworfen. Nachdem die Konstruktion auf die übliche 99,9-prozentige Zustimmung aller Gremien von Partei und Werktätigen stieß, traute sich dann niemand mehr, die Stuhlfarbe zu ändern.“



Da! Endlich die zaghafte Frage eines Ost-Kollegen, der sich mit gebücktem Rücken erhoben hatte und seinen Blick irgendwo in den Raum abgleiten ließ. Neschle hatte schon eine Weile beobachtet, wie der sich mit seinen Kolleginnen im Umfeld verständigt hatte. Allein auf sich gestellt, wollte er offenbar nicht fragen. Dann fragte er als Delegierter seines kleinen Kollektivs und voller Sorge, ob sie *alle(!)* richtig gehört hätten: Müssten *sie alle(!)* sogar bei einer GmbH persönlich haften? -

Beschränkte Haftung überall? *Ohne Kollektiv geht es am Ende schief!* Damit erklärte sich fast immer die „lange Leitung“, die Neschle später im Osten noch oft bemerken sollte. -

Neschle erzählte noch einmal von der Ausnahme der Durchgriffshaftung auf den hinter der GmbH stehenden Gesellschafter und sah in beunruhigte Gesichter. Die Professoren hatten die GmbH für einen sicheren Hort gehalten, sich immer und endgültig vor der Härte des Kapitalismus zu verbergen. Sich jeglicher Haftung zu entziehen. Und jetzt?

Neschle beantwortete weitere Fragen kurz und knapp. Fast alle bezogen sich auf die Haftung. Dann erklärte er, er sei Betriebswirt und kein Jurist. Daher sähe er die GmbH als ein aktives Mittel, um unternehmerisch tätig zu sein. Nicht als Abwehrschild gegen jedwede Ansprüche anderer. - Schweigen! Das wollte offenbar keiner der anwesenden Professoren hören.

Das Übel des Systemwandels war da. Doch es sollte milde ausfallen. Und jetzt? Jetzt war es hier bei Neschle wie bei jedem Vortrag: Da starben viele Ideen, aber keine neue wurde geboren. Sie hatten ihn ganz unbefangen und unwissentlich zu ihrer eigenen Bestrafung eingeladen. Unbewusst für beide Seiten! Ihr Zwangsoptimismus unter dem Druck sich ändernder Verhältnisse hatte sich verflogen.

### **1.1.3 Es gibt Fragen, die fetzen; Behauptungen, die ätzen.**

In die Enttäuschung der Professoren durchschnitt den Raum die scharfe Stimme einer Studentin aus der letzten Reihe: „*Was ich von Ihnen gehört habe, war sehr interessant.*“

War es nicht, schloss Neschle messerscharf. Die enttäuschte Stimme der Studentin wollte nicht zu ihrer Behauptung passen. Das war „erzwungene“ Artigkeit!

„Aber ich habe viel größeres Interesse an einer anderen Frage“, setzte sie nach, um Neschles Vermutung umgehend zu bestätigen.

„Kein Wunder“, dachte Neschle, „der Vortrag war ja auch letztlich nicht für die Studenten gemacht, sondern eigentlich gegen das Muffensausen der Professoren vor dem Systemwechsel.“ – „Nennen Sie bitte ihre Frage!“, bat er sie.

„Meine Frage ist: Wie löst die Bundesregierung das Ersatzteilproblem?“

Neschle grinste ungläubig. Da hatte man ihm gesagt, Ostler wissen mehr über Westler als umgekehrt. Sie hören zwar weniger vom Westen, aber viel genauer hin, weil sie sich ihre Informationen aktiv beschaffen. Doch wenn dies das Informationszeitalter ist, warum hat hier keiner eine Ahnung? Eine abstruse und doch so vortreffliche Frage! Am liebsten hätte Neschle „Knorke!“ geschrieen. Diese Frage hätte er sich für seinen Vortrag erträumt! Er wäre aber wohl selbst nie darauf gekommen: „Wie löst die Bundesregierung das Ersatzteilproblem?“

„Endlich eine wichtige Frage“, sagte Neschle und zielte damit auf die recht banalen Fragen seiner Ost-Kollegen zur GmbH. Ein Seitenblick zeigte ihm: Das hatte niemand verstanden. Um sein eigenes Mütchen zu kühlen, konnte er sich daher noch steigern, ohne zu verletzen: „Hat noch jemand eine so wichtige Frage?“

Eine weitere Studentin erhob sich so zackig, dass es komisch wirkte. Keine Frage, sondern eine ebenso zackige wie unmissverständliche Klarstellung: „Wenn wir den Kapitalismus hier haben, dann haben wir auch hier Inflation.“

„Sie mögen die Marktwirtschaft nicht, weil sie damit Inflation importieren. Ja, wenn Sie Recht hätten? ... Übrigens: Meinen Sie Inflation oder Geldentwertung?“

„Ist doch dasselbe. Oder?“

„Sie sagen also: Das sozialistische Wirtschaftssystem kennt keine Geldentwertung.“

„Richtig! Wir haben immer dieselben Preise!“ -

Jetzt sah Neschle seine Chance. Es war ein El Dorado für jeden Lehrenden. Er konnte es kaum übertrieben nennen, dass sein Geist voller Pleonasmus ausrief: „Ich kann meinen Zuhörern mit der Antwort auf diese Fragen die grundlegende Basis für ein stabiles ökonomisches Fundament geben. Ich drücke nur ein Auge zu und ziele: mit exemplarischen Beispielen auf den zentralen Mittelpunkt ihrer ignoranten Unkenntnis der Marktwirtschaft. Diese ignorante Unkenntnis wird bald der historischen Vergan-

genheit angehören. In nur einer Viertelstunde, falls nicht an der Seitenlinie noch ein Assistent erscheint und eine Nachspielzeit signalisiert.“

Neschle entschied sich, mit der Behauptung zur fehlenden Geldentwertung anzufangen. Die hielt er für den zentralen Eckpfeiler des echten Fehlverständnisses der zackigen Studentin, für die offenbar feststand. *„Also lautet der Beschluss: Der Sozialismus kennt keine Geldentwertung!“*

Die Zackige stellte diese Behauptung mit einer solchen Inbrunst auf und akzentuierte sie mit drei Ausrufezeichen, als gelte es, endgültig und noch im Todeskampf die Überlegenheit des sozialistischen Wirtschaftssystems zu beweisen und in roten Granit zu meißeln. Vor allen Kommilitonen und der gesamten Professorenschaft!

Sie hatte dem Besserwessi in einer östlichen Valuta heimgezahlt, die der nicht wechseln konnte: Das sozialistische Wirtschaftssystem war natürlich ebenso wenig von Inflation befallen wie Linus Programme oder Apple Computer von Microsoft-Viren. Das war schlicht ein systembedingter Vorteil. Den konnte man überall sehen, falls man nicht aus klassenfeindlicher Bosheit die Augen verschloss:

Preise und Mieten waren seit Jahrzehnten konstant. Das konnte Neschle gar nicht leugnen. Sie hatte Recht und mit ihr der Sozialismus! So konnte sie das kapitalistische Unglück, das der DDR drohte, vielleicht doch noch abwenden. Als traumhaften Dank dürfte sie als verdiente Aktivistin in strahlend blauer Pionier-Uniform vor einer Delegation ihrer Hochschule, die sich als letztes Bollwerk des Sozialismus erwiesen hatte, lange verjährten Parteifunktionären rote Nelken überreichen.

Rote Nelken konnte man gerade als einzige Blumen massenhaft kaufen, weil Millionen davon aus einem Bruderstaat eingeflogen worden waren. Einheitlichkeit war immer schon die Stärke des Sozialismus, auch bei Blumen. Zeitweise natürlich. Es gab Zeiten mit anderen Blumen<sup>12</sup> und Zeiten mit anderen Ideen. Alles war Kampagne, eingeläutet durch das Getöse von Parteitagsbeschlüssen, die sogar manchen betagten, ja bejahrten Genossen spontan vorkamen. *Da konnte morgen bereits falsch sein, was heute schon nicht richtig war.* Und an der Spitze standen, völlig unindisch,

---

<sup>12</sup> Bei Neschles ersten privaten Besuch in der Hauptstadt der DDR gab es dagegen nur Rosen und allein rote. Das schränkte die Ausdrucksmöglichkeiten im Fach *Lasst Blumen sprechen!* ungehörig ein. Mancher ließ deshalb wohl lieber Blumen schweigen. Man wird da von Frauen schnell missverstanden. Dann ist es ein Affront oder der Beginn einer nachhaltigen Vereinnahmung des in seiner Ausdrucksmöglichkeit eingeschränkten Schenkenden ohne dessen bewusste Einwilligung.

die Unberührbaren. Doch selbst die fielen von Zeit zu Zeit wie die Kegel: raus aus der Geschichte des Sozialismus!

Es blieben dann nur die vorbildlichen Musterknaben: Helden der Arbeit und proletarische Kämpfer für den Sozialismus, die alle Kampagnen moralisch flankierten. Führen durch Vorbild! Und wenn und weil man es nicht selbst ist, muss man eines erfinden. Kampagnen und Mustergenossen mit Beispielcharakter, das waren und sind die stilbildenden Führungsmittel sozialistischer Staaten.

#### **1.1.4 Wechselkurs der DDR und Wechselkurs der Währung der DDR.**

Die zackige Behauptung der Geldwertstabilität im Sozialismus überzeugte den Saal. Es gab anerkennende Blicke für den ideologischen Widerstand gegen den Klassenfeind. Konnte das die deutsche Einheit in letzter Minute und Konsequenz zu Fall bringen? Vor Neschles geistigem Auge lief die Chaostheorie ab. Eine Winzigkeit konnte weltweite Folgen haben, ja ins Universum übergreifen. Eine weggeworfene Zigarettenkippe konnte erst Spanien und Portugal in Flammen setzen und schließlich das Weltklima verändern? Eine einzige, winzig kleine Kippe mit zwei Millimetern Glut und das Weltklima! Ein klitzekleiner Computerwurm und das weltweite Datennetz! Da sagen einige noch: „*Was stört mich, wenn in China ein Spaten umfällt?*“ Wo doch die kleinste Erschütterung zum grobgalaktischen Rundumschlag werden kann.

Was hatte der Außerirdische Ford Prefect in *Per Anhalter durch die Galaxis* behauptet<sup>13</sup>? In einem Paralleluniversum hatte er einen zweiten Planeten wie unsere Erde vermutet. Der unterschied sich nur durch ein Blatt an einem Baum am Amazonas. Als sein irdischer Freund, Arthur Dent, das als unbedeutend hinstellte, bemerkte Ford Prefect: Im ersten Jahr schon, auch noch im zweiten, aber nach zehn, zwanzig und mehr Jahren würde es Arthur schon merken. Eine völlig neue Erde hätte sich entwickelt. Chaostheoretische Extraklasse. Mandelbrot-fähig<sup>14</sup>.

Konnte Neschle jetzt die fehlende Inflation im sozialistischen Wirtschaftssystem nicht widerlegen, stand die Wiedervereinigung auf dem Spiel. Das war nicht nur denkbar, sondern auch real möglich. Dann würden sich Einheitsgegner wie Lafontaine freuen. Doch niemand von denen würde erkennen, dass er das Neschles Versagen zu ver-

<sup>13</sup> Nicht dass jemand im Taschenbuch nachschlägt. Das gibt es nur in der Hörspielfassung.

<sup>14</sup> In der mathematischen Chaostheorie spielt die Mandelbrotmenge, das niedliche Apfelmännchen, eine wichtige Rolle. Mitten im Chaos gibt es eine innere Ordnung. Beim Chaos auf manchem Schreibtisch ließe sich das anzweifeln. Doch das ist ja auch ein anderes Chaos.

danken hatte. Zu wenige sind mit der Chaos-Theorie vertraut und verfolgen die großen Ereignisse bis in ihre kleinsten Ursachen. Er durfte nicht versagen. Der Wunsch der meisten Ostler und der Plan von Kohl und Genscher waren in Gefahr. Alles hing allein von seiner Antwort ab.

Ein Fehler. Und ...? Es war nicht auszudenken. Scheiterte Neschle, würde er in seinen Zuhörern den alten sozialistischen Stolz und die Solidarität wieder anstacheln. Das alles hatte zwar gelitten unter den kläglich gescheiterten Versuchen, das kapitalistische System zu überholen, als es immer wieder am Abgrund stand. Aber wie Schläfer würden die alten Parteistrategen geweckt. Und dann würden sie kämpfen. Bedingungslos, ohne Rücksicht auf sich selbst nur für die Ziele eines absolut geldentwertungslosen Sozialismus! Würde er scheitern mit seinen Argumenten, müsste er sich schon aus Selbstachtung bei Kohl und Genscher entschuldigen.

Dann konnte es zwar noch zur deutschen Einheit kommen, allerdings nur noch unter sozialistischem Vorzeichen. Die DDR würde Westdeutschland übernehmen. Neschles Vortrag über die GmbH wäre dann völlig nutzlos gewesen. Die GmbH würde es nicht mehr geben zwischen all den VEBs. Das durfte nicht sein! Warum sollte er sich durchgehen lassen, mit seinem Vortrag Nutzloses getan zu haben?

Neschle beschloss, seine Antwort mit *Selbstkritik* zu beginnen. Das schaffte Sympathie! Selbstkritik hatte hier Tradition. Als Gegenpol zur Selbstbeklatschung der Funktionäre, welche die Mikrofone und Lautsprecher erzittern ließ nach ihren Festreden, in denen sie zum Festreden neigten. Die *Selbstkritik* war zum 40-jährigen Jubiläum der Deutschen Demokratischen Republik sogar wieder besonders in Mode gekommen. Damit begann ohnehin jeder Parteitag, auf dem man gestand, dass einige Planziele nicht, andere nur unzureichend erreicht waren.

Selbstkritik stand auch jedem Westler gut, der von der hässlichen Fratze des Kapitalismus geblendet war. Sie ließ ihn trotz seiner herablassenden Arroganz<sup>15</sup> bescheidener und redlicher scheinen, und sie bremste unbotmäßige Kritik aus. Sie forderte das Publikum zum Widerspruch heraus, fiel der Westler doch sympathischer aus, als

---

<sup>15</sup> Sprichwörtliche Arroganz des Wessis und fortschreitende Arbeitslosigkeit im Osten haben sarkastische Witze hervorgebracht: *Was kommt heraus, wenn ein Wessi eine Ossi-Frau schwängert? – Ein arroganter Arbeitsloser.*

man denken konnte<sup>16</sup>. Selbstkritik war eben *der* Weg, andere Leute dazu zu bringen, selbst herauszufinden, wie toll man ist.

Die moralische Latte musste Neschle tief legen. So tief, wie seine Zuhörer in dieser sozialismusstrammen Zuchtanstalt von Kapitalistenknechten wie Neschle moralisch dachten. Er durfte diese Zuhörer nicht verwirren durch Auftragen von Moralin. Ohne den Anstrich kapitalistischer Dekadenz hätte ihm das Publikum nicht einmal richtig zugehört und niemals geglaubt. Man muss eben natürlich rüberkommen, selbst wenn man sich dafür künstlich anstrengen muss.

Neschle bezichtigte sich daher sofort öffentlich eines der schlimmsten Verbrechen im Sozialismus: des Valutavergehens. Er behauptete, er habe auf dem Weg zu diesem Vortrag heimlich und illegal eine in der DDR äußerst beliebte Fremdwährung eines kapitalistischen Nachbarlandes umgetauscht gegen die heimischen Papierfetzen. Bei einem Vietnamesen nach kurzem, gezieltem Verhandeln im Verhältnis 12 zu 1.

Das stimmte zwar nicht<sup>17</sup>, aber es zeigte sich Entsetzen über die erst kürzlich und fast vor den Augen meines Publikums verübte antisozialistische Freveltat. Man hatte es immer schon vermutet. Doch derart übel kannte man ihn eigentlich noch nicht:

---

<sup>16</sup> Jeder weiß, warum es bei Parteitag der SED die Standardzustimmung von 99,763 Prozent gab. Weil sie mit Selbstkritik begannen! Was bei der Selbstkritik nichts mit Sozialismus zu tun hat, drückte Wilhelm Busch aus. Neschle fürchtete, er hätte sich keinen Reim auf den Sozialismus machen können. So musste sein Gedicht ohne Erwähnung der *Selbstkritik als eine der größten sozialistischen Tugenden* bleiben: *Die Selbstkritik hat viel für sich./ Gesetzt den Fall, ich tadle mich;/so hab' ich erstens den Gewinn, / dass ich so hübsch bescheiden bin;/ zum zweiten denken sich die Leut, / der Mann ist lauter Redlichkeit;/ auch schnapp' ich drittens diesen Bissen / vorweg den andern Kritiküssen / und viertens hoff' ich außerdem / auf Widerspruch, der mir genehm. / So kommt es denn zuletzt heraus, / dass ich ein ganz famoses Haus.* 99,763 Prozent Zustimmung!

<sup>17</sup> In Wirklichkeit hatte Neschle schon am Abend zuvor umgetauscht, direkt nach seiner Ankunft. Um schon beim ersten Kneipenbesuch in Ost-Berlin mit günstiger Valuta bezahlen zu können. Er schummelte ein wenig, denn das Unmittelbare seiner Tat machte sie noch verderbter. Gerade das schienen die Zuhörer gerne glauben zu wollen.

Sein früher Umtausch ging allerdings auf Kosten der Höflichkeit eines werktätigen Kellners. Freilich erst mit Verspätung, dann aber umso heftiger. Der Kellner hatte ihn sofort zielsicher als Westler gecheckt und ausgesucht freundlich behandelt. Solange er glaubte, Neschle würde in D-Mark zahlen. Bei den Ostdeutschen um ihn herum war eine öde Service-Wüste. Dürrelange Bierpausen zwischen übellaunig hingeschmetterten Bierhumpen. Hungrige Blicke seiner Brüder und Schwestern lagen auf Neschle und seinen faden, aber eifertig gelieferten Buletten.

Bei Neschle erblühte indes eine Oase der Fürsorge inmitten dieser Service-Wüste. *Betreutes Trinken!* Wie groß aber war die Enttäuschung als er mit der landesverbindlichen, aber unbeliebten Valuta zahlte. Der Zorn für seine nutzlos verschwendete Freundlichkeit stand dem Kellner ins Gesicht geschrieben. Er quälte Neschle nach D-Mark und wollte nicht glauben, dass der keine dabei hatte. Ärgerlich räumte er ab, warf Neschles noch leicht gefülltes Glas um und ließ ihn grußlos zurück. Keine Gnade dem ruchlosen Klassenfeind. Trotz fünfzehn Prozent Trinkgeld in Ost-Währung. Das war wenig „sozialistisch“! Der Charakter eines Menschen zeigt sich eben daran, wie er mit Menschen umgeht, die nichts für ihn tun können. Und Neschle hatte wirklich keine D-Mark dabei.

Mit dieser D-Mark konnte man sich die im Osten seltene Freundlichkeit kaufen. Vielleicht wollten sie hier deshalb so viele nach Jahrzehnten schroffer Ungastlichkeit. Sie dachten: Danach wird es freundlicher. Und da täuschten sie sich meist wirklich nur wenig.

den Westler, der wegen solcher „Übelkeiten“ später zum Wessi mutierte. Neschle sah schon die Volkspolizisten einmarschieren, die ihn festnahmen. Doch niemand im Saal rührte sich. Einige schmunzelten sogar! Gleichgültig gegenüber dem kapitalistischen Kapitalverbrechen in ihrer Hauptstadt? War ein Valutavergehen in der Volksmeinung des Ostens nun schon eine lässliche Sünde selbst wenn es ein Kapitalistenknecht beging?

Neschle fand seine Selbstbezeichnung und das 12 zu 1 Tauschverhältnis als darin enthaltenes ökonomisches Kernargument selbsterklärend für das Geldentwertungsphänomen der DDR. Wie sollte es ohne Geldentwertung zu solchen Wechselkursen kommen? Das musste diesen Ökonomen doch genügen, um zu verdeutlichen, wie hoch die Geldentwertung in diesem sozialistischen Musterland tatsächlich war.

Wäre das 12 zu 1 ein Fußballergebnis gegen die eigene Mannschaft gewesen, hätte jeder Zuhörer das als Desaster, Debakel, Katastrophe erkannt, als Super GASU jenseits des bislang **Größten Anzunehmenden Sport-Unfalls** in der Geschichte des dopinggeschwängerten DDR-Sports. Da sei Jürgen Sparwasser<sup>18</sup> vor und die anderen Helden der Sport-Republik. Aber das 12 zu 1 Währungsverhältnis? Das war mit einem Fußball-Debakel nicht vergleichbar. Genau besehen hatte es gar keine Bedeutung. Die Republik gab es ja noch. Insofern war noch alles in Ordnung.

Wer aus dem fünfzehnten Stock eines Hochhauses springt, kann noch auf Höhe des ersten Stockwerks behaupten, alles sei gut. Und überhaupt, was hatte der Wechselkurs mit Inflation oder Geldentwertung zu tun? Die Preise in der DDR waren noch, was sie immer waren. Fixsterne, um welche die gesamte Misswirtschaft kreiste.

### **1.1.5 Nicht Briefmarken, Biermarken zeigen die Welt.**

Nach Neschles 12:1 Scheinerfolg sah er aber nur in unverständige Gesichter. Nicht in ungläubige. Dazu hätten seine Zuhörer die Botschaft wenigstens im Ansatz begreifen müssen. Das Flehen in ihren Augen rief jedoch leisestark nach Erläuterung: „Was bedeutet dieses 12: 1 denn?“ Also Neschle, los:

*„Stellen Sie sich vor, der Platz vorm Roten Rathaus ist der freie Markt.“* Dies war eine so grausige Vorstellung, dass Neschle meinte, einige mochten ihm schon jetzt nicht

---

<sup>18</sup> Jürgen Sparwasser, DDR-Fußballheld, wegen eines Tors beim 1:0 Sieg der DDR über das BRD-Team am 22. Juni 1974 bei der Weltmeisterschaft in Deutschland. Damals war Hochzeit des kalten Krieges. Kurz zuvor war Günter Guillaume als Spion im Kanzleramt enttarnt worden. Aus diesem Anlass trat der damalige Bundeskanzler Willy Brandt zurück. Der Bundestrainer blieb im Amt.

mehr folgen. *„Der Vietnameser mit den DDR-Geldscheinen ist Anbieter auf diesem Markt. Ich trete als Nachfrager auf. Dafür bringe ich D-Mark mit. Nun gibt er mir freiwillig, wenn auch heimlich, hundertzwanzig DDR-Mark für zehn D-Mark. Da kann ich annehmen, dass er dies nur tut, wenn er meint, die zehn D-Mark hätten mindestens die Kaufkraft seiner hundertzwanzig Mark.“* - Dumpfes Schweigen! Nur wenige Fragezeichen entschwanden aus den entrückten Gesichtern. Denken in Angebot und Nachfrage schien hier viel zu exotisch. Doch Neschle setzte nach: *„Ich kann es auch umgekehrt sagen: In der Kaufkraft wäre die Mark der DDR in den Augen des vietnamesischen Verkäufers der D-Mark um mehr als das Zwölfwache unterlegen.“*

Das Publikum regte sich und ein wenig auch auf: *„Aber Mehl und Zucker sind doch hier viel billiger. Die Preise sind konstant. Es gibt keine Inflation!“*

Neschle bemerkte seinen Fehler. Er war zu abstrakt vorgegangen, hatte mit Geld als Tauschgut vielleicht sogar anti-kapitalistische Ressentiments geweckt, die eine kollektiv-ideologische Gehirnblockade aufbauten. Es musste einfacher gehen: Mit Kauri-Schnecken oder was in Deutschland sicher besser ankommt: mit Biermarken. Das ist anschaulich. *Hol mir domma ne Flasche Bier*, erzeugt entspannte Atmosphäre, schrödert heiterste Gelassenheit selbst beim härtesten Betonkopf. Damit kann man eben alles *schrödern*, gute Stimmung verbreiten in der misslichsten Lage. Biermarken waren der Weg zum Erfolg!

*„Ich mache es anschaulicher. Denken Sie an ein Volksfest. Auf dem gibt es alles nur mit Biermarken zu kaufen. Dort stelle man aber nach und nach fest, dass es nur eine begrenzte Menge Bier gibt. Was würde da im Westen passieren, wenn das Volksfest die gesamte Wirtschaft wäre?“*

Jemand meldete sich. Die kecke Studentin mit der Ersatzteilfrage: *„Da würden die Bierpreise steigen. Man müsste mehr Biermarken für ein Bier ausgeben.“*

Glück für Neschle! Hatte die Studentin übersehen, dass sein Beispiel hinkte? Volksfeste mit Biermarken sind kleine Zentralverwaltungswirtschaften. Der Wechselkurs zum Bier steht meist jahrzehntelang fest. Selbst wenn die Biermarken selbst jedes Jahr teurer werden, verwendet man meist dieselbe Anzahl Biermarken zum Kauf eines Bieres. Nur „außerhalb“ herrscht Marktwirtschaft: beim Kauf der Biermarken. Wie beim Außenwert der DDR-Mark.

So geht es halt manchmal, wenn Beispiele aus dem Ärmel fallen. Auch bei Neschle. Doch wenn Du denkst, es geht nicht mehr, kommt irgendwo ein Lichtlein her!



„Richtig“, log Neschle, um sich und seinem Publikum Komplikationen zu ersparen. Falls die kecke Studentin ihn wirklich retten wollte, war seine Lüge ein Kompliment an die Überlegenheit seiner Retterin: *„Steigende Bierpreise sind eine schmerzhaftes Erkenntnis, nicht nur in Bayern<sup>19</sup>. Sind auch Broiler und Bratwurst betroffen, haben wir eine kleine Inflation.“*

„Und genau die gibt es hier nicht!“, erklang es noch einmal zackig von der Zackigen.

„Hmh!? Was würde denn hier in der DDR auf dem Volksfest passieren?“

Wieder die Kecke, offenbar die einzige, die ihn wirklich verstehen wollte: *„Da würden sich Schlangen bilden. Beim Bier und bei den Broilern. Wir würden aber immer noch mit derselben Menge Biermarken bezahlen.“*

„Und wenn kein Bier mehr da wäre?“

„Nu, da würden wir warten müssen, bis neues kommt.“

„Wer bestimmt denn dabei, wer die nächsten an der Reihe sind?“

Jetzt war Neschle für diese noch junge Vorwendesituation ein wenig zu weit gegangen. Jeder Zuhörer wusste die Antwort. Doch es war etwas anderes, sie öffentlich zu sagen. Da konnte man sich gleich die Kugel der Selbstkritik geben.

Verdiente Parteimitglieder und Armeeangehörige hatten natürlich Vorrang. Im Sozialismus besticht man eben nicht mit Geld, sondern korrumpiert mit Macht und Zuweisungskompetenz. - Kleine Kunstpause! Ohne die Antwort abzuwarten, musste Neschle wieder ran. Eine Antwort aus dem Publikum würde jetzt nicht kommen:

*„Preiserhöhung und Schlangenbildung sind beides Reaktionen auf ein und dasselbe Faktum<sup>20</sup>: Es gibt mehr Anrechtscheine auf Bier, also Biermarken, als es Objekte für dieses Anrecht gibt, also volle Biergläser. Oder kehren Sie es um: Es gibt weniger Bier als Biermarken. Da kann man den Preis des Bieres in die Höhe treiben. Das nennt man Inflation. Hierdurch wird der Warenpreis bei gleichem Wert aufgebläht, eben inflationiert mit viel Luft in den Preisen.*

*Oder man hält den Bierpreis konstant und lässt Schlangen entstehen, die möglicherweise immer länger werden. Das ist keine Inflation im Wortsinn, weil der Preis bestehen bleibt. Aber es ist eine Entwertung der Biermarke. Diese Marke allein reicht nicht*

<sup>19</sup> Auch in meinem Lieblingswitz aus Bayern läuft es in Bier: Der Huber is gestorbn. – Ja wia? – Totg-suffa. – Reschpekt!

<sup>20</sup> Eigentlich hieß es hier: *Fakt*. Besonders gern in der Wendung: *Das ist Fakt!* Doch damals wusste Neschle es noch nicht.

*mehr aus. Man braucht auch einen vorderen Platz in der Bierschlange. Der kann an die Wartezeit geknüpft werden oder an die Zugehörigkeit zum Schützenverein oder zur freiwilligen Feuerwehr, um hier nicht Armee oder Partei zu nennen.“*

Vereinzelt Grinsen, gestraft von Blicken einiger Professoren! Neschle sollte vorsichtiger sein! – *„Auch daran, ob jemand schon ein Bier hatte oder nicht. Ohne einen vorderen Platz in der Bierschlange kann man selbst mit Massen von Biermarken keine Maß Bier mehr bekommen.“*

Lächeln huschte über einige Gesichter. Das war ein flüssiges Beispiel, das von diesen Leuten sichtlich süffig und seltsam süffisant aufgenommen wurde. Er konnte genüsslich nachschenken:

*„Hier in der DDR können sie beide Formen der Geldentwertung beobachten. Sie können sogar sehen, wie die sozialistische Geldentwertung die kapitalistische Inflation antreibt.“* Betretene Gesichter, entsetzte Mienen. Neschle trat sofort auf die nächste Mine: *„Was ist denn teurer? Ein gebrauchter Trabbi oder ein neuer?“*

*„Nu, wenn er gut erhalten ist, ein gebrauchter. Gebrauchte kriege ich sofort“,* ließ sich ein junger Mann vernehmen, einer der wenigen im Saal. Es ging schließlich um ein Auto oder den presspappigen Plastekasten, den man als durchschlagendes Produkt auf dem sozialistischen Holperweg dafür ausgab.

*„Wird der gebrauchte nicht noch teurer, wenn sich die Warteschlange für einen neuen Trabbi verlängert, Sie also länger auf einen neuen warten müssen?“*

Der Student blieb dran: *„Nu, sicher! Da werden noch mehr Leute schnell einen gebrauchten haben wollen.“*

*„Vielen Dank! Sie haben gerade die Existenz zweier Parallelwirtschaften mit unterschiedlichen Formen der Geldentwertung bewiesen. Erstens: Bei einer Verteilungsstelle für Neuwagen, wo sich Geld durch die Verlängerung der Warteschlange entwertet. Wo der Armeeangehörige weniger unter Geldentwertung leidet, weil man ihm einen bevorzugten Platz in der Schlange zuweist. Zweitens: Auf einem Markt für gebrauchte Trabbis. Auf dem bringt die marktwirtschaftliche Geldentwertung den Preis der Gebrauchten über den von Neuwagen, ohne jemand aufgrund seiner politischen Stellung zu bevorzugen. Hier kommt derjenige zum Zug, der den höchsten Preis bietet. So treibt die sozialistische Form der Geldentwertung die kapitalistische an. Längere Wartezeiten hier, bedeuten höhere Preise dort. Nicht nur für Trabbis!“*

Jetzt war er ausgeträumt für die allermeisten: der Traum von der DDR ohne Geldentwertung. Es war Zeit für Neschle, sich tröstend selbst auf den Arm zu nehmen:

*„Stellen Sie sich vor, es kommt ein grünes Männchen von einem fernen Planeten und sieht, dass bei öffentlichen Veranstaltungen die Schlange vor der Damentoilette länger ist als vor der Herrentoilette. Was wird er denken, wenn auf seinem Planeten Sozialismus herrscht?“*

*„Nu, dit wie imma zu wänisch Domendoileddn do sin,“* hörte Neschle eine nun sichtlich amüsierte Sächsin klagen.

*„Und käme der Grüne von einem kapitalistischen Planeten?“* – Schweigen! – *„Ganz einfach! Dass die Damen mehr Preisbewusstsein haben und es dasselbe auf der Damentoilette viel preiswerter gibt als auf der Herrentoilette. Oder sogar etwas Besseres!“*

Jetzt lachten sogar steifere Professoren mit. *„Wer hatte nun Recht? - Natürlich der vom sozialistischen Planeten.“*

*„Ich muss auch Ihnen Recht geben“*, sagte Neschle mit Blick auf die zackige Parteigängerin, die bislang so fest von der Geldwertstabilität in der DDR überzeugt war. Sie lächelte nur gequält. Denn jetzt erkannte auch sie im sozialistischen System das Übel der Geldentwertung. Sie hatte zu viel von der Überzeugungskraft ihres Einwands erwartet, um nun nicht enttäuscht zu sein.

*„Schauen Sie nicht so! Ich gebe Ihnen wirklich Recht. In einem sozialistischen Wirtschaftssystem gibt es keine Inflation. Doch ich muss Sie in doppelter Weise enttäuschen:*

*Erstens: Auch im sozialistischen Wirtschaftssystem der DDR gibt es Geldentwertung. Die ist hier sogar größer als im Westen. Das können Sie an meinem Umtauschkurs beim Vietnamesen sehen: 12 zu 1. Der hat sich im Laufe der Zeit für Sie verschlechtert, für mich verbessert.*

*Zweitens: Die DDR hat kein rein sozialistisches Wirtschaftssystem. Schaffen Sie den Handel mit gebrauchten Trabbis ab! Geben Sie ihn in die Hand staatlicher Behörden und Sie werden dort dieselben Schlangen haben wie bei Neuwagen! Das ist reiner Sozialismus ohne Inflation, aber mit aufgestauter inflatorischer Tendenz. Und sehr wahrscheinlich mit einer noch stärkeren Entwertung des Geldes.“*

### 1.1.6 Ohne Fehler bei der Vereinigung gäbe es nur fehlende Vereinigung.

Neschle sah mich in der ideologischen Kaderschmiede um. Jetzt war er zum Hammer auf den sozialistischen Amboss geworden, hatte aufkeimende Kritik an der Marktwirtschaft ganz einfach weggesiebelt: Das war ein 12 zu 1 Kanter Sieg. Die deutsche Einheit konnte nun wie geplant voranschreiten. Genscher und Kohl würden sich freuen. Er hatte ihren Plan gerettet. Doch sie würden es niemals erfahren. Nur die D-Mark hatte er den Zuhörern wohl doch *zu* schmackhaft gemacht. Dass diese von den Menschen in der DDR später so schnell und vehement gefordert wurde, geht chaostheoretisch auf Neschles Kappe.

Der größte ökonomische Fehler der Vereinigung war, so meint Neschle, dass die Forderung nach der D-Mark prompt erfüllt wurde. Mark der DDR (fast) gleich D-Mark. Viele Produkte aus der DDR verteuerten sich so mit einem Schlag um das Zehnfache und waren auch deshalb kaum mehr marktfähig. Heute sehen wir das Ergebnis. Während sich die ehemaligen sozialistischen Staaten rings um die NeBuLä prächtig entwickeln und strotzen vor hohen Wachstumsraten, hängen die NeBuLä wachstumsschlaff am Tropf ihrer arroganten Westbrüder und erhalten Geldspritzen, mit denen die Amerikaner ihr Raumfahrtprogramm mehrfach finanzieren könnten<sup>21</sup>.

Im Osten pochen derweil diejenigen am vehementesten auf ein Recht zur Umverteilung von West nach Ost, die dem DDR-Regime, dem West wie Ost die prekäre Lage zu verdanken haben, am längsten die Stange hielten und damit noch posthum auf ideologische Leichentuchföhlung gehen.

Perversion? Nur bedingt! Diese Leute haben sich am wenigsten über die Wende gefreut. Doch bei einer Herrschaft der PDS-Linken in Ostdeutschland könnte es heute Gold regnen. Der einzige Effekt wären Beulen an den Köpfen der Leute, aber kein wirtschaftlicher Fortschritt!

Wie immer man das Recht und die Pflicht zur Umverteilung von West nach Ost herleitet. Die verteilungsbezogene Sicht trennt und schwächt. Sie hat einst starke Wirtschaftszentren im Westen ausgelutscht, ohne dem Osten die nötige Kraft zu geben. So kommen die Vorzüge der Einheit bislang nicht zur Wirkung, die Menschen nicht

---

<sup>21</sup> Das sind bislang fast 2 Billionen Euro. In Zahlen: Euro 2.000.000.000.000. Die meisten Ostdeutschen wollen diese Hilfe weiter in Anspruch nehmen. Als die Hilfe der Westler noch freiwillig war, galt ein Wort Napoleons: *Der Förderer identifiziert sich stärker mit dem Geförderten als der Geförderte mit dem Förderer*. Ersterer hat das angenehme Gefühl ein gutes Werk zu tun, letzterer das unangenehme der Abhängigkeit. Als die Hilfe zum Zwang verkam, haben sich auch manche Förderer entfremdet.

zusammen. *Ausbeutung* und *ausgebeutet werden* sind die liebsten Leidschwörter der Leidkultur der deutschen Wirtschaft, auch wenn die meisten nur stöhnen, ohne zu leiden. Die gemeinsame Leistung bleibt dabei auf der Strecke.

Ökonomischer Unverstand ist überhaupt kein Privileg der Ostdeutschen. Wie damals bei der D-Mark-Einführung wird er auch heute meist durch irgendeine *politische Notwendigkeit* gerechtfertigt. Diese führte dazu, die Vereinigung als trennendes Verteilungsproblem wahrzunehmen und nicht als gemeinsames Wachstumsprojekt. Aber wie immer bei Vereinigungen: Man erreicht den Höhepunkt nicht, wenn man permanent darauf peilt, wer wann welche Streicheleinheiten und Anreize erhält. Wenn es einen gefühlt Verhätschelten und einen Vernachlässigten gibt, einen Sieger und einen Besiegten:

Ein nörgelnder Partner, der sich benachteiligt wähnt und ständig mehr verlangt, ist da ebenso hinderlich, wie ein Partner, der erzwungene Liebkosungen nur widerwillig absondert. Das ist immer noch die Situation im Kopulationsbett deutscher Vereinigung<sup>22</sup>. Dazu haben Altsozialisten der DDR einen recht großen Teil beigetragen. Sie fühlten sich unsanft in die Bettstatt der Vereinigung gezwungen, verlangten und verlangen Zärtlichkeiten der Wessis, waren und sind aber nie bereit, welche zu geben. Sie sehen sich kollektiv als Korrektiv einer ungerechten Verteilung, sind jedoch ein großer Hemmschuh gemeinsamer Wachstumsbemühungen.

Die politische Einstellung hätte anders sein müssen. Sie hätte geprägt sein müssen von der Vorstellung, in Freundschaft gemeinsam das Beste erreichen zu wollen<sup>23</sup>. Dann hätte man die Chance gehabt, die Liebesgabe der D-Mark noch eine Zeitlang vorzuenthalten, um gerade dadurch die gemeinsame wirtschaftliche Lage zu verbessern: *„Zwei Freunde schauen nicht so sehr aufeinander, sie schauen gemeinsam weiter. Sie suchen nicht einander, sie suchen gemeinsam, was jeder braucht. Wer*

---

<sup>22</sup> Man bemerke die reife und feine Kunst des Analogieschlusses. Ein Analogieschluss ist ein entmystifiziertes Gleichnis ohne Arabesken, eine Metapher mit Abitur. Nur wer abstrakt und in Strukturen denkt, ist analogiefähig. Er weiß mehr, obwohl er sich weniger merkt. Gekonnte Analogie ist der Königsweg der Denkökonomie. Sie beginnt zwar mit *anal*, ist aber nicht für den A.... .

<sup>23</sup> Das ist sogar die Auffassung von Gregor Gysi. Der sieht die Ursache für den Mangel an gemeinsamem Bestreben darin, dass es zu einem Anschluss kam und zu keiner Vereinigung. Neschle gibt ihm Recht mit einem winzigen Unterschied. Gysi weinerlicht die armen Ossi in den Zwang des Anschlusses, Neschle sieht eher die Wessis da hineingezwungen. Ohne den Druck in Richtung D-Mark hätte man die Parallelentwicklung mit späterer Vereinigung wagen können. Es ist eine Verkehrung der Tatsachen, wenn Gysi seinen selbst empfundenen Zwang zum Anschluss als allgemeinen kennzeichnet. Die Mehrheit im Osten *wollte* den Anschluss. Sie wollte zudem früh zur D-Mark. *Zu früh!*

*von der Freundschaft alles fordert, verfällt in Eifersucht und Isolierung*<sup>24</sup>. Genau da scheinen wir angelangt, weil wir nur aufeinander schauen und nicht gemeinsam weiter, weil wir fordern und nicht gemeinsam suchen, was jeder braucht.

Ob man lamentiert oder nicht: Am Ende setzen sich die ökonomischen Zwänge durch. Man bezwingt diese Zwänge nicht dadurch, dass man sie missachtet oder leugnet. Wer sich dagegen stemmt, staut diese Zwänge auf, verstärkt sie. Wer sich mit Unverständnis gegen das Ökonomische wehrt, wird ihm unterliegen. Wer sich ihm mit Verständnis beugt, wird es beherrschen. Eine fast buddhistische Weisheit!

### **1.1.7 Die Ersatzteilversorgung versinkt im Erklärungsnotstand.**

Da war doch noch etwas: Das Ersatzteilproblem! Das schien einfacher für Neschle. Es war zudem nur als harmlose Frage artikuliert, nicht als aggressives, kapitalismusvernichtendes Totschlag-Argument. Er musste also nur noch sein 12 zu 1 in der Nachspielzeit über die Runden bringen. Doch selbst die harmlosesten Dinge können töten. Die Ameise den Bären, wenn die Überraschung auf ihrer Seite ist.

Neschle versuchte die Erklärung zunächst mit einer Zuspitzung des Problems. Mit einem Schuss aufs eigene Tor: *„Um noch das Ersatzteilproblem anzusprechen. ... Darum kümmert sich die Bundesregierung gar nicht. Die Ersatzteilversorgung interessiert sie einen knetfeuchten Guano.“* Breites Schmunzeln über seinen nur spärlich verk(l)appten Scheißdreck.

*„Dann muss Ihre Ersatzteilversorgung in der BRD ja eine Katastrophe sein. Bei uns funktioniert sie nicht, obwohl sich ganz viele Leute darum kümmern. Sogar Partei und Regierung“,* behauptete die kecke Fragerin.

Das war ein mutiges „Verhängnis“ über die sozialistischen Funktionäre, bei denen es nicht funktionierte. Diese Bemerkung wurde von missbilligenden Blicken einer düpierten Lehreinheit begleitet. Nun konnte Neschle sich Satisfaktion für das langweilige GmbH-Thema holen:

*„Ihre Ersatzteilversorgung klappt nicht, weil sich Partei und Regierung darum kümmern“,* sagte er mit starker Betonung auf dem *Weil*.

---

<sup>24</sup> Dieses Zitat stammt von Phil Bosmans. Es ist natürlich nicht auf die deutsche Einheit gemünzt. Passt aber! Wirtschaftliches Denken ist eben auch eine Portion gesunder Menschenverstand.

Es war schon spät und die Veranstaltung sollte eigentlich zu Ende sein. Neschle war die Krone der Erschöpfung und doch fühlte er die Mission, klein Rosa L. die ganze Welt von Marktwirtschaft und Sozialismus in fünf Minuten zu erklären Allumfassend!

Es gibt Situationen, da liebt Neschle seinen Verstand mehr als der ihn. Gerade fing sein Verstand sogar an, ihn zu hassen. Müdigkeit lag auf seinen Ganglien und das Bewusstsein, nicht alles erklären zu können, was die Studenten zum Verständnis der Marktwirtschaft benötigten. Jedenfalls dringender als seinen für sie kaum nötigen Vortrag zur GmbH. Weil er zu müde war, sich gegen sich selbst noch zu wehren, wurde er böse. Aus reiner Schwäche legte er nun zynische Kunstpausen ein:

*„Die Bezeichnung „Planwirtschaft“ für das sozialistische Wirtschaftssystem ist missverständlich. In der Planwirtschaft haben nur wenige Leute überhaupt einen Plan ... , den sie täglich neu erstellen. In der Marktwirtschaft plant dagegen jedes Unternehmen, jedes Jahr, jeden Monat, jeden Tag. Im VEB, dem ... angeblich ... Volkseigenen Betrieb, denkt und plant niemand selbständig. Er darf es gar nicht“,* redete sich Neschle einen Strick um den Hals: *„Beim VEB müsste man die ... so genannte ... Betriebsleitung fragen: Wo lassen Sie denn denken? Die Antwort darauf ist sozialistisch klar: bei Partei und externer Planbehörde.“*

Irritierte Gesichter überall. Neschle suchte verzweifelt nach Beschwichtigung. Und statt in der verbleibenden Zeit nur über *Ersatzteilversorgung* zu reden, versorgte er den Vortrag selbst mit sprachlichen Ersatzteilen:

*„So etwas mit Denkenlassen außerhalb des Betriebs gibt es auch im Westen. Beim Franchising: Franchise-Nehmern wird von den Franchise-Gebern das eigenständige Denken verboten, weil das Franchise-System am Markt einheitlich auftreten soll. ... - Sie kennen das Wort „Franchising“ nicht? Vielleicht kennen sie aber McDonalds? Den Norm-Käse mit den Marken-Buletten.“*

Nur wenige erhellte Gesichter. Neschle brauchte viel zu lange, um *nicht* auf den Punkt zu kommen. Er hatte sich in seinen müden Gedanken verloren, wo er sich nun kaum mehr wiederfand. Er versuchte sich mit der banalen Weisheit aufzumuntern: *„Wer alles versteht, was er tut, bleibt unter seinem Niveau“*, fand aber wenig Trost dabei. Er war immer noch in der Ausholbewegung, hatte jedoch sein Ziel *„die Ersatzteilversorgung“* aus dem Auge verloren. Ein Abgrund mangelnder Lehrbefähigung tat sich auf. Den wollte er nun in mindestens zwei kühnen Schritten überwinden. (Das ist

wirklich eine Kunst mit dem Abgrund in zwei Schritten!) Dazu hatte er noch zwei Minuten. Und er war noch beim ersten Schritt:

*„Das Nicht-Denken-Dürfen beim Franchise-Nehmer ist dort genau so unangenehm wie hier ... in den Volkseigenen Betrieben. Da heißt es Mitgehangen, Mitgefangen. Mitgefangen auch, wenn man mit der Politik ... des Franchise-Gebers ... nicht einverstanden ist.“*

Die Verbindung von *Politik* und *Mitgefangen* hätte böses Blut geben können. Doch kaum jemand verstand seine hintergründige Satzmelodie und die Sache mit dem Franchising. Allmählich galt Neschle schon deshalb als großer Experte<sup>25</sup>.

*„In einer Planwirtschaft planen nur wenige und das weniger intensiv als in der Marktwirtschaft. Planung ist für eine Marktwirtschaft nichts Böses. Im Gegenteil! Was die Marktwirtschaft nicht hat, ist ein politisch festgelegter Zentralplan. Weil aber in der Marktwirtschaft sogar häufiger und von mehr Menschen geplant wird, führt der Begriff ‚Planwirtschaft‘ in die Irre. ‚Zentralverwaltungswirtschaft‘ ist treffender.“*

Als ob er nicht genug abgeschweift war: *„Wir Deutschen zeigen schon immer wenig Geschick bei ökonomischen Begriffen. Nehmen Sie ‚Arbeitgeber‘ und ‚Arbeitnehmer‘. Sie stellen auf den Kopf, wer die Arbeit gibt und wer sie nimmt. Exakter wäre, von ‚Arbeitsplatzgeber‘ und ‚Arbeitsplatznehmer‘ zu sprechen.*

*Auch den Ursachen der so genannten Arbeitslosigkeit im Westen käme man leichter auf den Grund, wenn man von ‚Arbeitsplatzlosigkeit‘ spräche. Dann wäre deutlich: Es fehlt an bezahlten Arbeitsplätzen und an Leuten, die solche bereitstellen. Für diese Arbeitsplätze ist meist genug Arbeit da. Manchmal sogar im Überfluss. Es gibt mehr Überstunden als Kurzarbeit, gerade bei Qualifizierten<sup>26</sup>.“*

---

<sup>25</sup> In Deutschland müssen Leute von Rang ihren Mitmenschen zum Teil unverständlich sein, vor allem in der Wissenschaft. Dabei hat man eigentlich nur etwas verstanden, wenn man es erklären kann, vorausgesetzt freilich: man will es auch. Oder man ist nicht saumüde wie Neschle!

<sup>26</sup> Die Ausnutzung der Qualifizierten nimmt rapide zu. Junge Akademiker hungern sich von Praktikum zu Praktikum. Ärzte in Krankenhäusern sind nur das auffälligste Beispiel für die Überstundengesellschaft akademischer Frischlinge. Man findet unentschädigte Überstundenklopferei derselben Form in Unternehmungen oder in der Unternehmensberatung. Immer mit Folge: Die effektive Entlohnung der Qualifizierten sinkt auf die oder unter die der Unqualifizierten.

Kaum jemand stört sich daran! Wer etwas kann, der soll es eben machen. Aus sozialer Verpflichtung! Die ist es dann wohl, die Verdi, die verdienstreiche Dienstleistungsgewerkschaft, dazu veranlasste, sich Anfang März 2006 in Hamburg mit einem „richtungsweisenden“ Tarifabschluss durchzusetzen: Qualifizierte müssen länger arbeiten als Unqualifizierte, ohne mehr Geld dafür zu erhalten. Da wird festgeschrieben, was ohnehin gilt. Doch wer hat da noch den Anreiz, sich zu qualifizieren, wenn das in Zukunft auch noch Studiengebühren erfordert. Das kann sich offenbar ein Land leisten, das keine Rohstoffe hat? Wird es aber nach der Austrocknung der Gehirne noch so flüssig laufen?



Oh, Gott! Jetzt hatte er das Fass *Arbeitslosigkeit* aufgemacht. Manchmal ist ein Wort zu viel, auch ein Gedanke zu wenig. Doch wie sollte der müde Neschle wissen, was er denkt, bevor er hört, was er sagt. Es gibt Leute, die treten in Fettnäpfchen. Und Leute, die stellen sie auf, ehe sie hineintreten. So einer war nun auch Neschle. Sein Hirn stellte eine Behauptung auf, die gar keiner geäußert hatte. Er machte sich den Papiertiger: „*In der DDR hat jeder einen Arbeitsplatz.*“ Dann schickte er eine volle Kanonenladung darauf ab, die hier niemand eingefordert hatte. Er plauderte im Halbschlaf mit einem imaginären Publikum und sprach nicht mehr zu den Leuten vor ihm:

*„In der DDR ist das mit der Arbeitslosigkeit wie mit der Geldentwertung“,* konterte Neschle seinen fiktiven Kritiker. *„Hier gibt es eine sozialistische Form der Arbeitslosigkeit, im Westen eine marktwirtschaftliche: ... Oder kann hier wirklich jeder arbeiten während seiner Arbeitszeit? Ist immer genügend Material da? ... Und Lust?“* Er sah einige Studentinnen den Kopf schütteln. Die Professorenschaft wurde stocksteif.

*„Im Westen hat jeder, der einen Arbeitsplatz hat, auch Arbeit. Hier haben viele keine Arbeit, obwohl sie einen Arbeitsplatz haben<sup>27</sup>. Ich treibe es mal auf die Spitze: Nur Sie hier haben hohe Arbeitslosigkeit, im Westen kennt man dagegen fast keine Arbeitslosigkeit. Der Westen hat eine Menge Arbeitsplatzlosigkeit, einen Mangel an bezahlten Arbeitsplätzen. Das ist etwas anderes, doch kaum minder schlimm.“*

Fragende Gesichter, doch auch erleuchtete Mienen. Die Zeit war längst um und er noch immer nicht beim Ersatzteilproblem. Er hatte mich in einer anderen Dimension verloren. Verpeilt! Er musste handeln! Sonst nahte sein Vortrag nicht, sondern narrete der Vollendung:

*„Der Reihe nach! (Ha! Ha!) Lassen sich mich erst (Hmpf!) die Ersatzteilfrage beantworten!“* Doch Neschle wusste, dann würde es keine Zeit mehr geben, auf die Arbeitslosigkeit zurückzukommen.

*„In einer Marktwirtschaft denkt jeder Unternehmer nach, wie er seine Kunden zufriedenstellt. Die bringen ihm sein Geld. Auch bei Ersatzteilen. Er plant täglich, ohne dass die Bundesregierung ihm Vorschriften macht. Er lässt nicht denken, er ist Selbstdenker. Allein aus Eigennutz. Und es lohnt sich! Würden Sie ein Auto nur aus*

---

<sup>27</sup> Darüber gibt es genügend Gags, vor allem den folgenden in mancherlei Versionen:

1. Es gibt keine Arbeitslosen. 2. Trotzdem haben die meisten nichts zu tun. 3. Obwohl sie nichts zu tun haben, werden alle Pläne erfüllt. 4. Obwohl alle Pläne erfüllt werden, gibt es nichts zu kaufen. 5. Obwohl es nichts zu kaufen gibt, gehört allen alles. 6. Obwohl allen alles gehört, meckern alle. 7. Obwohl alle meckern, wählen 99,9 Prozent die Kandidaten der Nationalen Front. 8. Obwohl 99,9 Prozent so wählen, kennen nicht mal ein Prozent den Namen ihres Abgeordneten.

*Ersatzteilen zusammenbauen, wäre es auch ohne Arbeitslöhne mehrfach teurer als ein neues Auto. Es ist der ökonomische Anreiz, der den Unternehmer Ersatzteile bereitstellen lässt. Die Erregung der erogensten Zone des Kapitalismus, des eigenen Portemonnaies.“ -*

Der Dekan zeigte ungeduldig zur Uhr. Auch die Nachspielzeit war zu Ende. Keine Chance mehr für die eigentlich nie gestellte Arbeitsplatzfrage. Neschle nickte ihm zu.

„Haben sie das verstanden?“, fragte er die Ersatzteilinteressentin.

„Ich glaube ja: Jeder Anbieter löst das Ersatzteilproblem, weil es sich für ihn lohnt.“

„Besser gesagt ‚wenn es sich für ihn lohnt‘. Aber nun,... leider! Herzlichen Dank! Danke, dass ich hier sein durfte! Vielleicht können Sie mich ja bald besuchen!“

Der Saal klopfte auf die Pulte, einige Studentinnen sogar ganz frenetisch, andere so verhalten wie ihre Professoren. Wer kriecht, kann halt nicht stolpern. Neschle fühlte sich nicht einmal schlecht nach all seinen Provokationen. *Professor* kommt schließlich von *Bekenner*. Er beendete seinen Auftritt mit kurzer Verbeugung, auch weil die enthusiastischen Trommlerinnen böse Blicke ernteten und ihre Aktivitäten verleisten<sup>28</sup>. Es war noch Vorwendezeit und es war schließlich immer noch die Elitehochschule für Wirtschaft in der DDR.

Der Dekan schob ihn zur Tür. Vor der Tür sagte Neschle ihm herzlichen Dank. Der Dekan drängte ihn noch, ein kleines Vortragshonorar in bar bei einer Zahlstelle abzuholen. Er tat es, seiner eigenen Ehre zuliebe. Mit dem Geld konnte er allerdings gar nichts anfangen. Er hatte keine Zeit, sich in eine der Schlangen zu stellen. Nicht einmal der Satz „*Geld allein macht nicht glücklich; es muss einem auch gehören*“, war hier noch verständlich. Es war ziemlich egal, ob einem Geld gehörte oder nicht, wenn man nicht in und an der Reihe war. -

Im Kaufhaus Centrum am Alexanderplatz sah Neschle eine lange Schlange. Gerade waren einige Lagen Stramin eingetroffen. Doch er kannte niemanden, der im Westen Stramin wollte, um sich einen Teppich zu weben. Teppiche waren im Westen seit Jahren billiger geworden. Vor allem Orientteppiche. Wie Sammelbriefmarken. Es schien fast so, dass die Briefmarkensammler auch die Käufer von Orientteppichen

---

<sup>28</sup> Hat Neschle selber gebildet dieses Wort. Er hätte auch ‚*entlauteten*‘ wählen können, um nicht ‚*pianosierten*‘ zu schreiben. Dann hätte er ein Fremdwort erfinden müssen. Das macht man heute in Deutschland nur noch für das Englische. Das ‚Handy‘ lässt grüßen.

waren. Alle gemeinsam waren sie ausgestorben. Wer wusste denn im Westen überhaupt noch, was *Stramin* ist?

Hier im Osten wussten es noch viele, denn die Schlange war respektabel. Mindestens vierzig Leute. Da hätte Neschle die Wartezeit mehr gekostet als er überhaupt in DDR-Währung hatte, zumal die Verkäuferin ihre Tätigkeit in einer Weise verübte, die sie als Anhängerin des proletarischen Selbstschutzes aller Werktätigen auswies.

Die Marx-Engels Buchausgabe, die man jederzeit ohne Schlange kaufen konnte, hatte er schon in dreifacher Ausfertigung. Fast alles Mitbringsel von Wartezeitoptimiern ehemaliger DDR-Besuche. Auch die wollten den „Mindestverzehr“ ökonomisch umsetzen, der ihnen durch den Zwangsumtausch auferlegt wurde. Ohne Schlange ging das nur, wenn man sich schwer transportable Produkte der Basisversorgung beschaffte, wie Mehl oder Zucker, oder den ideologischen Kopfschmuck des Sozialismus, die x-te Ausgabe von Marx/Engels. Oder eine Lenin-Ausgabe: „*Hol sie Dir!*“, dachte Neschle zunächst. „*Na gut, dann hab ich sie aber auch schon doppelt*“, musste er sich frustrierend eingestehen.

Hier schien es dennoch niemand peinlich zu sein, dass gerade die Elaborate derjenigen niemals vergriffen waren, die den Sozialismus geistig vorgeritten hatten. Waren diese geistigen Grundlagen sogar weniger begehrt als der Stramin, den man bestimmungsgemäß mit Füßen trat? Wohl kaum?! Sicher hatte man schon vorproduziert, falls Marx, Engels oder Lenin mal so in Mode kommen sollten wie in der westdeutschen 68er-Bewegung! Mühelos konnte man damit dann den ganzen Westen versorgen. Doch ansonsten mochte man die 68er-Bewegung hier nicht sonderlich. Wegen der langen Haare, der Bärte und der Jeans. Weder Lenin noch Marx hatten Jeans. Und Lenin auch keine langen Haare.

Neschle fiel niemand ein, dem er eine Lenin-Ausgabe schenken konnte, ohne den Beschenkten zu beleidigen. So scheiterte auch sein Lenin-Plan, denn er hatte auch ohnehin immer Mengen von Altpapier zu entsorgen. Er verschenkte daher sein DDR-Geld an einen verdutzt dreinblickenden Obdachlosen in West-Berlin. Ob der etwas damit anfangen konnte? Sicher, schließlich gab es in der DDR keine Inflation. Zeit zum Schlangestehen hatte er auch. Aber ob sie den in diesen spießigen Staat<sup>29</sup> überhaupt hineinlassen?

---

<sup>29</sup> Trotz oder wegen der provinziellen Spießigkeit setzte die DDR-Propaganda das Wort „*international*“ noch häufiger ein als eine sich fortschrittlich gebende BWL-Fakultät im Westen. Obwohl es selbstver-

---

ständig ist, sich mit internationalen Fragen zu befassen, galt man dadurch jahrelang als avantgardistisch. Ministerien und Praxis haben Lehrstühle mit dem Etikett *international* gern gefördert zu Lasten des rückständigen Rests. Dadurch wurde verhindert, dass man das Internationale universell wahrnahm, das Besondere selbstverständlich wurde. Mit Lehrstühlen wie *Internationale Rechnungslegung* neben üblichen Rechnungslegungslehrstühlen wurde internationales Denken nicht Normalität. Es war in das separate Biotop eines selbständigen Lehrstuhls abgeschoben.

Im Rechnungswesen ist dies schon zum Anachronismus geworden. Denn die Internationale Rechnungslegung ist zu einem Gutteil national geworden. Trotzdem schmückt der Zusatz *international* noch heute den Fortschritt. *Mundus vult decipi!* Die Welt will betrogen sein. Schöner ist nur: *Internationalisierung ja, Globalisierung nein!*

## 1.2 Hauptbuchhalter: heute Geschäftsführer, Vorstand oder arbeitslos.

### 1.2.1 Wenn ein Vorstand Ahnung hat, hat er entweder keine Ahnung oder er ist kein Vorstand.

Noch immer war es vor der Wende. Noch immer war die D-Mark nicht da. Da flog Neschle zu einem Kombinat, einem Konzern des Ostens. Seine Universität wurde um Hilfe gebeten. Man wollte das westliche Rechnungswesen erlernen, zahlte dafür schon in D-Mark. Nicht gut, aber was tut man nicht alles für seine Schwestern und Brüder. Gerne sogar, solange es nicht erzwungen wird. In Deutschland-West hätte er einen solchen Auftrag nicht angenommen. Schon gar nicht für dieses Honorar!

Er war spät zum überfüllten Flug gekommen. Das war gut, denn Neschle wurde auf den einzigen leeren Platz der Business Class upgegradet, wie man today in der Language vipierter Business People talkt. Neben ihm saß ein Vorstandsmitglied einer West-Unternehmung. Einer von denen, die aufgrund gefühlter Wichtigkeit ständig überbucht sind. Deren Terminkalender es eigentlich gar nicht zulässt, sie persönlich anzusprechen. Trotzdem kam Neschle mit ihm ins Gespräch. Es stellte sich heraus: Sie hatten denselben Gesprächspartner, den *Hauptbuchhalter* des Kombinats.

Sie begannen über diesen Hauptbuchhalter zu reden. Es sei schon merkwürdig, begann sein vorstehender Sitznachbar, dass er als Finanzvorstand eines Konzerns mit einem *Hauptbuchhalter* reden solle. Herablassend betonte er dabei das Wort „Hauptbuchhalter“ mit starker Kopfnote auf dem Haupt.

Bei Neschle erkannte er offenbar kein solches Imageproblem. Der war ein Emporkömmling aus der Bronx des Jet-Set, der Economy Class. Ein kleiner Professor, der deutlich weniger verdiente als er. *Es sind gerade die mittelmäßigen Studenten, die sich auf diese Weise an den Professoren rächen*, dachte Neschle. Doch er war sich auch sicher: *„Wenn ich der wäre, wäre ich lieber ich.“* Und das stärkte ihn.

Das Verhalten dieses Vorstandsgenies schrie nach Vergeltung. Neschle fragte ihn daher so teilnahmslos wie ernst, was wohl mit dem Finanzvorstand geschehen sei, wenn er als Vorstand gezwungen sei, sich mit einem kleinen Hauptbuchhalter abzugeben. Die Antwort kam todernt: *„Den wird man im Zuge der Wendepolitik abgesetzt haben.“* - Neschles Kommentar kam mit Schmunzeln: *„Das kann Ihnen doch nur recht sein. Dann gibt es keine ideologischen Probleme. Zusätzlich haben Sie einen Imagevorteil.“* – *„So gesehen haben Sie Recht“*, beendete der Vorstand das Gespräch und vertiefte sich in sein Handelsblatt: No Small Talk, Big Visions! Die Che-

mie zwischen den beiden wollte ohnehin nicht stimmen. Vielleicht hatte er auch Neschles Ironie bemerkt, ohne sie zu verstehen.

Dieser West-Vorstand hatte keine Ahnung von einem ostdeutschen Kombinat. Er wollte sich sein Weltbild offenbar auch nicht vergällen lassen durch Nachdenken über das sozialistische Wirtschaftssystem, auf das schon die Geier warteten: Auf der Uni sagte man dem wohl früher, jeder könne in diesem Land Vorstand eines Weltkonzerns werden. Heute, wo dieser Typ es war, glaubte er es auch. Wir leben alle unter demselben Himmel, doch wir haben nicht alle denselben Horizont.

In seiner Firma hätte der sicher jeden Bewerber, der sich vor einem Gespräch nicht über seinen Laden informiert hätte, nach Hause geschickt, seine miserable Vorbereitung getadelt und mit ihr unser Bildungssystem samt dessen Universitäten verwünscht. Neschle hätte ihn ja mit einer Kurzvorlesung retten können. Aber man darf auch mal Leute auflaufen lassen, die mit solch überheblicher Ignoranz in ein Gespräch gehen.

Neschle fragte sich: Wie können diese Leute Vorstand in einer großen AG werden? Sie hören auf zu rudern, sobald sie am Ruder sind. Sie glauben etwas zu sein und haben aufgehört, etwas zu werden. Sie geben selbst nicht annähernd das, was sie bei anderen voraussetzen, gehören aber in die Business Class und bekommen Vorstandsgehälter.

### **1.2.2 Ehrliche Osthäute, schwer zu vermarkten.**

Neschle traf den Hauptbuchhalter vor seinem Sitznachbarn aus dem Flieger. Der Empfang zeigte ihm: Dieser Hauptbuchhalter war ein hohes Tier im sozialistischen Betriebs(un)wesen. Auch wenn sein brauner Anzug nicht der Management-Mode entsprach, sein krawattenloses braunkariertes Hemd und weiße Socken in hellbraunen Slippers mit Specksohlen ein No-Go waren für den blau-schwarz-grauen Business-Look westlicher Konzerne. Dennoch erkennbar der Typ *Höchste-DDR-Verwaltung*. Das entsprach seiner Stellung direkt unter dem Kombinatdirektor. Bescheiden und höflich. Keine Heißdüse, kein anmaßender Halbleiter. Selbstbewusst nur, soweit das seine Lage derzeit zuließ. Nur jeder hundertste Mensch ist ein Chef, nur jeder hundertste Chef ist auch ein Mensch. Der Hauptbuchhalter war einer.

Neschle und er besprachen kurz Neschles Aufgabe und verwandten den Rest der Zeit darauf, sich über die Entwicklungen in der DDR zu unterhalten. Und über den

Weg des Hauptbuchhalters in diesen bewegten Zeiten. Er wolle seinen Job behalten, sich aber *Leiter Finanz- und Rechnungswesen* nennen. Gerade informiere er sich darüber, wie er einen Betriebskredit aufnehmen könne. Das mache er zum ersten Mal überhaupt.

Diese frappierende Unkenntnis eines DDR-Finanzchefs war nicht verwunderlich in einem Land, in dem man unter *Home-Banking* damals noch den Sparstrumpf unter Großmutter's Kopfkissen verstand: Bislang habe er keine Erlaubnis zur Kreditaufnahme gehabt, sein Budget bekäme er zugeteilt. Vom Staat! Doch wie lange noch? Es musste weitergehen, wenn der DDR-Staat in die Knie ging. Für die Menschen!

Die Strategische Planung käme bislang in der Hauptsache von den Parteitag'en der SED. Die operative Planung würde auch vorgegeben. Er sei als das oberste Kontrollorgan daran beteiligt, weil er die Planbehörde über die Lage des Kombinats informiere und ihr zu erkennen gebe, was künftig möglich sei. Für selbständige Entscheidungen sei aber kein Raum. Reine Planerfüllung!

Neschle sagte ihm, er wisse das wohl einzuschätzen. Seinem nächsten Besucher, den er im Flugzeug kennengelernt habe, könne der Hauptbuchhalter damit aber nicht imponieren. Allenfalls indem er sich den Titel CFO (Central Finance Officer) zulegte. Dann wäre er diesem Vorstand sogar voraus<sup>30</sup>. *Leiter Finanz- und Rechnungswesen* mache klanglich etwas wenig her. Besser Vorstand, wenigstens Geschäftsführer für Finanzen und Rechnungswesen, vielleicht aufgemotzt durch Controlling. Am besten CFO oder CCO (Central Controlling Officer). Arrogante Wessi-Ignoranten müsse man auf diese Weise beeindrucken.

Neschle's Einführung in das Imponiergehabe westdeutscher Oberpaviane gefiel dem Hauptbuchhalter sichtlich. Doch er hatte Einwände: Sie seien immer noch ein Volkseigenes Kombinat und kein Konzern. Hier dürfe er diesen Titel trotz beginnender Anarchie nicht tragen. Seine Visitenkarte könne er schon gar nicht damit schmücken.

„*Von Hand ändern*“, empfahl Neschle. „*In einer solchen Lage muss ein westdeutscher Finanzvorstand dafür Verständnis haben. Der hält Sie nicht für satisfaktionsfä-*

---

<sup>30</sup> Das war damals keine übliche Bezeichnung für eine Vorstandsposition einer deutschen Unternehmung. Es ist eine Übernahme aus dem Amerikanischen, trotz eines anderen Systems. Da kommt man schon mal durcheinander, auch bei mehr als 10 Millionen Euro Jahreslöhren. Wie der Vorstandssprecher der Deutschen Bank Ackermann. Der verwechselte amerikanisches mit deutschem Recht, als er sich im Fall Mannesmann/Vodafone als *externes Aufsichtsratsmitglied* bezeichnete. Das aber gibt es nur im amerikanischen Board-System. - Und da musste eine Sportmoderatorin den Hut nehmen, angeblich weil sie Schalke 05 statt Schalke 04 gesagt hatte.

*hig. Wenn er zu Hause mit dem Hauptbuchhalter spricht, muss er sich drei Ebenen herablassen. Der macht sich nicht die Mühe, dieses abgewirtschaftete System zu verstehen. Tun sie so, als seien Sie ein Gewinner in den Wirren der Wende: Sie sind befördert worden. Dann können Sie auch in seinen Augen auf einer Ebene reden.“*

Neschles Gesprächspartner wirkte nachdenklich. Zu einem solchen Schmu war er nicht bereit. Und nicht cool genug. Eben eine aufrechte, ehrliche Osthaut. Aber die heutige Zeit ist auch die häutige Zeit. Schlangen und Reptilien wachsen da schnell.

Ob er es mit der von ihm vorgeschlagenen Aufwertung seines Images versucht hat, weiß Neschle nicht. Einige Zeit später hörte er, der Hauptbuchhalter habe seinen Posten verloren. Wahrscheinlich an einen dieser West-Vorstände, deren zur Schau getragene Arroganz nur von ihrer Ignoranz und Apathie übertroffen wurde. Neschle mag diese Eigenschaften nicht: Aber weiß es nicht und es ist ihm auch egal!

### **1.2.3 Im Seminar ist man manchmal Semi-Narr.**

Und Neschles Seminar über externes und internes Rechnungswesen? Das war erstaunlich! Wieder fast nur weibliche Teilnehmer. Der DDR-Ökonom war Verwaltungsfachkraft und zu über 90 Prozent weiblich. Schon der Anfang war für die ZuhörerInnen neu: die Unterscheidung in *Internes Rechnungswesen* zur Selbstinformation und *Externes Rechnungswesen* für außenstehende Interessenten am Kapitalmarkt. Natürlich! Die Zuteilung der Budgets durch die Planbehörden war alles, was man kannte und für dessen Verwendung man Rechenschaft abgeben musste. Geld von Investoren über die Börse einsammeln, selbständig Kredite aufnehmen: das alles durfte und konnte man nicht. Es hätte den Primat der Politik über die Wirtschaft gestört.

In den Pausendiskussionen mit den Rechenmägden kam dann heraus: Es gab zwar ein einheitliches Rechnungswesen, das unserem internen Rechnungswesen ähnlicher war. Aber dieses Rechnungswesen diente auch dazu, staatlichen Behörden Fehl- oder Missinformationen zum Vorteil des Kombinats zuzuschieben. Im Kombinat wusste man es besser. Im heimlichen internen Rechnungswesen! Regelmäßig wurde bei den eigenen Möglichkeiten tiefgestapelt, um die Aussicht zu verbessern, die Planvorgaben einzuhalten. So war es kein Wunder, dass man trotz häufiger Probleme bei der Materialbeschaffung die Sollwerte übererfüllte. Ohne großen Aufwand! Dafür heimste man Belobigungen und Ehrungen ein. Man hatte zwar durch Missinformationen dafür gesorgt, die Messlatte der Planvorgaben niedrig zu legen. Doch



das gereichte nicht zum Nachteil. Also log man, was das geduldige Papierzeug hielt. Doch das ist ja bei der Budgetierung westdeutscher Konzerne nicht anders: Tiefstapeln bis ins Souterrain, um die Ausgangsbasis für die Bemessung der Tantiemen niedrig zu halten.

Dieser (Selbst-)Betrug war von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED; man hätte aber auch von „Einheitspartei“ oder „Einheitsbrei“ sprechen können!) durchaus gewollt. Damit konnte man Erfolgsmeldungen unterfüttern. Und der Selbstbetrug war zum Vorteil des Kombinats. Dieser Vorteil bestand in der eingeheimsten Ehre. Der sozialistische Wettbewerb kennt halt andere Anreize als der marktwirtschaftliche. Er gleicht mehr einem sportlichen Wettbewerb mit Sieger- und Ehrenurkunde für gemachte und geglaubte Helden des Sozialismus.

Denn es konnte nicht sein, was nicht sein durfte: Natürlich log die sozialistische Führungspersönlichkeit nicht. Der proletarische Werktätige schon gar nicht. Er brachte stetig höhere Leistungen in Aufopferung für die Ziele von Partei und Weltkommunismus. Täglich wurde seine ideologische Verankerung im Sozialismus stärker, gab ihm neue Kraft zu unerwarteten Höchstleistungen. Die überwältigten selbst die fast allwissende Partei und machten sie stolz auf den internationalen Höchststandard, welchen die DDR nicht nur im Sport besetzte. Dazu war allein der starke, in die Herzen der Werktätigen tief eingebrannte Sozialismus fähig. Wie sagte Erich Honecker bei der Feier des vierzigsten Geburtstags der DDR am 6. Oktober 1989: *Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf.*<sup>31</sup> - Aber warum sollten Ochs und Esel das tun? Sie hielten doch den Sozialismus doch gerade am Laufen! -

Beim Seminar vertiefte sich eine Erkenntnis aus Neschles Studienzeit: Der Niedergang des sozialistischen Wirtschaftssystems war vor allem ein Problem der Informationsqualität. In den siebziger Jahren hatte er selbst für seine Diplomarbeit über sozialistische Wachstumsmodelle die Zeitschrift *Soviet Studies* durchgesehen. Diese enthielt russische Quellen ins Englische übersetzt. In einigen ging es darum, wie der Sozialismus durch zentrale Informationsverarbeitung in einem exorbitant kolossalen Giganten von einem ungeheuer super-gewaltigen Rechenrechner den Westen überholen könne. Dieser sozialistische Wettbewerb nach außen war augenscheinlich noch wichtiger als der nach innen.

---

<sup>31</sup> So witzig war der Honni nicht selbst. Das Zitat stammt von August Bebel.

#### 1.2.4 Wer Unsinn summiert, wird nicht schlauer.

In der Sowjetunion sollten in einer Art Super-GAG (Größter Auszudenkender General-Computer)<sup>32</sup> alle Wirtschaftsdaten des Landes gesammelt und verarbeitet werden. Durch Terminals hingen die Produktionsstätten an diesem Zentralcomputer. Er sah aus wie ein Riesenkrake mit unterschiedlich langen Armen und einem superfetten Zentralgehirn. Das sollte Verschwendungen verhindern, die man in der Marktwirtschaft erkannt hatte: Mit künstlicher Intelligenz gegen die natürliche Dummheit.

Warum Autos, Computer oder Waschmaschinen an verschiedenen Orten, in verschiedenen Unternehmungen unabhängig voneinander entwickeln und ein Geheimnis um die Konstruktion machen? Das war Verschwendung geistiger Ressourcen. Konzentrierte man die Ideen der Produktionsstätten an einer Stelle, unterblieben überflüssige Parallelentwicklungen. Die Entwicklungszeit würde abgekürzt und die Qualität der Produkte überträte in absehbarer Zeit die im Westen. In Raumfahrt und Sport zeigte sich, wie erfolgreich man so sein konnte.

Aber es gab keine Anreize für Menschen und Institutionen am Ende der Tentakel, aktuelle und richtige Informationen an das Zentralgehirn zu senden. Schon gar nicht dafür, sich von Informationsvorsprüngen zu trennen. Das wurde allerdings grundsätzlich als Problem geleugnet. Von einer sozialistischen Persönlichkeit wurde nämlich selbstloses Denken zum Wohle des Sozialismus erwartet. Es war ohnehin ihr natürlichster Wunsch. Da waren Fehlinformationen durch sie oder die Vorenthaltung ihres individuellen Wissens ideologisch undenkbar. Wer auch nur auf die Idee kam, auf solche Gefahren hinzuweisen, hatte zwar ökonomisch gedacht, war aber ein Verräter am Sozialismus, weil er seinen Glauben an die Kraft dieser Ideologie verloren hatte.

Man wurde gelobt, wenn man Standards übertraf, die man zuvor mit Falschinformationen nach unten gedrückt hatte. Statt nach Taten zu urteilen, glaubte man Worten und Zahlen auf Papier. Dabei ist Planung schon ohne falsche Anreize nur das Ersetzen des Zufalls durch den Irrtum.

Nach diesem durch Fehlinformationen potenzierten Irrtum steuerte man die Wirtschaft. Ein effizientes Informationssystem muss dagegen die Taten von Menschen und Institutionen lesen lernen, nicht ihre Planungsirrtümer auf strapazierfähigem Papier. *Computer rechnen nämlich mit allem, nur nicht mit ihren Benutzern. Anstelle wissensbasierter Informationssysteme erzeugen sie wissensblasierte Informations-*

---

<sup>32</sup> Die Bezeichnung ist natürlich ein GAG (Geschwind Ausgedachter Gimmick) von Neschle.

*Ödeme, die vorgeben, brauchbare Informationen zu liefern, aber nur Zeichen des ungestillten Informations-Hungers der sozialistischen Obrigkeit sind.*

Und in der Marktwirtschaft? Auch da bedeutet warmes Wortgewäsch wenig. Wir handeln erst glaubhaft, wenn Geld fließt oder Arbeit eingesetzt wird<sup>33</sup>. Allein Taten sprechen eine ehrliche Sprache. Sie sagen, was Leute wirklich denken. Diese Taten liest ein marktwirtschaftliches Preissystem im Unterschied zur sozialistischen Riesenkrankenplanung, wo ökonomische Fehlanreize Falschinformationen fördern, mit denen die Zentralplanung zugemüllt wird. Falsche Taten haben unerwünschte reale Folgen, falsche Worte und Zahlen dagegen häufig erwünschte Folgen.

Niemand wird in der Marktwirtschaft zu einem Preis kaufen, der über seinen Wertvorstellungen liegt. Niemand wird verkaufen zu einem Preis, der unter seinen Wertvorstellungen liegt. Keiner wird investieren, wenn er weiß oder auch nur meint, dass sich seine Investition nicht auszahlt. Daher sind der Markt und die dort festgestellten Preise mit ihren durch Taten manifestierten Erwartungen die obersten Informationsinstanzen.

Nur ehrliche Erwartungen werden in den Stein rechtlich sanktionierter Verträge gemeißelt, wie immer auch im Vorfeld der Vertragsanbahnung getrickt oder gelogen wurde. Bis zur Unterzeichnung des Vertrages waren es unverbindliche Worte, ohne unmittelbare Folgen. Der Vertrag legt Taten und Preise fest. Die werden zur Basis der Planung und zur Steuerungsgrundlage des marktwirtschaftlichen Systems.

Mit der Informationsqualität ist es dabei wie mit der Güterqualität. Am Anfang steht die Materialqualität. Aus verwesendem Fleisch und faulen Tomaten lässt sich selbst bei bester Verarbeitung kein anständiges Essen bereiten. Falsche Informationen kann man aufbereiten, aggregieren, vergleichen, kann die schönsten und neuesten statistischen Methoden darauf anwenden. Das Ergebnis ist immer so, wie es Goethe schon wusste: *Getretner Quark wird breit, nicht stark.*

Durch schlechte Verarbeitung kann man gute Informationen zwar schlechter machen, aber schlechte nicht besser. Solche Informationen kann man nur aussortieren. Dennoch verbreiten einige Illusionisten von Attac noch heute per Internet, die bloße Existenz von fortgeschrittenen Methoden der Informationsverarbeitung bügeln die Mängel

---

<sup>33</sup> In der Nähe von Neschles Wohnort wird die Konversion eines Militärflughafens in einen Zivilflughafen versucht. Umliegende Gemeinden betonen mit vielen Worten die Notwendigkeit dieser Umwandlung. Doch keine war bereit, dafür auch Leistungen zu erbringen. Was sind solche Worte wert? Sie sind reiner, ach was, unreiner Wortmüll!

des sozialistischen Planungssystems weg und beweise am Ende seine Überlegenheit über den an sozialen Problemen und Konflikten erstickenden Kapitalismus.

Die Verarbeitung der Preisinformationen und deren Aussagequalität in einer Marktwirtschaft können unter der Einschränkung von Marktfunktionen leiden, etwa durch Kartelle, Monopole, staatliche Subventionen oder diskriminierende Besteuerung. Und selbst gute Material- und Verarbeitungsqualität nützen nicht viel, wenn das Ergebnis dem Empfänger nicht schmeckt, wenn er meint, etwas anderes zu brauchen. Das schönste Steak, auf den Punkt gebraten, ekelt den Veganer an, statt ihn in Verzückung zu versetzen. Es geht zurück in die Küche, landet im Müll oder im Hunderrachen. Bei Informationen lässt ein solcher Mangel an Funktionsqualität Zahlenfriedhöfe entstehen, für die manchmal aufwendige<sup>34</sup> Grabpflege betrieben wird. Darin stehen westliche Konzerne dem sozialistischen Zentralplansystem in nichts nach. Sie sind der Ballast, mit dem man an der Realität vorbeisegelt.

### **1.2.5 Woran soll der Staat genesen? Am soliden Rechnungswesen?**

Die Pausenberichte über Falschauskünfte an Planungsinstanzen im Echtsozialismus waren für Neschle spannender als das, was er hier eigentlich zu tun hatte. Er sollte die Grundsätze des externen Rechnungswesens nach HGB vermitteln. Seine meist weiblichen Zuhörer maßen alles an den für sie bisher geltenden Regeln und konnten die Neuerungen gut einsortieren. Zwischendurch wurde wenig und ruhig diskutiert. Nur einmal beim Thema Abschreibungen und Reinvestitionen wurde es lebhafter. Es kam heraus, dass ein Grund für den miserablen Instandhaltungszustand vieler Anlagen des Kombinats die Tatsache war, dass jahrelang nicht einmal der Gegenwert der Abschreibungen reinvestiert wurde. Die staatlichen Behörden kassierten nicht nur den Gewinn, sondern behielten zusätzlich einen Teil der Abschreibungsgegenwerte ein. Die Volkseigene Regierung beutete die Volkeigenen Betriebe aus, bis alle Maschinen defekt waren und nichts mehr ging<sup>35</sup>.

---

<sup>34</sup> Hier weigere Neschle sich, den Schwachsinn der Rechtschreibreform mitzumachen. Wer aufwendig lebt, wendet halt viel auf, er wändet es nicht auf. Sieht Neschle den fehlgeleiteten Aufwand unserer Rechtschreibreform, so ist ihm der viel zu aufwändig für das Ergebnis. Er könnte deshalb die Wände hochgehen und so seine Wändigkeit beweisen!

<sup>35</sup> Ähnlich machen es manche Finanzinvestoren (Heuschrecken), die Ersatzinvestitionen bis zum Verkauf an den neuen Eigner streichen und hoffen, dass der die mittlerweile marode Substanz übersieht, also das ganze Drama *nicht* übersieht. Manchmal hoffen sie da mit Recht. Doch zum Glück nicht immer und immer seltener, denn der Markt ist ein schneller und effektiver Lehrer.

In der Marktwirtschaft hätte man diesen Effekt nur bei einer Steuer, die mehr als 100% des Gewinns wegnähme. Das wäre ein Enteignungstatbestand, Dauer-Realität im Sozialismus bei den bereits Volkseigenen Betrieben<sup>36</sup>. Da die Regierung beliebigen Zugriff auf die VEB hatte, konnte sie diese aussaugen wie Graf Dracula seine Opfer, bis in die Schwebe zwischen Leben und Tod. Ein Volk enteignet sich selbst. Oder genauer: In den VEB enteignete die Regierung das eigene Volksvermögen.

Kein Wunder, dass derart ausgelutschte Betriebe nach der Wende kaum auf die Beine kamen. Das Schöne an dieser flexiblen Einnahmequelle: Der staatliche Etat hatte nie ein Defizit. Er konnte stets ausgeglichen werden, indem man den Betrieben die Mittel für Ersatzinvestitionen entzog. Auf Dauer schlitterte so der Staat mitsamt den VEB und ihrem maroden Maschinenpark in die Pleite. Wesentlicher Grund dafür war die von der SED propagierte *Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik*. Schon die Entstehung des Einkommens wurde mit der sozialen Verwendung verknüpft. Gewerkschaftspolitik auch im Westen! Als dürften beim Kuchenbacken alle kräftig vom Teig naschen und man wundert sich hinterher, warum der Kuchen so klein wird!

Im Westen kann jeder das Staatsdefizit sehen und darüber diskutieren, in welchem Ausmaß es die nachfolgende Generation belastet. Im Sozialismus konnte die Regierung selbst das krassste Staatsdefizit hinter der prekären Lage der Betriebe verbergen: *Verstecktes Staatsdefizit, versteckte Geldentwertung, versteckte Arbeitslosigkeit, ein verstecktes internes Rechnungswesen. Verstecktes Denken allemal. Ökonomische Untergrundwirtschaft im Sozialismus, voller Null- und Fehlinformation.*

Das so verborgene Staatsdefizit hatte gewaltige Ausmaße, die man im Westen massiv unterschätzte. Verborgene unter einer Propagandadecke und zugedeckt mit dem Mantel solidarischen Schweigens, so wie die gesellschaftlichen Probleme. Die durfte es gar nicht geben! Doch die Dunkelziffer war bekannt<sup>37</sup>. Fast wie in der Sowjetunion konnte man zweifeln, ob Trinken das Problem der arbeitenden Klasse war oder Arbeit das Problem der trinkenden.

Kein Wunder, dass sich die Linkspartei die Senkung der Alkoholsteuern zum Anliegen machte. Falls die regieren, wird so das Leben unter ihrer Regierung erträglicher

---

<sup>36</sup> Es gibt auch heute Fälle, da wird der Steuerpflichtige mit dem x-fachen seiner tatsächlichen Bereicherung zur Kasse gebeten. Es ist kein Problem, einen Fall mit 500- oder 900-prozentiger Besteuerung zu konstruieren. *Das ist sogar aktuelles deutsches Steuerrecht!* Im Rechtsstaat?!

<sup>37</sup> Das scheint widersprüchlich. Doch es kommt darauf an, für wen es Dunkelziffer war. Dem Bürger wurde es verschwiegen, der unheimliche Staat wusste es und heimlich auch der Bürger.

gemacht. Die Realität ist dann zum Glück nur noch die Illusion beim Mangel an Alkohol. Und an günstigem Alkohol wird es dann ja nicht fehlen. -

Auch die echte Steuerbelastung war versteckt. In einem sozialistischen System machen Steuern und Steuerbilanzen eigentlich gar keinen Sinn. Der Staat erhebt ohnehin Anspruch auf Gewinn und Vermögen der Volkswirtschaft<sup>38</sup>. Da hat es allein deklaratorische Bedeutung, wenn er einen Teil der Abgaben als *Steuern* bezeichnet und einen anderen als Netto-Betriebsergebnis. Das steht ihm ebenso zu wie die Vermögenssubstanz, in die er sich jederzeit Eingriffe erlauben darf.

In einer Marktwirtschaft ist das anders: Steuern markieren die Grenze zwischen privater und öffentlicher Verfügung. Was der Staat nicht wegsteuert, bleibt in privater Verfügung und erweitert Entscheidungsspielraum und Investitionsmöglichkeiten der Unternehmungen, ein Vorzug aus Sicht der Privaten ganz unabhängig von der Frage der Einkommensverteilung. Was die Steuer nicht nimmt, bleibt in privater Verfügung, ist ein Stück Freiheit vor staatlicher Bevormundung. ‚Freiheit‘ ist allerdings angesichts der Praxis der bundesdeutschen Steuererhebung ein sehr hehres Wort! –

Irgendwann am Abend wartete auf Neschle schon damals vor der Wende ein Stück der Großen Freiheit, Reeperbahn-Gefühle mitten in Ost-Berlin!

---

<sup>38</sup> Natürlich gab es einen kleinen Teil von Privatunternehmern. Deren Gewinnsteuersatz lag oberhalb einer sozialistisch für angemessen gehaltenen Einkommenshöhe bei 98 Prozent. Kein Wunder, dass bei 2 Prozent Selbstbehalt nur noch Schwarzgeschäfte blieben. Die zahlten sich mit der Wende aus: Ein Privatunternehmer hatte zu DDR-Zeiten Fische gezüchtet. Zierfische! Die hielt man nicht für VEB-fähig. Er konnte sie in hemdsärmeligen Geschäften zu Geld machen, auch wegen der hohen Zahlungsbereitschaft der Kunden (Was sollten die sonst mit ihrem Geld machen?). Das beträchtliche Geldvermögen konnte er nur heimlich und platt am Plattensee verballern. Mit Einführung der D-Mark erblühte es zu neuem Leben, ohne ‚Blüte‘ zu sein! Es war echtes Geld. Anrechtscheine auf Verfügungen des Westens. Davon bekam er nun jede Menge und denen erlag dieser Unternehmer dann leider auch früh. - Freiheit wozu?

### 1.3 AbhÖranlagen, aufreizend verpackt. Intermezzo im Palasthotel.

#### 1.3.1 Bei solcher Anmache kann man als Mann nichts machen.

Anders als die Pausengespräche lief der Unterricht routinemäÙig. Routinen machen müde. Am Abend war Neschle geschafft. Nach zehn Stunden Unterricht. Er sollte im Tagungshotel schlafen. Das Palast-Hotel war eine erste Adresse der DDR gegenüber dem asbestverseuchten Palast der Republik, *Erichs Lampenladen*.

Vor dem Schlafen suchte er ein Chill-Out<sup>39</sup> an der Hotelbar: Subfontanelle Regsamkeit entschleunigen. Das geht am besten auf dem Barhocker, die Beine männlich gespreizt, den linken Ellbogen auf dem Tresen, den Blick erwartungsvoll doch ohne Erwartungen in den dämmrigen Raum. Gar nichts denken, schon gar nichts Bestimmtes, wie Männer das so vortrefflich können<sup>40</sup>. Es war erst kurz vor neun.

Beim ersten Bier trat sie Neschle zwischen die Beine. Sie hat nicht getreten, sie ist getreten. Sie, die es nicht geben durfte. Seidig tänzelnd. Auf spitzen FüÙen, steilbehackt. Schwarzer Katzendress. Schlanke Finger, perlmutterkrallenbewehrt. Unten Stiefelchen-Chic der Vorwendezeit. Oben hohe Wangenknochen, slawischer Einschlag, einschlagend wie die Verführung selbst. Strähnenlos erblondet, mindestens sechs Tönungen alt, brünetter Haaransatz. Sie glaubte offenbar, es sich leisten zu können, dass ihr Friseur hauptberuflich etwas anderes machte. Wahrscheinlich war sie es selbst!

Ihre Nähe kam so plötzlich wie ihr Angebot. Ihr Verhalten war eindeutig, die Haltung hingebungsvoll: „Hallooohhh! Willst Du hier den ganzen Abend allein bleiben?“, ließ sie ihre Frage so rhetorisch wie möglich klingen.

Gab es sie doch in der DDR? Die „Liebe“ für Geld. „Lass Dich nicht ein!“, riet Neschle die Vernunft. Der Teufel ritt ihn dagegen: „Du kannst allem widerstehen, nur nicht der Versuchung. Doch gibst Du ihr nach, kannst Du Dich von ihr befreien! Mache Dich nicht zum Sklaven des Verstandes, nur weil Du Meister Deiner Leidenschaft bleiben willst! Jeder Abstinenzler ist nur ein Schwächling, der der Versuchung nachgibt, sich

---

<sup>39</sup> Jeder Dummdenke von heute spricht so. Der Fernsehjournalist, der die Kamm-Bäckerin (schreib: Come-Back-Erin!?) feiert, zum Beispiel. Er scheut sich nicht, angelsächsische Begriffe zu verwenden, selbst wenn diese länger und umständlicher sind. Da wird aus der *Ruhezone* die *Chill-Out-Area* oder *Chill-Out-Location*, wo der Dummdenke nicht ruht, sondern *chill-outet* oder *outchilled*. Da sollte er doch lieber abhängen. Das kommt cooler! So wie *Rechner* statt *Computer*.

<sup>40</sup> In diesen Momenten stellen Frauen die Frage *Was denkst Du gerade?* und ernten dann alles, nur kein Verständnis. Sie haben den Mann bei etwas ertappt, was der vorzüglich kann: das Nicht-Denken. Der Mann ist geradezu ein Spezialist für Nicht-Denken(-Wollen).

eine Freude zu versagen“. Dieser Teufel sprach aus Neschle als der sagte: „Wen haben wir denn daahha? Schwarze Katze von rechts?“

„Fast richtig! Ick bin d’Katscha“, säuselte eine samtene Altstimme.

„So heißen bei uns die Lakritze“, entglitt es Neschle blöd. Er war zu sehr damit beschäftigt, ihrem eindringlichen Andrang auszuweichen, um auch noch intelligent dabei zu wirken.

„Kenn ick. Un Tanja heißen d’ kleenen Höschen auß Brasilljen“.

„Nicht schlecht! Ich bin der Leon“. Unsicher nippte Neschle am Bier. In einem schwülen Klima denkt es sich schlecht. Er konterte nur halbherzig und miserabel travestiert: „Gut dass Du nicht Agnes heißt. ... Das sind diese Gesichtspickel bei den Teenies“.

Sie grinste und drängte sich noch fordernder an Neschle heran, ihr Becken voraus. Ihre Hand strich über seinen Kopf. Ein sanfter Fingerballen ergründete sein aufmerksames Ohr. Mit scharfer Kralle. Die schnitt sanft ein, forderte mehr von ihm.

Sie hatte seine Augen im aufreizenden Blick. Seine Ohren meldeten an seine Lenden. Da lauerte ihr Becken, nur aufgehalten von der bordellroten Sitzfläche des Barhockers, auf der er furchtsam nach hinten gerutscht war. Weiter kam er nicht, ohne zu stürzen. Mit ihr und mitsamt dem Hocker! Sie hatte ihn festgesetzt. Warum hatte Neschle seine Anwesenheit hierher geführt? Sein Kopf wich aus, angekratzt von ihrer nassforschen Anmache: „Sachma, brauchst Du ne Wärmflasche mit Ohrn?“

„Warum denn nüscht? Wennde nüscht wirklich woarm büst! Dafür bün ick ja dahah“, säuselte sie, ihre Krallen in seiner Ohrmuschel.

Die ansteigende Körperreaktion nervte Neschle noch mehr als ihre Finger in seinem Ohr. Er wurde unwirsch: „Zieh doch die Schuhe aus und komm ganz rein!“

Zögernd, aber galant zog sie ihre Finger zurück. Ein spöttischer Blick und wieder fand er seine Meisterin: „Dit erwoarte ick ehjentlich von Dir!“

„Na gut! Dann haben wir einen nicht unklaren Punkt jetzt geklärt“, seufzte Neschle ein wenig erleichtert.

### **1.3.2 Die Partei hat ein Geschlecht. Das ist weiblich und sie setzt es ein.**

Sie war nicht blond, nur blondiert, und urteilte offenbar besonders scharfsinnig, wenn ein Mann bei ihr den Verstand verlor. Aber wohin verlor sich Neschles Verstand?



Schmunzelnd dachte er: „*Was Männer mehr zwischen den Beinen haben, fehlt ihnen im Kopf*“. Jetzt schien sich noch ein weiterer Teil seines Gehirns abwärts zu verlagern. Das Blut!

Sein Blutdruck war gestiegen. Er spürte warme Ohren. Viel Blut hatte sich in einen ihm nun peinlichen Teil seines Körpers ergossen. Man konnte diese Reaktion nicht leugnen. Gott hatte Männern zwar ein wenig Hirn gegeben, aber zu wenig Blut, um beides gleichzeitig zu betreiben. Er war überfraut: „*Ööh, Professionell?*“, blieb Neschle innerhalb seiner geistigen Möglichkeiten.

„*Na kloar! Meinste denn notgeil?*“, bellte sie herausfordernd.

Doppelt gereizt nahm Neschle ihre Herausforderung an: „*Nee! Du siehst nicht aus, als hättest Du einen finalen Rettungsschuss nötig*“.

Sie sah ihn schräg von der Seite an. Die Standardfrage alles Weiblichen schien offenbar von ihr gefordert: „*Sachma, jefall ick Dir nich?*“ Das kühlte Neschle sofort ab, holte ihn herunter wie ein Eimer kaltes Wasser über den Kopf. Er hatte seine Geisteslähmung überwunden.

Diese Frage musste man bejahen, obwohl sie eigentlich verneint werden wollte. Doch das war Logik. Die war nicht gefragt: Es kam auf das sonnenklar und warm gefühlte „*Ja!*“ an. Alles andere brachte Zoff, endlose Diskussionen über das Warum-nicht, das Gefallen an und für sich und das besondere Gefallen an ‚gefallenen Mädchen‘. Hier war süße Lüge verlangt, kein Realitätswahn. Er kannte diese Anforderung und wollte ihr genügen: „*Ja, klar doch! Du siehst echt toll aus. Klasse Figur!* – Und als Beweis der Echtheit seiner Bewunderung schob er dummerweise mit gespielter Interesse an einer Vertragsanbahnung nach: „*Nimmst Du Ost-Mark?*“.

Als spontanen Dank für diese Frage versenkte sie zielgerichtet ihre rechte Hand zwischen Neschles Beinen. Oh, ja! Es stimmte. Wer die Hände in den Schoß legt, muss nicht untätig sein. Ihr Lächeln kam zwischen amüsiert und mitleidig: „*Neeee, nur D-Moark. ... Un Dollars*“.

„*Das ist merkwürdig. Du bist doch sicher in der Partei?*“, frozzelte Neschle.

Hastig zog sie ihre Hand zurück und kläffte ihn an: „*Wieso is det merkwürdig? Wieso denn inner Partei? Wieso icke denn? Warum denn icke?*“

*„Ich habe gehört, dass sie in diesem Hotel ausländische Gäste aushorchen nach dem Motto: Ich habe liebe Genossen. Für die habe ich die Liebe genossen. ‚Die‘ Partei ist doch nicht umsonst weiblich“.*

Katja grünte nur leicht über Neschles flachen Wortwitz<sup>41</sup> und schaltete sofort wieder auf ernsthaft: *„Happ ick ooch schon jehört. Pimpfern zum Wohle des Sozialismus. Is schon möglich. Sind ne Menge anderer Mädchen hier. Die warn früjer schonn da. Sajen abba nüscht. Ick mach det ja ers seet eem Monat hier“.*

*„Dafür aber Forsch“,* war sein Bekenntnis auf ihres. Ein sattes Grinsen sagte ihm, sie fasste das als Lob auf. Jetzt, wo sie sich geschmeichelt fühlte, wirkte sie sympathisch: *„Na, komm! Es sollte keine Schundzuweisung sein, das mit dem Ausspionieren. - Willst Du was trinken? Wir sollten uns doch vorher noch ein wenig unterhalten!“*

*„Jern! Een Roadkääpschen!“* Ost-Champagner, ein günstiges Schmunzelwasser, das war ihm ihre Gegenwart schon wert.

### **1.3.3 Wenn der Hase dem Jäger hinterherläuft.**

Der Barmann musste Fledermausohren haben. Wahrscheinlich kannte er das schon, sensibilisiert durch die allabendliche An- und Darbietung dieser Katze und anderer Mäuschen und Häschen. Er beugte sich vor, das Glas mit dem vorgefühlten und vorgefüllten Rotkääpchen in der Hand: *„Een kleenet Roadkääpschn für d’hübsche Dame“,* sagte er so laut, dass Neschle sich umsah. Niemand blickte auf. Für seine gesteigerte Peinlichkeit gab es keinen Grund. Das hatte er unbemerkt von ihm selbst hinter sich. Jeder erkannte, was mit Katja war. Das sollte er ja auch, wenn es nach ihr ging. Sie war das Versprechen selbst. Laut und unmissverständlich!

Fast fassungslos fasste Neschle die süße Brause und reichte sie ihr. Sie griff mit rechts zu und angelte sich seinen Hals mit der Linken. Ihre Form spontaner Dankbarkeit. Kaum hatte sie ihr Rotkääpchen im Griff, kam er zur Sache, weil ihm nichts mehr einfiel in seiner Verlegenheit: *„Was nimmst Du denn so die Stunde?“* Schlecht für seine geballte Neugier, denn jetzt ging es Schlag auf Schlag:

---

<sup>41</sup> Männer krampften sich die letzten Witze heraus, seit die gelbe Presse verbreitet, Frauen wüssten Humor zu schätzen. Doch das stimmt nicht. Humor muss der Mann haben, doch er darf die Frau nicht (be)treffen. Frauen schätzen Humor wenig, mit dem sie selbst aufwarten müssen und wenn sie selbst davon berührt sind. Bei ständiger Suche nach äußerer Bestätigung tut Frau sich schwer mit Selbstironie, mit der Mann sich selbst zuweilen in Frage stellt. Der Ostdeutsche scheint für Neschle noch heute rein humortechnisch überwiegend Frau zu sein. Frauen mit Selbstironie sind selten wie karierte Mai-glöckchen. Aber mindestens so wertvoll. Ja eigentlich viel wertvoller! Oh, was liebt Neschle die!

*„Hundertfuffßig .... D-Mark“. – „Nicht wenig! Was ist dabei?“ – „Allet!“ – „Watt is bei Dir allet?“ – „Allet watte wills! Abba nuscht Perverset. Kein Küssen!“*

Von Kondomen sagte sie nichts. Die waren hier offenbar hier noch nicht in aller Munde. Vielleicht aber auch, weil es sich von selbst verstand. Und schon wieder forschte ihre Hand bei ihm, der sich seinen Frosch im Hals herausquälte:

*„Ja klar! Küssen ist pervers, blödelte Neschle verlegen. Und wo? Wo findet unsere Begegnung statt?“*

*„Wou? Wou? Auf Deim Bimmer. Willste mich verarschen?“*, knurrte sie ungeduldig.

Neschle nippte nachdenklich an seinem Bier. Er war zu schnell zu weit gegangen. Die Unterhaltung war abgeglitten in tiefe Niederungen des menschlichen Körpers. Jetzt gab es schon aufgrund ihrer Zeitökonomie kein Thema mehr als die warmen Liebesdienste, die sie ihm gegen kalte D-Mark erweisen wollte. Da half nur die sanft angezogene Notbremse: *„Ich glaube ich habe heute keine Lust auf Alles. Ich kenne da ein orales Verhütungsmittel“.*

*„Nu, welchet denn?“*, forschte sie verunsichert.

*„Ich sage: ... Nein!“*, sagte er bestimmt. Sie lächelte ihn angesäuert an. Da war Beschwichtigung nötig: *„Dein Rotkäppchen geht natürlich auf mich“*, muffelte er nach.

*„Joo, tüüüürlich“*, kam es pikiert heraus. *„Schood, un ick dachte schonn, Du wärs der böise Wolf“.*

*„Bin ich auch“*, sagte er ohne innere Überzeugung und kam sich vor wie das Schaf im Schafspelz: *„Bei diesem Geschäft bin ich noch Jungfrau oder Bursche. Und diese Burschenschaft möchte ich heute behalten. Vernasche ich das Rotkäppchen Katja, hab ich am Ende Wackersteine im Bauch. Auch wenn das Fressen sicher schön wäre, die Wackersteine würden mich nachher runterziehen“.*

Neschle nippte am leeren Bierglas: *„Manchmal sind die Männer auch hinter den Frauen her wie der Hund hinter dem Auto. Nicht immer in der Absicht, es auch zu fahren. ... Doch bei Dir fühle ich mich noch dümmer. Der Mann ist doch der Jäger. Viele Hasen sind des Jägers Tod. Und wie lächerlich sieht der Jäger aus, wenn ihm der Hase hinterherläuft, selbst wenn der Hase eine Katze ist!“*

Katja kämpfte lächelnd mit ihrer Antwort, während er verlegen in den Rand seines Bierglases biss: *„Kann ick verstehn det Janze. Hast sicher ne nette Frau!“*

*„Hab ich! Und Du? Ich meine ... Mann“.*

*„War verheirodet. Schon zweemoal. Hab abba wenisch Jebrauch dovonn jemocht. - Bin jeschieden. Heiroduen un Scheiden jeht bei uns leicht“.*

Da fragte Neschle sich glatt, ob sie bei ihren Beziehungen die Marktwirtschaft besser verstanden hatte als er selbst. Aber er war zu verwirrt, diesen Gedanken zu verfolgen und holte den Gedanken daher nicht mehr ein: *„Vertragen sich eigentlich Monogamie und Marktwirtschaft? Immerhin gab er eine Teilantwort:*

*„Die Scheidungsbranche ist auch bei uns n'krisensicherer Wirtschaftszweig. Ich will da aber nicht so schnell Kunde werden. – Aber Du bist doch noch gar nicht so alt?“*

*„Vierunßwanßisch, ditte reicht!“*

*„Hast Du Kinder?“*

*„Zwee-e: Eens und drei! Von jedn Moann eens“.*

*„Die haben wirklich eine attraktive Mutter!“*

*„Danke für de Blumen!“*

*„Doch zu stark geschminkt und zu wenig bekleidet ist immer ein Zeichen der Verzweiflung“,* lockte er plötzlich wider den Stachel.

Sie schaute verblüfft und fragte sich offenbar, ob sie antworten sollte: *„Verzweifelt bin ick nur, weil de Väter nuscht zahlen. Datt Jeld, wattick verdien, is ooch für d'Kinder“.*

*„Juut so!“,* freute sich Neschle, sie richtig eingeschätzt zu haben. *„Vielleicht solltest Du wieder heiraten. Du kannst ja nicht nur so zum Vergnügen leben“,* scherzte er augenzwinkernd. Zu einem anderen Beruf konnte er sie heute ohnehin nicht mehr überreden. Immer noch das leere Bierglas am Mund spähte er durch den Saal. Neugierig folgte sie seinem Blick: *„Katja, Du hast ein neues Beutetier“,* singsangelte er ihr scheinbar verträumt ins Ohr.

*„Hab ick! Biste mir böise, wenn ick mich rübersetze“.* Bei Neschle war heute Abend für sie nichts mehr zu holen. Und nur bezahlen und gar nichts von ihr wollen? ‚Prostituierte prellen‘ kam für ihn nicht in Frage! Warum sollte er also böse sein?

*„Nee, warum? War sehr schön mit Dir, Katja. Viel Glück! Auch für Deine Kinder“.*

„Danke! Du bist süß!“ Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange, packte ihr Rotkäppchen und tigerte mit laszivem Hüftschwung auf ihr neues Opfer zu. Trat auch dem gezielt zwischen die Beine.

Die Sache mit Katja war für Neschle gelaufen. Das heißt, die Angelegenheit hatte eigentlich nie die nötige Läufigkeit entwickelt, war in der Vor-Läufigkeit stecken geblieben, auch weil er Katjas extreme Nach-Läufigkeit nicht mochte. Der Mann ist der Jäger! Oder? Er hätte sie aber auch nicht erobern wollen, hätte sie es ihm schwerer gemacht. Als süßer Plauderplunder auf seine weiche Birne war sie die Erfahrung wert und auch das sprudelnde Rotkäppchen.

Ihrem späteren Betthupferl hatte Neschle die Kosten eines halben Rotkäppchens erspart. Es gab eben echte Solidarität in der späten Deutschen Demokratischen Republik ... unter Männern. Was es auch gab, war Prostitution in der sozialistischen DDR. Ein Auswuchs der Marktwirtschaft? Mehr Marktwirtschaft als Leute mit sozialistischem Menschenbild zugeben wollten und glaubten, zugeben zu können<sup>42</sup>. Dazu an einer kitzeligen Stelle. Die Stasi hatte Prostitution offenbar gezielt eingesetzt. Zum Wohl des Sozialismus! Das schien Neschle nun völlig klar.

Auf diese Erkenntnis und die zwar nahestehenden, aber nicht naheliegenden nackten Tatsachen trank er sich, und das heißt: zu seinem Wohl, noch ein Bier. Er lächel-

---

<sup>42</sup> Neschle spürt das Sophoklesschwert (Damokles kennt kaum einer und mit Tragödie hat Sophokles mehr zu tun.) über seinem Haupt. Er hört die Humanophilen aufschreien. Unisono wie den Chor der griechischen Tragödie: Über den Zynismus der Ökonomisierung des Denkens, der auch vor dem Verkauf des eigenen Körpers nicht haltmacht.

Es soll jedoch Frauen geben, die das aus Vergnügen machen, ohne Geld zu nehmen. Neschle hörte von einer Frau von Einem (der Name ist zum Glück nicht selten und vielleicht wurde es ja auch nur des Witzes wegen erzählt), die galt als so zwangsläufig (*nymphomanisch* auf Deutsch!), dass alle Welt sie heimlich *Frau von Vielen* nannte. Diese Frau nahm angeblich kein Geld.

Warum aber sollte sie kein Geld nehmen, solange sie jeden Freier aussuchen oder ablehnen kann? Ist moralische Entrüstung hier nicht nur Folge fehlender moralischer Entrümpelung? Ist ein erschmeicheltes Collier etwas anderes? Ist der Unterschied zur Hure in diesem Fall nicht nur der Unterschied zwischen dem Taxifahrer, der jede einzelne Fahrt abrechnet, und dem Chauffeur, der fest alimentiert ist? *Die Frau kontrolliert ihren Sex, weil sie dafür bekommt, was ihr noch wichtiger ist*, sagte einst eine Frau: Esther Vilar. Und es gibt sicher Männer, die ihre Karriere ihrer (ersten) Frau verdanken. Viel mehr Männer verdanken ihrer Karriere ihre (zweite) Frau. Weiblicher Pragmatismus kennt bei Ruhm und Geld selten Grenzen. Zum Diätenplan gehören dann sogar dreifach unersättliche Fettsäue.

Um es Kritiker(Inne)n gleich zu sagen: Ja, dasselbe gilt auch für Männer! Nein, Neschle ist *gegen* die Ludenknechtschaft von Frauen! Er steht zu freier Entscheidung bei der Freierentscheidung. Für sich selbst glaubt er sogar an die Liebe. Die Menschen sind aber zu vielfältig, um nicht jedem seine Eigenheiten zu lassen; sie sind zu gleich, um über die Eigenheiten eines anderen herzuziehen, ohne sich selbst zu treffen.

Wie gleich wir sind, haben uns die Genforscher gezeigt. Nicht einmal die verschiedensten Menschen unterscheiden sich in mehr als einem Prozent aller Gene. Vielleicht suchen und finden wir ja nur uns in dem anderen? Also fast Onanie, Autoerotik: Liebe an und für sich! Sex mit jemandem, den man mag. In schlechter Gesellschaft, mit sich selbst!

te zufrieden und süffisant. Ein schöner Ausklang eines anstrengenden Tages. Aufregend, ja spannend, doch nicht gerade entspannend.

Er kam auf sein Zimmer und untersuchte alles auf versteckte Kameras. Verrückt! Nach peinlicher, aber ergebnisloser Suche schlief er bei offenem Fenster. Gegen fünf wachte er auf von laut geschlagenen Autotüren und irrem Gekicher. Unten vor dem Haupteingang sah er sie:

Sie hatten so viel wie möglich nichts an und stiegen in bereits wartende Taxen. Diese Eros-Amazonen kriegten fast alles, was nicht schnell genug auf den Bäumen war. Vor allem ältere Männer schienen schlecht klettern zu können. – Doch niemand ließ sich zu ihrer Verabschiedung sehen. Die Männer wollten keinen gemeinsamen öffentlichen Auftritt oder waren, wie immer und üblich, sofort danach eingeschlafen.

Erst heute kann Neschle sich denken, wie es zu einem solch massierten oder massierenden Auftreten ausgelassener weiblicher Heißblütigkeit kam: Entweder hatte ein westdeutscher Maler hier eine Party oder der Betriebsrat von VW wollte sich vor Ort über die Vorzüge des Werktätigenstaats und seiner Dienstleistungsqualität informieren? Sein Plauderplunder Katja war nicht einmal dabei. Viel mehr verlebte Marktwirtschaft als er bis dahin dachte.

Neschle persönlich ist gegen die käufliche Liebe. Obwohl ihm viel Geld dadurch entgeht!

## 1.4 Erste Schritte in die Marktwirtschaft: Die Umstudenten aus Grünau.

### 1.4.1 Olfaktorische Prüfung und der Humor von Schneiderinnen.

Im Zuge der Wende traten Leute an Neschle heran, *drüben*<sup>43</sup> mit Ausbildungsangeboten zu helfen. Seine Universität leitete einen 16-seitigen Fragebogen einer staatlichen Institution an ihn weiter. Auf dem sollte er alle Angaben dazu machen, die ihn zur gefragten Hilfe befähigten. Neschle war zu jeder direkten Hilfe bereit. Doch er wollte sich nicht die Zeit nehmen, dafür 16-seitige Fragebögen mit zum Teil völlig dämlichen Fragen fehlerfrei zu bearbeiten.

Den Fragenbogen strich er durch und schrieb: *„Befähigungsnachweis durch Ordentliche Professur für Betriebswirtschaftslehre an einer deutschen Universität. Um dahin zu kommen, habe ich alle verlangten Angaben schon einmal gemacht. Meine Kontonummer teile ich Ihnen bei Bedarf mit.“* Unterschrift!

Würde seine Hilfe wirklich gebraucht, erwartete er ein Einsehen des heiligen Bürokratius. Vergebens! Er hörte nie wieder von dieser Institution, die so eindringlich, ja flehentlich um seine Unterstützung gebeten hatte. Ordnungsgemäß ausgefüllte Formulare waren offenbar wichtiger als sofortige Hilfe durch einen ganz offensichtlich dafür Qualifizierten. Maßregeln ohne Maß! Der Mensch als Mittel. Punkt!

Bei einer privaten Bildungseinrichtung ging das anders. Der genügten Neschles Status, seine Lehrerfahrung und seine Kontonummer. Für diese unbürokratische Organisation war er bereit, seinen freiwilligen Solidaritätszuschlag in Form von Hand- und Spanndiensten aufzustocken, seinen *„Blutzoll“* zu erhöhen. Und natürlich war er neugierig. So ging er im Urlaub nach Berlin-Grünau an die *Militärpolitische Hochschule Wilhelm Pieck (MPHS)*. Da wurden noch vor wenigen Tagen Politoffiziere<sup>44</sup> ausgebildet, um über die Linientreue ihrer Kameraden zu wachen.

Schon die zweite Erfahrung mit Neschle machte dort der Erdboden. Leider auch mit dem, was er sich noch einmal durch den Kopf gehen lassen musste. Er war auf die Toilette gegangen und konnte den Brechreiz nicht unterdrücken. Sensorische Osterweiterung. Er konnte es mit der Nase sehen und mit dem Magen riechen. Er raste,

<sup>43</sup> Im Westen war drüben *drüben im Osten*. Im Osten war drüben aber *drüben im Westen*. So viel Gemeinsamkeit und so viel Gegensatz.

<sup>44</sup> Politoffiziere waren den Fach-Offizieren zur Seite gestellt, um ideologische Fahntreue sicherzustellen. Sie hatten viel Macht und waren gefürchtet als Wachhunde des Sozialismus. Sie waren das, was Dominikaner (Wortspiel: *Domini Canes*) für die katholische Kirche waren. Helfer der Inquisition.

nein: rastete aus, vor das Haus. Dann kam es. Im hohen Bogen. Eine eruptive olfaktorische Reaktion, von der Nase in den Magen und zurück, mit Festkörper-Zuschlag.

Das also waren die sanitären Anlagen der berüchtigten Politoffiziere. Die hatte Neschle sich deutlich komfortabler vorgestellt, vor allem weniger anrücklich. Lieber würde er draußen an eine Wand pinkeln als noch einmal diesen Hort bestialischen Fäkalniefs aufsuchen, in dem auch die Gemeinschaftsduschen dahinmufften. Die Siffons waren Siff-Fonds, in dem jeder neue Siff seine schmierige Duftmarke einbrannte und den vorhandenen Siff gestanklich potenzierte. Wer diesen Seuchenherd unversehrt überlebte, dem konnte der Mief der Einheiz-Partei nichts mehr anhaben.

Dann sah Neschle sie zum ersten Mal. Etwa achtzig Leute. Seine ‚Umstudenten‘, denn Schüler war keiner mehr. Von Mitte Zwanzig bis Ende Fünfzig. Die sollten hier etwas lernen, von dem sie nicht einmal wussten, dass sie es nicht wussten: Ehemalige Offiziere der Nationalen Volksarmee vom Leutnant bis zum Oberst, Militärattache bei einer Botschaft der DDR. Politoffiziere, von denen einige ohne Pause am selben Ort weitermachten. Früher war niemand *mehr* begeistert vom Sozialismus, heute schien niemand mehr *begeistert*. Junge Diplom-Ökonominen<sup>45</sup>, ältere Damen mit beruflicher Erfahrung, bis zur Betriebsleiterin eines größeren VEB.

Viele Pullis mit undefinierbaren Mustern, die selbstgestrickt aussahen. Beige mit Braun. Die Herren trugen beigefarbene oder mausgraue Hosen aus Präsent 20. Der unverwüstliche Stoff war zum 20-jährigen Bestehen der DDR erfunden worden und einige Hosen sahen aus, als hätten sie ebenfalls das 20-jährige Bestehen hinter sich. Einige Studenten hatten Niethosen *Wisent* oder *Boxer*, Gegenmodelle zu West-Jeans. Braune VEB-Banner Schuhe, die ihre Herkunft ohne Blick auf ihre Sohlen offenbarten. Statt schriller C&A-„Chic“ dumpfes A&B-Brauchtum, Arbeiter und Bauern-Staatsmode.

Bei den Damen war es farbenprächtiger. Pullis rosa-weiß, silberdurchwirkt, zwischendrin ein giftgrüner oder petrolblauer Farbkleck aus Polyester mit Silber- oder Goldlurex. Selbstgestrickt mit bestrickender Woll-Lust, mit der frau offenbar nur noch älteren Frauen gefallen wollte. Natürlich schwarze Stiefelchen, oder weiße. Zur brau-

---

<sup>45</sup> Diplom-Ökono-Minne wäre dagegen die ‚zertifizierte Liebe zur Wirtschaft‘. - Der Titel Diplom-Ökonom wurde auch im Westen vergeben, z.B. von den Universitäten Bochum, Gießen und Duisburg. Das Studienkonzept sah eine Integration von volks- und betriebswirtschaftlicher Ausbildung vor. Faktisch wurde daraus ein Doppelstudium. Darauf hätte man stolz sein können. Doch nach der Wende wurden Bestrebungen verstärkt, zu den alten Titeln Diplom-Kaufmann, Diplom-Volkswirt und der besonders emanzipierten Diplom-Kaufmännin zurückzukehren. Man wollte seinen Abschluss nicht mit einem aus dem Osten verwechseln lassen. Bochum und Gießen blieben aber standhaft.



nen oder beigen Stoffhose. Zum Rock, ob kurz oder lang, Winter oder Sommer. Heimgewerkte Dauerwellen, dreifach blondiert. Doch keine trug ihre Kleidung, als wäre sie ihr mit einer Mistgabel übergeworfen worden. Die Dame von Welt dominierte, so wie die sozialistische Provinz sie sich vorstellte. Alles auf elegant gequält! Keinerlei Öko-Schlabber! Die Grünen bekamen hier politisch und modetechnisch keine Schnitte.

Stattdessen Pumps. Viele mehr als im Alltag des Westens. An den Absätzen aufgearbeitet vom holprigen Pflaster und rissigen Betonplatten mit ihren nie vorhersehbaren Trittfallen. Männermordende Pumps. Selten fügten sie sich in den Rest des Ensembles. Farblich nicht und nicht stilistisch. Aufregend schrill-rote oder eierschalenweiße Pumps zu faden, reiztötenden Pullis, die kleinste Fettpölsterchen perfekt zur Geltung brachten. Schlackernde Hosen mit Sex-Appeal von Omas geräumigem Liebestöter. Auch mal eine so eng, als wäre sie von siamesischen Zwergen unter Wasser auf den Leib geklöppelt. Die Schneiderinnen hatten hier wirklich viel Humor.

Dezente Schminke. Gepflegte Fingernägel, auch bunte Krallen. Das Ganze irgendwie unstimmig: Ohne Mitte. Meist zur Kurzwarenabteilung, aber auch mal zum Nachtclub neigend. Vor allem bei einem Vamp mit hochhackigen Schafstiefeln, Aufsehen erregendem Mini und Einsehen erregender Bluse, einer Kombination, die ausnahmsweise zusammen, aber nicht hierhin passte. Ihre Trägerin, Sandy, sprach zu ihren engen Klamotten ein ausgelatschtes Sächsisch. Alles passte nur fast, so wie ihr knappes Oberteil über einem eleganten Hüftbogen, den selbst ein kaiserlicher Beckenbauer nicht besser hätte machen können: *Ja gibt's denn hier schon Wonderbra?*

Es war die hausgemachte Mode der wendischen Wechseljahre. Aus der Not vieler Frauen geboren. Sie mussten kombinieren, was es gab; stricken oder nähen, was es nicht gab. Mangels täglicher Anschauung orientierten sie sich an westlichen Modezeitschriften, die sie zufällig in die Finger bekamen. Die Laufstegkultur der Pumps, Stilettos oder kniehohen Lackstiefel verschaffte sich so direkten Eintritt in den Modealltag der DDR-Schönen. Ungefiltert durch den Textileinzelhandel. Der Laufsteg suchte dann vergebens die Harmonie mit Eigenkreationen und spießigen Erzeugnissen der Textilkombinate. Dort schielten die Werkstätigen zwar auf das West-Design, bastelten aber an einer eigentümlichen, sozialistischen Dekadenz, die offenbar den Beifall der alten Parteigarde finden musste.

Doch wichtig war das nicht. Was bedeutet schon Kleidung? Schöne Menschen kleidet alles, hässliche entstellt nichts. Die Auffälligkeiten vergingen. Der metall-durchwirkte Lurex-Pullover musste als erster dran glauben.

#### 1.4.2 Das Glaubensbekenntnis des Dozenten: Ihr macht Euch selbst, nicht ich!

Der Vorlesungsraum war eine Aula mit dem Charme vorkrieglicher Nachkriegszeit<sup>46</sup>. Überall dunkelbraun gemaserte Holzimitate. Dunkeldeutschland in seiner schlimmsten Form. Neschle selbst stand erhöht vor einer schmutzigen Kinoleinwand. Von hier oben sollte er über die Köpfe hinwegreden. Die ‚Umstudenten‘ sollten Betriebswirtschaftslehre lernen. Das ging aber nur mit Vorverständnis vom Funktionieren der Marktwirtschaft. Dafür hatten Volkswirte die Grundlage geschaffen. Die Studenten waren dennoch sichtlich gespannt. Nicht erpicht auf das selige Durchdämmern der Vorlesung, das man bei Marginalkommilitonen<sup>47</sup> im Westen häufig beobachtet, bei denen der Geist nie, das Schlafzentrum aber immer angeregt ist. Kein Wunder, dass später die Schläfer von Al-Kaida an westdeutschen Universitäten gehirntaub dahindösten.

Neschle stellte sich vor und nutzte die frühe Aufmerksamkeit, um seine Studenten anzupredigen: *„Sie sind nun Unternehmer ihrer Arbeitskraft. Sie sollten sich zumindest so fühlen. Sie schaffen sich ein neues, eigenes Humanvermögen. Sie bilden sich aus. Sich selbst! Ich kann Sie nicht ausbilden, schon gar nicht gegen ihren Willen. Sie bekommen Zeugnisnoten, nicht ich. Würde ich Sie ausbilden oder abrichten wie ein Dompteur, bekäme ich die Noten und den Applaus. Sie sollen viel mehr können als domptierte Tiere. Sie sollen meine Sprache nicht nur verstehen, Sie sollen sie sprechen, sie kreativ gebrauchen, in ihr denken lernen. Das wird in den Klausuren geprüft. Ich kann nur Katalysator sein und das auch nur, wenn Sie sich anregen lassen.“*

Neschle bekam verhaltene Zustimmung. Es gibt immer Studenten, die sich ihre Rolle nicht so aktiv vorstellen (wollen). Stoffkonsumenten, die sich vom Nebel des Geredes einlullen lassen und in Passivität dahindämmern. Wie andere, die *Stoff* konsumieren,

<sup>46</sup> Es war etwas zwischen Vor- und Nachkrieg, aber auch kein Krieg.

<sup>47</sup> Der Marginalkommilitone ist der Grenzanbieter unter den Studenten: Vier minus mit Sternchen. Sein Ziel ist es durchzukommen. Er macht sich selbst wenig, Professoren und Assistenten viel Arbeit, vor allem beim Korrigieren seiner grenzwertigen Elaborationen. Er ist männlich und macht auf keinen Fall weniger als sechzehn Semester. Die Universität ist für ihn nicht Mittel zum Zweck, sondern Lebensform. Er lebt nach dem Motto: Fleiß kann man vortäuschen, faul muss man schon selbst sein.

nehmen sie die Welt nur als nebulöse Vorstellung wahr, in der sie keine eigene Rolle übernehmen und schon gar nicht ‚unternehmerisch‘ agieren.

Dann erzählte Neschle etwas über Gegenstand der Betriebswirtschaftslehre, ehe er sich Erich Gutenberg<sup>48</sup> und der Wirtschaftsordnungsfrage zuwandte.

Gutenbergs Erläuterungen zum Unterschied zwischen marktwirtschaftlichen Unternehmungen und Öffentlichen Betrieben und Verwaltungen sowie zu Eigenschaften, die alle Betriebe prägen unabhängig von der Wirtschaftsordnung, fanden sich damals in jedem Lehrbuch der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre<sup>49</sup>. Ob bei *Wöhe, Schierenbeck oder sonstwo*, gleich nachdem erklärt wurde, was der Leser unter *Wirtschaften* verstehen soll. Aber nie so tiefgehend und mit begreiflichen Begriffen, um die Unterschiede Leuten zu erklären, die wie diese im Sozialismus sozialisiert waren.

Im mündlichen Unterricht ist der Lehrende dabei immer Übersetzer der Wissenschaftssprache. Alltagssprache ist nicht das Bier der Lehrbücher. Wissenschaftler reden anders als das Volk. Und das redete hier wiederum anders als im Westen. Das sollten Neschle selbst und seine Studenten schon bei Gutenberg spüren.

Gutenberg hatte drei Tatsachen ausfindig gemacht, die angeblich alle Betriebe unabhängig von der Wirtschaftsordnung prägen. Diese standen am Beginn von Neschles Systemerklärung.

### 1.4.3 Geronnene Arbeit und die Logik bei der Logik von Begriffen.

Er legte los. Wenn man dabei „erstens“ sagt, klingt das sehr entschlossen.

*„Erstens: Alle Betriebe kombinieren die Produktionsfaktoren Arbeit, Betriebsmittel und Werkstoffe zu einem Endprodukt. - Haben Sie schon etwas über Produktionsfaktoren gehört?“*

Mitmachen im Unterricht fiel schwer. Neschle konnte nur auf die Damen hoffen. Es war Franka mit Zögern und einem ängstlichen Timbre in der Stimme. Als müsse sie

---

<sup>48</sup> Warum der Name Erich (Gutenberg, Kosiol, Schäfer) unter den Begründern der BWL häufiger vorkommt als andere Vornamen, erschließt sich Neschle nicht. Vielleicht gibt es einen Zusammenhang mit der Überzeugung. Wie Erich Honecker und Erich Mielke glaubte Erich Gutenberg an die Überlegenheit des Sozialismus und die vorzeitige Vergänglichkeit der Marktwirtschaft.

Früher soll Erich auch ein Name für Schwule gewesen sein. Vorne ER und hinten ICH. Heute macht niemand mehr solche Witze. Deshalb verzichtet auch Neschle hier darauf, selbst wenn es ihm schwerfällt. Er verkneift sich auch den Hetero Er-nie, wo ebenfalls der Name das Programm ist.

<sup>49</sup> Im neuesten Wöhe fehlt dieser Gutenberg-Ansatz. Deutsche Einheit = ein System? Also kein Erich Gutenberg mehr, der über Systemunterschiede aufklärt! Erich währt zwar am längsten, aber stirbt offenbar mit der deutschen Einheit. Jedenfalls wenn er Gutenberg heißt. Oder Honecker, oder Mielke.

sich sogar zum Zögern entschließen. Mit gebeugtem Rücken und so leise, dass Neschle es wiederholen musste. Sie stellte sich vor, wie er erbeten hatte. Und dann:

*„Ja, aber was anderes. In der VWL. Was is nu richtig?“*, kam es verwirrt aus ihr heraus. Mit einer Parallelexistenz zweier Wahrheiten hatte Franka nicht gerechnet. Sie war nur eine gewohnt, die der Arbeiterklasse. Sie hatte parteiisch zu sein, für deren Ziele und Sichtweisen. Das bekam sie mit einer Kopfnote auf ihrem Schulzeugnis bestätigt. Bei den Produktionsfaktoren wusste Franka nun nicht, welches die richtige Wahrheit war oder ob die vormals falsche die richtige war. Doch nur *eine* konnte es sein! Das schien klar!

*„Ich sage es mal im Provokativ: Beides! Kommt auf die Sicht an.“* Verblüffung! *„Ja, meine Lieben, ich kann es auch im Dekorativ sagen: Franka ist nun Freia“*, witzelte Neschle miserabel. *„Da gibt es schon mal zwei Wahrheiten.“* Beschwichtigend führte er fort: *„Welche Produktionsfaktoren haben Ihnen denn die Volkswirte genannt?“*

*„Nu<sup>50</sup>, Arbeit, Boden und Kapital“*, kam Frankas gedrückte Antwort.

*„Da würde sich Charly Marx<sup>51</sup> aber im Grabe umdrehen, wenn Sie Kapital als eigenständigen Produktionsfaktor nennen. Wissen Sie warum?“*

Schweigen. Wollte keiner zugeben, seinen Marx zu kennen? Oder kannte man ihn nicht mehr, weil man ihn einst kennen *musste* wie der Bibeljunge den Katechismus: Text gelernt, nichts verstanden, wieder vergessen? Neschle konnte es nicht aufklären, denn er gab die Antwort selbst. Wer selber scheinen will, wird eben nicht erleuchtet!

*„Weil Herr Marx Kapital als „geronnene Arbeit“ bezeichnet hat. Geronnen von Blut, Schweiß und Tränen, mit denen die Arbeiterklasse das Kapital produziert hat. Dieses Kapital ist nicht Geld oder Anspruch auf Vermögen. Dieses Kapital ist Produktivkapital. Maschinen oder Förderanlagen, wie die Zapfanlage in der Kneipe, die im wahren Sinne des Wortes wirtschaftlich eingesetzt wird. Das ist ein Betriebsmittel bei Gutenberg. Verstanden?“* Neschle wartete das Abnicken ab, ehe er nachsetzte:

*Warum spricht der Gutenberg nicht von „Kapital“? Um sich abzuheben in einmaliger Niedagewesenheit? ... Nein, weil der Begriff „Kapital“ in der Betriebswirtschaftslehre*

---

<sup>50</sup> ‚Nu‘ ist der wichtigste Gutturallaut der Eingeborenen des Ostens. Sie verwenden ihn, um Sätze jeder Art einzuleiten und sprechen ihn kurz. Also nicht wie bei *Spaaaß*, sondern wie bei *Spass*. Auch daran erkennt der Ossi den Wessi. Beim Ossi dauert der *Spaaaß* länger beim Wessi der *Spass*.

<sup>51</sup> Friedrich Engels hat Karl Marx bei seinen Briefen nach England wirklich *„Dear Charly“* genannt.

*anders benutzt wird! Für Anspruchsrechte am Unternehmensvermögen. Für Eigen- oder Fremdkapital. Dasselbe Wort „Kapital“ in VWL und BWL, eine andere Bedeutung. Als Kinder haben wir das ‚Teekesselchen‘ genannt und ein Spiel daraus gemacht. Man kann heute damit neue, lustige Spiele spielen und die Menschheit verwirren. - Sie wissen, was geschehen kann, wenn Wissenschaftler zwei unterschiedliche Dinge mit demselben Wort belegen?“, fragte Neschle halb provokativ, halb rhetorisch und mit hintergründigem Schmunzeln.*

Allgemeines Kopfschütteln: *„Nicht? Dann ein Beispiel:*

*Ein Reicher hat zwei Arme. ... Klar? ... Zwei Arme haben vier Beine. .... Auch klar? .... Also haben Reiche mehr Beine als Arme.*

*Gesichter wie beim Zauberer. Logisch? ... Ja sicher. Strikt logisch. ... Aber Unsinn. Denn Arme sind hier nicht gleich Arme.*

*Ein Verfahren kann noch so richtig sein. Wenn es, wie hier, Mist verarbeitet, kommt auch Mist heraus. Noch ein Beispiel?“*

Stummes Nicken, breites Grinsen.

*„Eine Hammelkeule ist besser als nichts. ... Klar? ... Nichts ist besser als das Himmelreich. Auch Klar?“ ...*

Belustigte Gesichter. Der Zaubertrick war durchschaut, bevor er vollbracht war. *„Also ist eine Hammelkeule besser als das Himmelreich. ...*

*Ja, das würde Euch so gefallen im Land der Jahresendfigur!<sup>52</sup> Wenn A besser B. Und B besser C. Dann auch A besser C. Formal im Zentrum, aber inhaltlich daneben: Denn B ist nicht B und das macht die kirchenfeindliche Folgerung kaputt.“*

Noch immer dezente Erheiterung: *„Das letzte Beispiel stammt von Lichtenberg. Warum „Nichts“ hier eine unterschiedliche Bedeutung hat und deshalb zu dem abstrusen Ergebnis führt, das ist schon schwerer zu erkennen als bei den „Armen“. Freuen wir uns, dass Gutenberg uns vor solchen Fehlschlüssen bewahrt, indem er für die Betriebswirtschaftslehre das Wort ‚Betriebsmittel‘ statt ‚Kapital‘ wählt.“*

Irgendwie war schon Pause. Anfang März in Deutschland: Doch das Wetter war himmlisch heiter. Nur blaue Wolken. Geschmeidiges Lüftchen. Fast wie im deutschen Sommer: den beiden schönen Tagen zwischen Frühjahr und Winter. Die Gebäude

---

<sup>52</sup> Der Weihnachtsengel erhob so auf sozialistische Art die Hand zum Jahreszeitgruß.

kontrastierten dazu jedoch brutal mit ihrem braunkohlegeschwärztem Beigegrau. Ebenso die Gesichter, aschfahl und müde von Winter und Wirren. Es war eine harte Zeit. Kalter Wendestress!

Die ‚Umstudenten‘ formierten sich in Grüppchen. Gleichgeschlechtlich, da spricht man dieselbe Sprache. Sie aßen auffallend viele Bananen. Vereinigungsfrucht! Jeder von Neschles Versuchen, sich zu einer Gruppe zu gesellen, schlug fehl. Stets stoben die Trauben gemächlich, aber an der Stelle auseinander, wo er in den Kreis treten wollte<sup>53</sup>. Die Gespräche verstummten. Vorsicht! Klassenfeind hört mit? Oder nur die Schüchternheit frühkindlicher Fremdelphasen? Die gebeugte Kopfhaltung jener Zeit, die auch viele andere Westler beobachteten, ließ das vermuten. Der Körper zum Fragezeichen geformt als ganzheitlicher Ausdruck persönlicher Unsicherheit.

Sie gaben Neschle, dem Wende-Wessi und Miet-Wossi, vorerst keine Chance. Später kam sich er nur einmal ähnlich fremd vor in der Gesellschaft seiner östlichen Schwestern und Brüder. Da nahm eine Rock-Band FDJ-Lieder auf die Rolle und seine Studenten hielten sich den Bauch vor Lachen. Das konnte ihn nicht anstecken. Dazu musste ein FDJ-Virus aktiviert werden und den trug er nicht in sich.

#### **1.4.4 Know-how und zerebrale Insuffizienz. Doch nichts geht ohne Arbeit.**

Ein lockeres Gespräch war hier nicht zu machen. Noch waren Distanz und Reserviertheit spürbar. Also erledigte Neschle Verwaltungskram. Neuer Start! Unterricht war den ganzen Tag. Von 8 bis 18 Uhr. Und das in Neschles Ferien: *„It's hard to be a hard man like me!“* Es ging weiter bis zur Mittagspause. Mit *Arbeit* natürlich:

*„Arbeit ist bei Gutenberg Arbeit. Eigentlich keinen Kommentar wert. Doch Volkswirte mit ihren blauen Augen haben Know-how als Produktionsfaktor entdeckt. Typisch Intellektuelle! Sind mit bloßem Wissen zufrieden. Doch Know-how, das nicht durch Arbeit umgesetzt wird, ist kein Produktionsfaktor. Nicht einmal bei Schriftstellern. Ex nihilo nihil fit! Von nichts kommt eben nichts. Nichts Produktives, nur Luftschlösser!“*

„Ups! Kein Mensch ist unfehlbar, nicht einmal ich“, dachte Neschle in aller Bescheidenheit. Ein dicker Minuspunkt für seine Wessi-Arroganz. Latein konnte hier keiner. Deshalb war es unschön, scheinbar damit glänzen zu wollen. Dass er nur unbedarfte gequatscht hatte, würde ihm keiner glauben. Manchmal wird einem die Unfähigkeit,

---

<sup>53</sup> Neschle führte dagegen schon vorher eine Menge Einzelgespräche über die berufliche Orientierung. Doch im Kollektiv verhielten sich seine ‚Umstudenten‘ auffallend anders. Viel zurückhaltender!

sich zu vermarkten, eben als Arroganz ausgelegt. Und durch die Brille dieser Zuhörer, sieht das bei einem Wessi immer so aus. Er musste damit leben und seinen Fauxpas ohne Übergang übergehen:

*„Also doch nur Arbeit. Immerhin haben diese Volkswirte die wachsende Bedeutung geistiger Arbeit aufgezeigt. Leider isoliert vom Tun. Know-how ist aber nur dann ein wertbildender Faktor, wenn man es anwendet. Das stellt die Bedeutung des denkenden und handelnden Menschen für die Produktion heraus. Dafür hat man einen Begriff geprägt: ‚Humanvermögen‘ oder ‚Humankapital‘<sup>54</sup>. Was für den Betriebswirt ‚Humanvermögen‘ ist, das ist für den Volkswirt ‚Humankapital‘. Das kennen Sie schon! Eine weitere Entstrickung von Vermögen und Kapital will ich jetzt nicht vornehmen.“*

Zustimmendes Nicken! Alle waren einverstanden. Das ersparte Arbeit beim Nachdenken. Durch Neschles Hinweis auf die Unverzichtbarkeit der Tat waren Werk tätige und Intellektuelle versöhnt. Das war vertraut im A&B-Staat. Zumindest in der Propaganda. Faktisch gab es eine massive Bevorzugung der Kinder von "Werk tätigen".

*„Bleibt das Paar Boden und Werkstoffe. Oder sollte man besser „Umwelt“ statt „Boden“ sagen? Denn heute ist die Nutzung von Luft und Wasser kostenpflichtig. Nicht nur die von Boden wie zu der Zeit, als man den Dreiklang der Produktionsfaktoren erfand. Mit Boden sind nicht nur der Grund und Boden gemeint, auf dem eine Werks halle steht, sondern auch die Bodenschätze, die man zur Produktion nutzt.*

*In der Volkswirtschaftslehre beobachtet man alle Betriebe von der Rohstoffförderung bis zum Endprodukt. In der Betriebswirtschaftslehre nur einen einzelnen Betrieb oder Marktteilnehmer als Glied einer Wertschöpfungskette. Was der be- oder verarbeitet, hat meist nicht mehr viel mit Boden-Schätzen zu tun. Daraus ist ein ‚Werkstoff‘ geworden. Hier ist es nicht das mögliche Missverständnis, sondern die einzelwirtschaftliche Sicht, die Gutenberg von der volkswirtschaftlichen Diktion abweichen lässt.“* Neschle blickte auf und in verständnisvolle Augen:

*„Sie haben also zweimal dasselbe gelernt, aus anderer Perspektive: Arbeit, Boden und Kapital heißen betriebswirtschaftlich Arbeit, Werkstoffe und Betriebsmittel.“*

Kurze Atempause: ... *„Fragen? Keine? Leute, wenn Ihr Fragen habt, dann fragt. Ich frage, also werd' ich. Im Zweifel sogar schlau. Nicht dass ich bei Euch gleich den Hirntod feststellen muss. Dann seid Ihr nämlich zur Organentnahme freigegeben.“*

---

<sup>54</sup> Dieses Wort wurde zum Unwort des Jahres 2004 gewählt. Von einer Jury, deren Vorsitzender sich sogar durch die Kritik der Ökonomen bestätigt sah.

Neschle sah die Gesichtszüge entgleisen. Sein schwarzer Humor kam hier nicht an. Es war halt Preußen und nicht England<sup>55</sup>. Doch manchmal muss eine Medizin bitter schmecken. Deshalb legte Neschle nach. Gewollte Konfrontation! Wer seinem Publikum nur hinterherrennt, sieht schließlich nie dessen Gesicht:

*„Der SED wurden erst Jahre nach dem faktischen Hirntod des Zentralkomitees die Parteiorgane entfernt. Nach so langer Zeit waren diese Organe für niemanden mehr zu gebrauchen. Doch auch schon vorher wollte sie keiner als Spenderorgane.“*

Gequältes Lächeln! Sie waren nicht selbst Betroffene. Trotzdem schien es, als zögen sich einige Politoffiziere den Schuh des Systems noch immer an. Schließlich hatten sie ihm als *Wachhunde* gedient. Wird das Herrchen posthum verulkt, hört man das nicht immer gern. Deshalb noch ein wenig Entspannung. Mit schwarzem Humor, wenn Neschle schon dabei war:

*„Kennen Sie die drei Stadien der zerebralen Insuffizienz? ... Nein? ... Im ersten Stadium merkt man es nur selbst. Im zweiten merkt man es selbst und die anderen merken es. Im dritten Stadium merken es nur noch die anderen.“*

Jetzt lachte der Saal. Man hatte doch etwas für schwarzen Humor übrig. Nur durfte man sich nicht selbst betroffen fühlen. Dazu war das Selbstbewusstsein in dieser Phase noch zu stark angekratzt.

#### **1.4.5 Eierlaufen und Hasenläufe. Es gab tolle Possen.**

Vor allem ältere Politoffiziere verdienten sich die *Mimose des Monats* als Sonderpreis für Empfindlichkeit. Sie zeigten sich dünnhäutig bei Scherzen über *ihre* DDR und deren geriatrische Regierungsmannschaft. Sie hatten sich am stärksten mit dem Regime identifiziert, hatten durch die Wende am meisten verloren. Das nagte! Ihr Hauptargument war: Es war nicht alles schlecht, bevor es schlecht wurde. Da solle der Wessi nicht alles schlechtmachen. Das könne er wirklich schlecht machen!

---

<sup>55</sup> Neschle war noch Schüler, da fragte ihn eine junge Frau in England: *I wonder all the time. Which part of England do you come from?* Er hatte von vielen Dialekten abgehört und alle für seine durchwachsene Sprachpraxis genutzt. Als er ihr sagte, er sei Deutscher, gab sie erstaunt zurück: *I can't believe that, you've got such a strange kind of British humour. Germans don't have that humour, if they have any humour at all.* Das hat Neschle sein Leben lang bestärkt, den Briten das Gegenteil zu beweisen. Doch bei ernsten Themen hat Humor in Deutschland große Akzeptanzprobleme. Daher auch Neschle als Pseudonym. Humor geht in Deutschland nur, wenn man sagt: „Ab jetzt ist Humor!“ Danach nimmt einen niemand mehr ernst, auch nicht, wenn man sagt: „Jetzt hört der Spaß auf!“ In England ist das anders. Da wird man dann nicht ernst genommen, wenn man alle und alles ernst nimmt. Diese Einstellung macht Neschle leichter: *Mi piace molto!*



Doch das musste der Wessi gar nicht. Das ist wie beim Gemüse in einer Suppe, bevor sie versalzen ist. In jedem System kommt es auf das Zusammenspiel der Elemente an, weniger darauf, ob *einzelne* Elemente darin gut gestaltet sind. Das beste Gemüse schmeckt nicht in der versalzenen Suppe. Selbst wenn man vom Gemüse sagen kann: *Es war nicht alles schlecht am Gemüse. Es war sogar sehr gut!* Aber mit zu viel Salz in der Suppe!? Was soll dann noch die Bemerkung: „Es war nicht *alles* schlecht!“, wenn die ganze Suppe *deshalb* in den Ausguss wandert? -

Nun war geistige Entspannung eingetreten. Neschle konnte wieder mit dem freien Training beginnen. Darum setzte er ernsthaft nach:

*„Also Fragen? Keine? Dann weiter mit Gutenbergs zweitem Punkt: dem Wirtschaftlichkeitsprinzip. Gutenberg hat behauptet, alle Betriebe handeln unabhängig vom Wirtschaftssystem nach dem Wirtschaftlichkeitsprinzip.“*

Agnes, eine ältere Studentin, grinste verschmitzt. Neschles Chance, sie zu aktivieren: *„Glauben Sie das nicht?“*, sagte er, indem er sie anblickte.

*„Nein! Bei uns wurde nicht wirtschaftlich gehandelt. Sonst stünden wir anders da. Wir sind sogar von Dresden oder Leipzig in die Hauptstadt gefahren, wenn es dort H-Milch gab. Das war doch nicht wirtschaftlich. Wir konnten uns das leisten, wenn wieder mal die Produktion stoppte. Wegen Materialmangel.“*

*„Für H-Milch von Dresden nach Berlin?“*, hinterfragte Neschle, ungläubig wie Thomas. Nein, wie ein ganzer Thomanerchor.

*„Nu, für H-Milch. Die hat sich jeder in der Hauptstadt abgeholt, wenn es die gab. Für die Kleinkinder, weil man andere Milch auch nicht immer hatte“*, erklärte Agnes beharrlich dem ahnungslosen Wessi-Prof. Der hätte vieles geglaubt. Aber wegen H-Milch von Dresden nach Berlin und zurück? Doch so war es wohl.

*„In der Marktwirtschaft wäre das die Basis für ein Transport-Geschäftsmodell. Für einen unternehmerischen Geist in der DDR war es jedoch offenbar nicht wirtschaftlich. Ein anderes Modell schon:*

*Ich habe von Bauern gehört, die Eier für fünfzig Pfennig an einen Konsum<sup>56</sup> verkauft haben. Dann haben sie die Eier für neununddreißig Pfennig zurückgekauft<sup>57</sup> und bei*

---

<sup>56</sup> In Neschles Diktion verwendete er damals statt *Supermarkt* immer die typischen Ost-Vokabeln *Konsum*, *Delikat* -, *Exquisit-Laden* oder *Intershop*, meist nur *Shop* genannt. Das machte die Sache heimeliger für seine ‚Umstudenten‘.

*demselben Konsum für fünfzig Pfennig angeliefert. So gelang nach einigen Umläufen eins: Man hatte das Geld und die nun etwas älteren Eier. Das ist doch wirtschaftlich gedacht? Dieses sozialistische Eierlaufen wäre noch intensiver betrieben worden, hätte man mehr mit Geld anfangen können. Da hatte der schlaue Sachse Spaaaß.“*

Und siehe, der hatte wirklich Spaß. Fast jeder konnte exemplarische Beispiele aus der historischen Vergangenheit der DDR anführen, amüsante Lustigkeiten, die es in der späteren Zukunft merkantiler Marktwirtschaft in derselben Gleichheit nicht mehr geben würde. Es gab tolle Possen: Außer Eierläufen kannte man Pilzläufe, Erdbeerläufe, Birnenläufe, Gänseläufe und Hasenläufe, die nicht schneller waren als die anderen und bei denen man auch nicht ängstlicher vorging. Alle mit dreistem Ergebnis: Am Ende brachte der Lieferant wieder alles mit nach Hause und Geld dazu. Nicht mehr Waren in den Regalen, aber mehr Geld im Kreislauf. Eine groteske Ursache für eine laufende Geldentwertung im wahrsten Wortsinn.

*„Ja, den freien Handel in seinem Lauf hält weder Walter noch Erich auf. - Aber Spasss beiseite. Schluss mit Lustig ... - Das Wirtschaftlichkeitsprinzip ist ein formales Prinzip. Man kann es mit beliebigem Inhalt füllen. Von den Zielen hängt es ab, was man als positiven Zielbeitrag wertet (Ertrag), was als negativen (Aufwand). Danach bestimmt sich die Differenz oder der Quotient zwischen Ertrag und Aufwand. Beim Fußball wären das Tordifferenz oder Torverhältnis. Wirtschaftlicher gegenüber einem Status quo handelt, wer diese Kennzahlen verbessert. In diesem Sinne kann dieses Wirtschaftlichkeitsprinzip auch jenseits einer Geldwirtschaft gelten, etwa beim Fußball. Ich meine das Spiel und nicht die Gehaltsabrechnung mit den Profis. ... - Pause! Räucherinsel!“*

Auf dieses Wort hin schlichen meine Studentinnen aus dem Raum, viele direkt in die Quarantänezone ‚Raucherinsel‘. Die war für die vom Nikotivirus Infizierten in die Schmuddelecke eines Nebeneingangs verlegt. Mit dieser Einrichtung war man der aufkommenden Unzeit für alle Raucher voraus und dennoch hinterher. Geraucht wurden nämlich DDR-Marken, zwischen denen die Raucher gezielt wechselten.

Da kam der Tabak hinein, der gerade an den VEB geliefert wurde. Daher änderte sich die Zusammensetzung der Marke unregelmäßig, unabhängig vom Markenna-

---

<sup>57</sup> Produzenten von Windenergie nutzen fast nie den von ihnen erzeugten Strom. Zu teuer! Aus der Steckdose nehmen sie billigeren, der konventionell erzeugt wurde. Derselbe Bauerntrick. Verkaufe teuer und kaufe billiger zurück. Dasselbe bis auf die Produktionsmethode. Grün findet es chic dieses Bubenstück. Und es gab offenbar schon Vorbilder in unserem sozialistischen Bruderstaat. Pardon: den ehemaligen Staat unserer ehemals sozialistischen Brüder.

men. Individuelle Qualitätskonstanz konnte man individuell nur erhalten, indem man geschmackvoll verkostete und die Marke samt Tabak wechselte. Eine Fähigkeit, die man im Westen kaum erlernen konnte. Da ist die Marke mit konstanter Qualität verbunden oder für manche auch das Ersatzkriterium für „wirkliche Qualität“. Konstanz der Qualität war bei den Ost-Glimmstengeln jedenfalls kein Merkmal der Marke selbst. Die Marke war keine Marke nach marktwirtschaftlichem Gusto, sondern ein bloßer Name und von Zeit zu Zeit auch Schwindeletikett.

#### **1.4.6 Wirtschaftliche Köpfe mit Nägeln und die Qualität des Selbstmords.**

Nach der üblichen Verpaffungszeit ging es weiter mit Neschles Vorlesung:

*„Ich erzähle Ihnen jetzt eine Geschichte über die Wirtschaftlichkeit in einer sozialistischen Wirtschaftsordnung: Stellen Sie sich Russland vor! Kurz nach der Revolution 1919. Alles Kapitalistische ist vom Teufel. Gewinnerzielung zum Beispiel. Obwohl Gewinnerzielung für einen Sozialisten kein Problem sein dürfte. Es geht ihm ja nur um die Gewinnverteilung. - Warum soll man keinen Gewinn erzielen, wenn ihn die Richtigen erhalten? ... Aber Revolutionen schießen immer über das Ziel hinaus.*

*Geld als Elfe des Kapitalismus, an der alles gemessen wird, gerät bei dieser Revolution in Verruf. Es verliert seine Bedeutung als Wertmaßstab. An seine Stelle treten handfeste Dinge, die jeder Arbeiter und Bauer greifen und begreifen kann: Stunden, Tonnen, Kilo, Meter, Stück. Fassbares statt ein Fass Bares.*

*Stellen Sie sich nun eine Nagelfabrik<sup>58</sup> vor, also eine Fabrik, die Nägel produziert. Diese Fabrik bekommt die Vorgabe, möglichst viele Tonnen an Nägeln zu produzieren. Wie sähen wohl die Nägel aus, wenn Sie Fabrikdirektor wären und den Aufwand dafür klein halten wollten?“*

Es war die H-Milch-Studentin Agnes, die sofort auf den Punkt kam: *„Nu, ich würde nur eine Sorte Nägel produzieren. Nur ganz große.“*

*„Ja! Jesusnägel!“,* sagte Neschle geschmacklos unter Ausbreitung seiner Arme. *„Wie wäre die Qualität?“*

Wenn eine mal dran war, lehnten sich die anderen zurück. Das war im Westen nicht anders: *„Qualität ist nicht wichtig. Es zählen nur die Tonnen.“*

---

<sup>58</sup> Einst hat Adam Smith die Vorteile der Arbeitsteilung anhand der Stecknadelproduktion erklärt. Warum sollte Neschle da keine Anleihe machen? Doch heute war die Zeit weiter. Da musste man dicker auftragen und es musste schon ein Nagel sein.

„Perfekt! Nun wollen wir annehmen, der Staat sei mit diesem Ergebnis unzufrieden. Ihre neue Vorgabe für Sie als Direktorin der Nagelfabrik wäre: Produzieren Sie möglichst viele Stück Nägel! Was tun Sie?“

„Wieder nur eine Sorte, aber ganz kleine Schusternägel“, ließ sich zu meiner Überraschung eine andere Studentin vernehmen. Mandy, wie Neschle später erfuhr. Sie unterließ nämlich die obligatorische Vorstellung und gab stattdessen eine.

Ihr Minirock setzte sich beim Aufstehen sanft auf die Tischplatte. Und ihr ausgehungertes Pulli war so mager, dass er Neschle die Luft zum Atmen nahm. Die weiße Farbe und die Strickoptik machten Volumen. So viel Holz vor der Hütte überforderte selbst den fleißigsten Schreiner. Wie konnte ihm das vorher entgehen! Er hatte offenbar die Übersicht verloren. Ja, wer nichts mehr übersieht, übersieht eben alles!

Mandy und Sandy, ‚merkwürdige‘ Namen in doppelter Bedeutung. Peggy noch oder Romy und Cindy ohne Bert. Solche Namen gab es hier zuhauf. Bei den Jüngeren! Dazu Maik und Däiwitt, wobei man nur den ersten schrieb, wie man ihn sprach. Und Rico, Nico, Mario, Ronny. Nominale Republikflucht oder sozialistische Internationale?

Mandy und Sandy, beide in einer Anmachung von Aufmachung. Am frühen Morgen schon in leichter Abendgarderobe, die sonst so stilsicher vom Handtaschenschwenk begleitet wird. Da wurde die Strickoptik fast zur Strichoptik. Das war wie Müsli zum Abendbrot, nur umgekehrt. Oder wie saurer Hering zum Frühstück, genauso vulgär, nur süßer anzusehen, wenn auch fader im Nachgeschmack.

„Uuund die Qualität?“, stotterte Neschle irritiert<sup>59</sup> von Mandys Aufführung.

„Immer noch unwichtig!“, schoss Mandy heraus. Neschles Irritation beachtete sie nicht.

---

<sup>59</sup> Ein solcher Aufzug kann den Unterricht mehr stören als zehn Schwätzer: 1969 sollte eine Vorlesung gesprengt werden. Was den Erfolg brachte, waren nicht lautstarke Proteste. Es war eine traumhaft hübsche Studentin, die den Blick des Professors auf ihr Allerheiligstes zog, als sie in einem ultrakurzen Kleid und ohne Höschchen die steilen Stufen des Hörsaals hinabging. Beschämt, mit hochrotem Kopf flüchtete der Professor, als wäre er gerade mit der Beulenpest oder dem Gottseibeius konfrontiert worden. Dabei hätte er nur das Bestechungsangebot ablehnen können.

In einer Prüfungssituation hatte Neschle eine ähnliche Begegnung. Eine Studentin hatte sich dafür chic gemacht und einen eierschalfarbenen Minirock angezogen. Mit breiten Beinen ohne Höschchen saß sie da. Der Protokollant machte Neschle flüsternd auf die Bloßstellung aufmerksam, die unter dem schmalen Tisch hervorlugte. Zwar entglitt Neschles Pupille einige Male ins Unglaubliche. Den Prüfungserfolg hat das aber nicht verbessert, doch auch nicht verschlechtert. Das Ergebnis *befriedigend* hatte keine über die Prüfung hinausweisende Bedeutung. Der Aufzug der Kandidatin blieb unkommentiert, das Angebot wurde stillschweigend abgelehnt. *Campus* ist eben nicht überall, auch nicht der darin von Schwanz geschilderte rege Verkehr zwischen Professor und Studentin.

„Genau!“ sagte Neschle jetzt, ohne sie anzusehen. Sie hatte bei ihm schon für genug Verwirrung gesorgt. Jetzt brauchte er Auflockerung. Seine Zuhörer sowieso:

*„Dazu fällt mir eine russische Satire ein: Der Selbstmörder. Der Autor Katajew hat darin das Qualitätsproblem der russischen Wirtschaft aufs Korn genommen. Sein Selbstmörder will sich erhängen. Da knackt schon bei den Vorbereitungen ein Stuhl unter den Füßen weg. Dann zerbricht ein Nagel, an dem er sein Seil aufhängen will und schließlich reißt das Seil. Nur die Knie aufgeschürft. Kein effektives Ergebnis!“*

*Als unser Selbstmörder am Ende mit seinem Kopf gegen die Wand rennt, stürzt das Haus ein. Der Selbstmörderei überdrüssig genehmigt er sich Wurst und Wein. Daran geht er elendig zugrunde. Sozusagen Lunch-Justiz, ohne Vorkosten, also ohne vorheriges Gerichts-Urteil. So verwirklicht er unbeabsichtigt seine ursprüngliche Absicht. Mangelnde Material- und Verarbeitungsqualität haben die Funktionsqualität zunichte gemacht. Kein Teil war für den Zweck zu verwenden, für den es geschaffen war.“*

Neschle hielt inne. Die Studenten flüsterten. Er konnte bis zu meinem Hochstand hören, dass es um ähnliche Qualitätsprobleme in der DDR ging. Einige davon schienen ebenso lustige und skurrile Folgen zu haben. Er gönnte seinen Studenten diese kleine Schwatzpause. Das trug zur Informationsverarbeitung bei.

*„Halten wir fest: Das Wirtschaftlichkeitsprinzip prägt auch das Handeln jenseits der Geldwirtschaft. Leider nicht immer mit einem Ergebnis, das man sich wünscht. Ich glaube, Sie haben verstanden.“* Heiteres Nicken des Auditoriums.

*„Diese Erkenntnis kann man aber prima verdrängen. Dazu muss man nur an die ideale sozialistische Persönlichkeit glauben. Sie durchschaut sofort alle Probleme fehlerhafter Sortimentierung und mangelnder Qualität. Dann folgt die Tat dieser Persönlichkeit: Sie macht sich frei von allem Selbstbezug und verhindert das Desaster aus lauter und noch lauterer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft.“*

*Bislang blieb dieser Mensch unentdeckt wie der Yeti. Doch da ist Erich Honecker der Reinhold Messner des Sozialismus. Er kennt den ‚sozialistischen Menschen‘, Messner den Yeti.*

*Soziale Phantasten jeder Kategorie haben vor der Kraft des ökonomischen Prinzips ihre Augen verschlossen und in ökonomische Katastrophen geführt. Dabei ist es einfach: Fragen Sie sich, was Sie tun würden! Denken Sie strikt an sich selbst und die*

*Zwänge, denen Sie im Alltag unterliegen. Dann gehen Sie weniger fehl als der Träumer, der glaubt von anderen mehr verlangen zu können als er selbst geben würde.*

*Doch quatschen wir keine Opern über Honecker oder andere Primadonnen. - Zurück zu den Prima-Tonnen: Um unerwünschte Ergebnisse einfacher Tonnen- oder Stückvorgaben zu vermeiden, muss man in der Zentralverwaltungswirtschaft detaillierte Planvorgaben machen. Das geht nicht nur unter Berufung auf den sozialistischen Menschen, der alle Lücken der Planvorgaben stopft. Was geschieht, wenn dieser Mensch mitdenkt, zu falschen Schlüssen kommt? Ist er dann vor Kritik oder aufgepeinigter Selbstkritik seiner Regierung geschützt? Sicher nicht! Das erhöht nicht gerade den Anreiz, als mitdenkende Person zu gelten. Man arrangiert sich daher lieber statt sich zu engagieren. -*

*Wie funktioniert nun die Versorgung mit Nägeln aller Größen in der Marktwirtschaft?“, fragte Neschle rhetorisch. ... „Da ist jede Unternehmung gezwungen, ihre Planung Tag für Tag an die Marktnachfrage anzupassen. Oder Produkte zu entwickeln, die sogar diese Marktnachfrage verändern. Dies gelbe Zettelchen mit seiner beschränkten Haftung“ – Neschle hielt ein Post-it Blättchen in die Höhe – „ist ein Beispiel dafür. Es ersetzt Notizzettel, Heft- und Büroklammern und manchmal den Klebestreifen. Es hat sich den Markt selbst erobert. Seine Vorteile sprechen für sich und seine Erfinder verdienen damit viel Geld. – Gibt es vergleichbare Innovationsanreize im sozialistischen System?*

*Stummes Kopfschütteln der Studenten. „Hier schob die Partei die Innovationen mit Kampagnen an: Mit voller Kraft der Zittergreise dreht sich die Republik im Kreise.*

*Der Anreiz für die Unternehmungen in einer Marktwirtschaft ist: die Aussicht auf Gewinn. Fehlt eine Nagelgröße oder Nagelqualität, entsteht eine Marktlücke mit der Chance auf Umsatz und Gewinn. Diese Chance lässt sich eine Unternehmung nicht entgehen. Hat sie das falsche Sortiment oder zu schlechte Qualitäten aus der Sicht der Kunden, wandert die Nachfrage zum Wettbewerber. Der Umsatz entgeht ihr, der Aufwand war verfehlt. Sie geht daran vielleicht sogar zugrunde.*

*Das Handeln nach dem Wirtschaftlichkeitsprinzip gilt in beiden Systemen. Nur hat es im anderen System andere Auswirkungen. Unabhängigkeit des Wirtschaftlichkeitsprinzips vom Wirtschaftssystem gibt es daher nur im rein formalen Sinn. An der Kombination der Produktionsfaktoren ist systemunabhängig nur, dass alle Betriebe es tun, nicht wie sie es tun, in welchem Verhältnis sie die Faktoren bei der Leis-*

*tungserstellung einsetzen. In der Zentralverwaltungswirtschaft hängt das von Planvorgaben ab. Der Markt steuert über das Preisverhältnis der Faktoren und das Preisverhältnis der Leistungen und Waren, über die relativen Preise.“*

#### **1.4.7 It's money that matters. Druckausgleich bei Pech und Pannen.**

*„Kommen wir zum letzten angeblich systemunabhängigen Merkmal Gutenbergs,“ machte Neschle noch immer unentwegt weiter:*

*„Das finanzielle Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben muss eine marktwirtschaftliche Unternehmung einhalten, weil Ausgabenüberhang zur Zahlungsunfähigkeit führt und die wiederum zum Illiquiditätskonkurs oder zur Insolvenz. Ohne Moos ist nirgendwo was los: Geld ist zwar nicht alles. Doch ohne Geld ist alles nichts. Unabhängig vom System. Alle müssen mehr einnehmen als sie ausgeben.“*

Nun erregte sich Anett und setzte mit steigender Gemütsbewegung ihr Hochdeutschkontrollzentrum außer Betrieb: *„Das ist doch nicht systemunabhängig. Bei uns sieht dit ganz anders aus. Robodron geht nich bleide. Do sinn Spottler bschädischt, die nisch bschädischt sinn. Nu! Oorbeidn tunse nisch un grieschn Geld. Watt fehlt, tut der Stoot doßu. Dit is bolidisch sou jewollt.“*

*„Wir widersprechen uns da gar nicht“, gab Neschle zurück. „Deshalb ist die Aufrechterhaltung des finanziellen Gleichgewichts wieder nur formal unabhängig vom Wirtschaftssystem. Es geht nur um das ‚Das‘ des finanziellen Gleichgewichts! Das ‚Wie‘ hängt wie bei der Kombination der Produktionsfaktoren und beim Wirtschaftlichkeitsprinzip vom jeweiligen Systemumfeld ab.*

*Weil Robotron und andere VEBs nicht pleitegingen, ging der Staat pleite. Alle mussten am Ende die Zeche zahlen. Mehr als vierzig Jahre auf einen Bierdeckel. Dabei viele Runden für diejenigen, die aus Sicht der Partei verdient waren, aber nichts verdient hatten, weil sie für den Betrieb nicht tätig waren.*

*Angesichts dessen kann man Insolvenzen in einer Marktwirtschaft durchaus positiv sehen. Als Zeichen für die Flexibilität des Systems und seine Selbstheilungskraft. Diese Einschätzung mag zynisch klingen. Vor allem für die Betroffenen, die angesichts der ohnehin hohen Arbeitslosigkeit zusätzlich arbeitslos werden.“*

„Das finde ich auch“, meldete sich Bernd, ein älterer Politoffizier<sup>60</sup>: „Mich kann das nicht trösten. Ich werde wohl arbeitslos. Was hab' ich von der Flexibilität des Systems?“

„Ich weiß nicht, ob es Sie tröstet. Aber es erklärt die Systemunterschiede: Von der Flexibilität des marktwirtschaftlichen Systems haben Sie vor allem als Nachfrager etwas. Dieses System zieht die Ressourcen an die Stelle, wo Verbraucher sie haben wollen. Die Leistungserstellung muss dem folgen; gemäß dem Wappenspruch englischer Könige: ‚Ich dien‘. Wer Dienst am Kunden Vorrang einräumt, muss Umschichtungen im Angebot akzeptieren und damit Umschichtungen im Ressourceneinsatz.

Die Zentralplanwirtschaft ist dagegen angebotsorientiert. Sie setzt dem Verbraucher vor, was aus Sicht der staatlich gelenkten Produktion gut erscheint. Ihr Motto ist das des preußischen Gutsherrn: „Ich versorg“. Immer verbunden mit Bevormundung. Hier ist die Flexibilität des Verbrauchers gefragt, nicht die der Produktion. Der Verbraucher muss nehmen, was er kriegt. Sie müssen sich also entscheiden, welche Flexibilität Sie vorziehen. Wollen Sie die des Nachfragers, muss sich das Angebot anpassen und mit ihm die Arbeitsplätze!

Allgemeine Arbeitslosigkeit ist ein Thema für sich, ein Symptom mit verschiedenen Ursachen. So wie ein Fieber verschiedene Ursachen haben kann, von der Grippe bis zur Hirnhautentzündung. Ein Ergebnis allein sagt noch nichts über seine Entstehung. Wessen Rezept allein darin besteht, irgendwelche Arbeitsplätze zu schaffen, der kuriert am Symptom, wie der Arzt, der fiebersenkende Mittel gibt. Das kann allenfalls kurzzeitig helfen. Es ist aber sogar geboten, wenn das Leben auf dem Spiel steht, weil das Symptom Fieber als solches bedrohlich wird. In der Regel jedoch unterdrückt die Unterdrückung des Symptoms auch die Selbstheilungskräfte. Das Kurieren am Symptom kann die Therapie der Krankheitsursache nicht ersetzen.

Eine solche Symptomtherapie ökonomischer Art ist die Errichtung von Beschäftigungsgesellschaften mit subventionierten Löhnen. Diese verhindern das Entstehen und Wachsen von Unternehmungen und zerstören bestehende, die unsubventioniert

---

<sup>60</sup> Den Angehörigen der sozialistischen Schutzmacht wurde nicht nur ihre privilegierte Stellung genommen. Sie wurden zusätzlich bestraft mit sozialer Ächtung. Dennoch bejahten die Politoffiziere im Hörsaal die Wende. Dem konnte Neschle seinen Respekt nicht versagen. Hätten Vorstände im Westen ähnlich gehandelt, hätte man sie in der DDR zum Hilfsarbeiterlohn aufs Kartoffelfeld gestellt?



dem Wettbewerb mit diesen Gesellschaften nicht standhalten können. Die Gesamtbilanz der Arbeitsplätze fällt nur selten positiv, oft genug negativ aus<sup>61</sup>.

Die Ursachen der Arbeitslosigkeit liegen im internationalen und nationalen Strukturwandel. Sie hier im Hörsaal unterstützen diesen Strukturwandel jeden Tag, wenn Sie Aldi, Lidl und Co heimsuchen, die ihre Billigwaren aus Billiglohnländern importieren. Des Kunden Wille ist sein Himmelreich, doch er kann die Hölle für den Produzenten bedeuten. Er kann ihn zur Insolvenz führen, wenn er sich nicht anpasst.

Wie würde es ohne arbeitsplatzvernichtende Insolvenzen aussehen? Stellen Sie sich einen Staudamm vor, auf den der Druck zunimmt. Finden Sie keine Möglichkeit, den Druck abzulassen, bricht Ihnen der ganze Damm. Das ist in der DDR geschehen, wirtschaftlich und politisch. In dieser Reihenfolge: erst die Wirtschaft, dann die Politik. In der Marktwirtschaft lassen Insolvenzen diesen Druck portionsweise ab. Ist nicht der ganze Damm durchlöchert, kann das Dammsystem überleben. Und nur so!“

„Im Westen werden auch Betriebe durch den Staat vor der Pleite gerettet“, protestierte Sybille, eine ältere Dame mit Lurex-Selbststrickpulli in Rosa-Weiß-Silber.

„Gut beobachtet. Von so weit weg. Wenn Sie wollen, ist das ein Stück Zentralverwaltungswirtschaft. Der Staat hilft und half vor allem Großunternehmen. Er ‚bewahrte‘ ganze Regionen wie das Ruhrgebiet vor dem frühzeitigen Strukturwandel. Der wird nun jedoch mit Verspätung umso schmerzlicher vollzogen. Wer sich davor drückt, seiner Zukunft in die Augen zu sehen und seinen Blick in den Rückspiegel krallt, landet eben irgendwann im Graben. Von da kommt er schwerer wieder in den Verkehr, als hätte er sich vorzeitig auf einen neuen Kurs begeben.“

Ihren Strukturwandel hat die westdeutsche Textilindustrie geräuschloser vollzogen als Kohle- und Stahlindustrie. Sie ist räumlich gleichmäßiger verteilt. Deshalb glaubt die Politik, Pleiten hier besser verkraften zu können. Staatliche Hilfen sucht man vergebens. Obwohl in der Summe sogar mehr Arbeitsplätze auf dem Spiel standen.

Die DDR ist Ruhrgebiet hoch vier. Über 40 Jahre verzögerter Strukturwandel und fehlende Anpassung an die Weltwirtschaft, Provinzialismus zu den Klängen der Internationalen.“

---

<sup>61</sup> Drei Jahre später konnte Neschle dieses Problem im Osten hautnah miterleben. Ein West-Unternehmer machte ein Dienstleistungsunternehmen auf. Dann wurde mit staatlicher Stütze eine Beschäftigungsgesellschaft errichtet und bot ähnliche Leistungen günstiger an. Der West-Unternehmer musste schließen, die Beschäftigungsgesellschaft nach Streichung der Subventionen ebenfalls. Aber da hatte sie ihre private Konkurrenz schon zerstört und mit ihr mehrere Arbeitsplätze.

Neschle deutete in Richtung Regattastraße und Wassersportallee: *„Wie lange wären die bröckelnden Haus- und Industriefassaden da draußen noch stehen geblieben ohne die Wende? Ohne Wende ein schlimmes Ende!“*

Die meisten senkten beschämt die Köpfe, als seien sie persönlich dafür verantwortlich. Das hatte Neschle weder gewollt noch erwartet. Hier hielt man die Wende nicht für das fernsehreife Heldenstück, zu dem es manche Medien gemacht hatten, sondern für eine Verzweiflungstat in auswegloser Lage. Doch Neschle fürchtet, bei vielen ist die Erinnerung daran heute verblasst oder verdrängt.

Damals fuhr er fort: *„Sie selbst und nach der Vereinigung auch die Wessis zahlen die Zeche für den Reformstau hinter der Fassade einer unverrückbaren und letztlich verrückten Sicherheit des sozialen und sozialistischen Staates. Bedenken Sie dies, wenn Sie nach staatlichen Subventionen rufen oder demnächst Parteien wählen, die sich dafür aussprechen. Die Rechnung für Ihre Scheinsicherheit kommt. ... . Spät, aber mit Zins und Zinseszins. Das war das Wort zum Dienstag. Mittagspause.“*

Die Studenten wälzten sich nachdenklich aus den Sitzreihen. Starker Tobak für Menschen, die sich und ihr Leben lange Zeit im Versorgungsstaat sicher aufgehoben fühlten. Sicher wie in der Bank von Lesotho, weil die Fundamente des Systems von dieser Sicherheitspolitik angefressen wurden. Das war wie *Leben auf Pump*. Nur pumpte man sich Sicherheit. Die DDR war ein Versicherungssystem, für das jahrzehntelang niemand die Versicherungsbeiträge zahlte. Ein riesiger Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit. Schenkt man allen ihre Versicherung, haften alle für die Schäden. Selbst für solche, die allein deshalb entstehen, weil jeder versichert ist. Also etwa für verminderte Arbeitsanstrengungen in einem solchen System. *Moral Hazard* nennt das die Ökonomie. Je älter die DDR wurde, umso mehr kostete die Gesamtversicherung des Volkes. Im Westen verkauften Versicherungsvertreter dafür Versicherungen. Und die Volksvertreter der DDR? ... – Zeit für die Einkaufspause!

Vorm Eingang in Richtung Köpenick verkauften emsige Bürger nicht das Volk, sondern beliebte Produkte aus DDR-Fertigung. Manche Studenten gaben sich gern die Halloren-Kugel, eine Süßmasse aus Halle. Neschle entwickelte ein dagegen Gurkenlaster: Spreewälder Gurken. Weil viele seine Leidenschaft teilten, hatte der Gurkenlaster oft Probleme, für Nachschub zu sorgen.

Seine Studenten lästerten damals über diese schwangerophile Leidenschaft: Das einzige, was Neschle hier im Osten gefiele, seien die Gurken! Heute ist Neschle das

fast peinlich, weil auch der weitgehend talentfreie Daniel Kübelböck, den ein Privatsender einst auf der Suche nach Deutschlands Superstar aufgegriffen hatte, später seine Liebe zum Gurkenlaster entdeckte und voll darauf abfuhr.

Autofahren kann halt süchtig machen, manchmal entwickelt es sich sogar bis zum Laster. Ähnlich wie bei diesem Schrägsolisten dachten Neschles Studenten damals sicher: *Der Neschle hat nicht alle Gurken im Glas*. Und spätestens nach diesen Abschnitten denkt das auch der Leser. Das ist gut so! Manchmal fallen Gegenstände im Raum erst auf, wenn sie etwas verrückt sind. So ist das häufig auch bei der Darstellung von Ideen!

## 1.5 Umstudenten die zweite. Da müssen sie durch!

### 1.5.1 KellnerInnen und KindergärtnerInnen: Organe der Staatsgewalt.

Ein paar Jüngere hatten sich nach dem Mittagessen auf dem Pausenhof zusammengefunden. Dieses Mal gemischtgeschlechtlich. Da musste es ein besonderes Thema geben. Wieder verstummten die Gespräche als Neschle kam, aber die Scheu war geringer. Hatte man ein weniger intimes, weniger brisantes Thema? Mühsam kam das Gespräch wieder in Gang. Man wollte ausgehen. Brüder zur Sonne, zur Freizeit! In Klärchens Ballhaus. *„Was ist das für ein Laden? Und wo liegt der?“*, mischte Neschle sich ein, um den Abstand zu seinen Ost-Brüdern und -Schwestern zu verringern.

*„Irgendwo Richtung Oranienburger Straße. Ich war mal drinne. Ist ein urtümlicher Laden. Früher ging da keiner hin. War immer zu voll dadrinne“*, brillierte Kai.

*„Nicht schlecht! Jetzt geht da wohl jeder wieder hin, weil es leer ist? Dann passe ich ja auch noch rein. Nehmen Sie mich mit?“* fragte Neschle frei heraus. Ein Dissertationsentwurf und einige Diplomarbeiten hatten ihm schon die langen Abende vergällt. Die waren jetzt fertig und Neschle auch. Jetzt hatte Neschle abends so wenig zu tun, dass er kaum noch Zeit hatte. Ihm ging es wie den Rentnern im Westen, die in den Stoßzeiten einkaufen mussten, weil sie sonst keine Zeit fanden.

*„Nu, jaha! Gern!“*, versicherte Peggy. Alle nickten verduzt. Damit hatten sie nicht gerechnet, dass ihr Professor ...?! Neschles skeptischer Blick schien jedoch zu reden. *„Da freuen wir uns. Wirklich!“*, bestätigte Peggy noch einmal mit Nachdruck, um Neschle letzte Zweifel an seiner Erwünschtheit zu nehmen. *„Irgendwie sollte auch mal ein Ende sein mit den Zwölf- und Vierzehn-Stunden-Tagen und seiner Denkfaulheit“*, dachte Neschle. Wer so viel arbeitet, der muss zu faul zum Denken sein. Siebzig Stunden in einer Urlaubswoche waren wahrlich genug!

*„Ich freu mich auch. Aber erst die Arbeit. Manchmal macht Arbeit nämlich sogar mehr Spaß als Spaß. Sie dürfen wieder arbeiten, ich darf Sie bespaßen“*, hastete Neschle in die Vorlesung.

Die Diskutanten vom Hof waren etwas spät dran. Aber umso lustiger drauf. Die restlichen Studenten erwarteten sie mit tristen Gesichtern. Leute, die zu spät kommen, sind immer irgendwie fröhlicher als die Leute, die auf sie warten.

Bisher hatten Neschles Zuhörer wenig über die Funktionsweise der Marktwirtschaft erfahren. Das sollte nun kommen. Kein leichter Stoff. Nach dem Mittagessen lagen viele noch im Kartoffelkoma, das ihnen ihr Blut aus den Gehirnwindungen zog. Der Mensch kann eben nur eines auf einmal verdauen: Kartoffeln oder Ideen.

*„Kommen wir zu dem, was Gutenberg als ‚systemabhängige Kennzeichen von Betrieben‘ beschreibt. Dabei unterscheidet er zwei Typen von Betrieben: Unternehmungen als dominierender Betriebstyp in Marktwirtschaften, Öffentliche Betriebe und Verwaltungen als dominierender Betriebstyp in Zentralverwaltungswirtschaften.*

*In beiden Systemen kommen kleine Mengen des anderen Typs vor. Bei Ihnen waren es einige Unternehmungen neben den VEB (Volkseigenen Betrieben), im Westen Öffentliche Betriebe und Verwaltungen neben Unternehmungen. Diesen Betriebstypen weist Gutenberg drei gegensätzliche Kennzeichenpaare zu:*

- 1. Autonomieprinzip bei Unternehmungen versus Organprinzip bei VEB;*
- 2. Gewinnmaximierung bei Unternehmungen versus Planerfüllung bei VEB;*
- 3. Privateigentum bei Unternehmungen versus Gemeineigentum bei VEB.*

*Diese Pärchen gehen wir nun durch: ‚Allet die Reihe nach‘, sagt man im Ruhrgebiet. Ich werde dabei mehr Wert auf den marktwirtschaftlichen Teil legen, also auf Autonomie, Gewinnmaximierung und Privateigentum. Das andere müsste Ihnen schon oder noch vertraut sein. Ich gehe davon aus: Schweigen bedeutet unter Kaufleuten Zustimmung. ... Schweigen? Dann mache ich es so. Und mich nun darüber reden.“*

Neschle schaute noch einmal bedeutungsvoll in die Runde. Irgendwie kam ihm seine Hörerschaft trotz des Kartoffelkomas sehr interessiert vor. Alle sahen ihn erwartungsvoll an, ehe er loslegte:

*„Erstens: Das Organprinzip kennen Sie. Der Volkseigene Betrieb (VEB) war Organ des Staates. Wie die staatliche Verwaltung. Letztlich können Sie die gesamte Staatsverwaltung als einen Dienstleistungs-VEB ansehen. Deren Selbstverständnis war freilich ein anderes, nämlich das eines verlängerten Arms der Staatsgewalt. Nicht ‚Ich dien‘, sondern ‚ich herrsche‘ oder ‚ich kontrolliere‘. Kein Wunder, dass die Dienstleistungsqualität in diesem Staat der Qualität privater Dienstleister nachhinkte.“*

Neschles Blick ins Auditorium sah viel Zustimmung, aber wieder auch ein wenig Beschämung. Er durfte, verdammt noch mal, nicht so direkt sein. Doch wer kann schon

was für sein Naturell und wer auf Dauer erfolgreich dagegen ankämpfen. Ein Scherz musste her, um die Stimmung aufzulockern:

*„Die staatliche Verwaltung hätte erst dann die Qualität privater Dienstleister erreicht, wenn die Polizei bei der Verkehrskontrolle fragte: ‚Was möchten Sie denn trinken?‘ Damit könnte auch die Polizei endlich internationale Qualitätsstandards setzen, wie sie schon von der DDR-Produktion bekannt sind. Den Trabant kriegt ja auch keiner mehr aus dem Qualitäts-Orbit.“*

Beim folgenden Heiterkeitsausbruch schoss Blut der Verdauungsorgane wieder in die Köpfe der ‚Umstudenten‘. Jetzt konnten wieder Ideen verdaut werden:

*„Na, ja! Versuchen wir erst, mit Ernst einen nationalen Dienstleistungsstandard zu erreichen. Dazu müsste sich die staatliche Verwaltung als Diener der Staatsbürger und nicht als Vertreter der Staatsgewalt definieren. Da gibt es hier jede Menge Arbeit, weil es keine privaten Vorbilder gibt. Selbst der Kellner verstand sich hier ja als staatlicher Zuteilungs- und Versorgungsbeamter, nicht als Diener des Gastes.“*

Kopfnicken bestätigte Neschles Erfahrungen mit der hiesigen Gastronomie. Seine Zuhörer hatten viel länger und öfter darunter gelitten. Sie wollten einen schönen Abend verleben und mussten sich von ihren werktätigen Schwestern und Brüdern herumkommandieren und lustentwöhnen lassen. Welch jämmerliche Tristesse! -

*„Diplom-Ökonominnen<sup>62</sup> wurden hier für die Verwaltung des gesamten staatlichen Systems ausgebildet, für den Produktionsbetrieb oder für den Dienstleistungs-VEB „Kindergarten“, eine junge Dame aus diesem Hörsaal zum Beispiel.“* Seine Augen suchten Peggy, die Neschle das von sich erzählt hatte.

*„Ein Ökonomiestudium zur Leitung von Betrieben? Selbstverständlich! Zur Leitung von Kindergärten? In der DDR natürlich auch! Kindergärten waren schließlich nationale Dienstleistungsbetriebe. Im Westen noch kaum denkbar, hier die Regel.“*

*Der Zwang zur ökonomischen Verwendung öffentlicher Gelder könnte das im Westen aber bald ändern. Hier könnten Ökonomen in sozialen Einrichtungen Einzug halten,*

---

<sup>62</sup> Die Diskriminierung von Frauen in der DDR war größer als Ostalgiker das glauben machen. Der VEB mit der Beschäftigung von Frauen in Führungspositionen lässt sich nicht vergleichen mit Unternehmungen. Beim VEB war die Planung ausgelagert auf die staatliche Ebene. Die strategische Planung des Staates lag in den Händen alter Männer. In der operativen Planung waren Männer besser repräsentiert. Nur wo Planungen vorgabegemäß ausgeführt wurden, dominierten Frauen. Eines war besser, abgesehen vom Rechtabbiegerpfeil und anderen Errungenschaften: Die Berufstätigkeit der Frau war von Dienstleistungen für Kinder flankiert. Das Motiv war frühkindliche Erziehung zum Sozialismus. Die *Form* ist nachahmenswert, selbst wenn man die Inhalte nicht teilen mag. Als Angebot, nicht als Zwang, kann es Frauen mit Kindern zur Selbstbestimmung verhelfen.

*angefangen bei Krankenhäusern. Die Kosten des Gesundheitssystems erdrücken unsere alternde Bevölkerung. Universitäten und andere staatliche Einrichtungen werden folgen. Doch dazu wäre das Juristenmonopol zu brechen. Während heute in der Steuerberatung fast nur Betriebswirte arbeiten, sind es an der Spitze der Finanzverwaltung Juristen. Die Anforderung „Befähigung zum Richteramt“ monopolisiert die Stelle für sie. Es reichte jedoch aus, könnte sich der Finanzamtsleiter juristischen Rat holen. Dasselbe gilt für den Kanzler einer Universität, dem ohnehin ein Justiziar zur Seite steht. Warum sollte eine Universität verwaltet und nicht gemanagt werden?*

*Zurzeit werden staatliche Institutionen noch juristisch verwaltet unter der Fahne der Rechtmäßigkeit. Sie werden nicht gemanagt mit dem Ziel der Effizienzerhöhung<sup>63</sup>. So lange ist Verschwendung öffentlicher Gelder erlaubt, ja erzwungen, wenn und weil sich mit rechtmäßiger Verwaltung aus ökonomischer Sicht meist ein recht mäßiger und falsch verstandener Dienst nach Vorschrift verknüpft: Die Herrschaft der Buchstabensuppe, Wörter gegen Worte, Hirnlosigkeit gegen Verstand.“*

Das Thema begann die Zuhörer allmählich zu langweilen und weckte zugleich unangenehme Erinnerungen. Das kannte man alles nur zu gut aus der Verwaltung des A&B-Staates. Die Umschaltung auf Unternehmungen war deshalb angesagt.

### **1.5.2 Autonomie verlass uns nie. Freiheit und Kollektivergebnisse.**

*„Unternehmungen ticken ganz anders als staatliche Einrichtungen. In einer Marktwirtschaft gilt das Autonomieprinzip. Der Unternehmer hat Entscheidungsfreiheit. Die ermöglicht ihm, eigenständig zu handeln und Verträge mit dem Blick auf eigene Vorteile auszuhandeln. Gesetze setzen dieser Autonomie Grenzen, vor allem mit drei*

---

<sup>63</sup> Den Unterschied konnte Neschle als Dekan seines Fachbereichs erleben: Nachdem eine Prüfungsordnung mehrere Jahre(!) zwischen Universität und Ministerium hin- und hergeschickt wurde, bekam er seinen Antrag wieder einmal mit Auflagen zurück. Diese Auflagen hätten die Zahl der Vorlesungen um fast fünfzig Prozent erhöht, ohne dass sein Fachbereich neue Kapazitäten hatte. Neschle griff daher zum Telefon, um die Sache abzuklären. Der Sachbearbeiter des Ministeriums wollte aber erst dann mit ihm reden, wenn sein Antrag alle Gremien der Universität (Fachbereichsrat, Senat) rechtmäßig passiert hatte und offiziell im Ministerium eingegangen war. So war es schon fast sieben Jahre(!) gegangen. Neschle verwies ihn auf den Steuerzahler und die Ineffektivität des Vorgehens. Nur mit viel Mühe konnte er ihn zu einem Gespräch überreden. Neschle traf sich mit ihm daraufhin konspirativ im Raum eines anderen Ministeriums. Der gehörte einem Kollegen des Sachbearbeiters. Für diesen goss der im Urlaub die Blumen. Der Sachbearbeiter entschuldigte sich für Kaffeelosigkeit und betonte, er müsse Kaffee ohnehin privat bezahlen. Er fühlte sich sichtlich unwohl, mit Neschle über einen Antrag zu reden, der noch nicht formal korrekt gestellt war. Das Ganze war lebendes Kabarett. Juristisch-formale Rechtmäßigkeit über wirtschaftlich-inhaltliche Effizienz. Da wurden Neschles Erfahrungen im gezähmten Osten später nur noch schlimmer (Vgl. Kapitel 1.9). Nur als der Osten noch wild war, ging es noch vorwärts! Doch diese Zeit war viel zu kurz!

*Zielrichtungen: mit dem Entzug von Steuerzahlungen, der Sicherung der Freiwilligkeit des Tausches und dem Ausschluss von Drittschäden. Das soll uns nun beschäftigen:*

a. *Nach Steuerzahlungen bleibt dem Unternehmer nur ein Teil der erwirtschafteten Mittel zur freien Verfügung. Wir arbeiten zurzeit mehr als sechs Monate für das Finanzamt, obwohl wir dort gar nicht angestellt sind. Das ein- und beigesteuerte Geld der Bürger wird für Aufgaben des Staates reserviert. Ich sag es würzig: Über dessen Verwendung entscheiden Grundschullehrer. Unser Bundestag ist bekanntlich mal voller und mal leerer, aber immer voller Lehrer“.*

Hier trug der alte Kalauer noch zur Erheiterung bei. Also setzte Neschle nach: *„Von den Lehrern behauptet der Volksmund auch, es gäbe sie nur, damit man die ganze Freizeit unterbringen kann. Und Politik ist eben ein freizeitleicher Nebenjob.“*

Die Leute prusteten nun. Auf Kosten anderer ist eben gut lachen. Auch für Neschle.

*„Da der Staatsanteil immerhin die Hälfte unseres Sozialprodukts umfasst, sollte man vorsichtig sein, Unternehmer und Unternehmungen für alle wirtschaftlichen Probleme Deutschlands verantwortlich zu machen.“* - Augenzwinkern. – *„Vor allen von Seiten der Lehrerschaft. - Aber nun kommt das Entscheidende:*

b. *Wesentliche Quelle der wirtschaftlichen Entwicklung ist der freiwillige Tausch. Beim Tausch müssen Gesetze sicherstellen, dass das Ergebnis von den Tauschpartnern freiwillig akzeptiert wird. - Darf ich mal diesen Kuli nehmen.“*

Kerstin<sup>64</sup> reichte ihn Neschle mit einem forschenden Augenaufschlag: *„Nehmen wir einmal an, die fesche Dame hier wollte mir diesen Kuli verkaufen und ich würde ihr drei Mark dafür geben. Wer hätte hier einen Vorteil?“*

Neschle erwartete die Antwort von Kerstin. Doch da schoss einer aus dem Hinterhalt:

*„Keener“,* ließ sich überlaut Thomas vernehmen oder Doumoas, wie er sich selbst nannte, einer der älteren Politoffiziere.

*„Warum das?“,* erstaunte sich Neschle.

*„Wenn jerecht jetauscht is, hat doch keener nen Vordeil. Odda?“,* kam wieder der Doumoas.

*„Warum sollte ich freiwillig tauschen wollen, wenn ich keinen Vorteil hätte?“*

*„Nu! Vielleecht weil Se d'n Gulli dringender brauchn als de drei Moak!“*

---

<sup>64</sup> Sie sollte Neschle später in Klärchens Ballhaus ganz intelligent aus der Patsche helfen.



„Dann hätte ich ja doch einen Vorteil“, ließ Neschle nicht locker.

„Ja, nu, ... abba, ... abba da muss äbn de junge Dame en Noachdeil hobn?“ Ungläubig war Doumoas nicht, zumindest nicht, was seine eigene Überzeugung anging. Der sozialistisch Sozialisierte sah im Tausch ein Nullsummenspiel im Verteilungsstreit. Jeder Tausch war ein Kampf. Der kannte nur Sieger und Besiegte und die Sieger waren gnadenlos in der Ausbeutung des Besiegten. Dieses Denkmuster kam und kommt immer wieder vor, im Osten viel öfter als im Westen.

Neschle setzte nach: *„Wissen Sie, meine größte Kunst ist, Fragen zu stellen, ohne durch die Antworten irritiert zu sein. Doch immer klappt das nicht. Jetzt bin ich irritiert. Ich sag's mal so: So kann man es nicht sagen! Kerstin hat doch freiwillig die drei Mark genommen. Warum sollte sie das machen, wenn es ihr schadet? Darf sie entscheiden, was ihr schadet? Wollen Sie das tun für sie? Oder der fürsorgliche Staat?“*

„Ja, ick gloobe, Se habn recht mitm beiderseidschn Vordeil“, knirschte Doumoas. Ihm tat diese Erkenntnis offenbar weh, so als habe man ihm ein jahrelang mit Überzeugung getragenes Tattoo gegen seinen Willen aus der Haut geätzt. Doch Neschle war erfreut, ihn überzeugt zu haben. Es gab schließlich auch Leute, denen schoss man das Pferd unter dem Hintern weg. Die ritten einfach weiter. Doumoas aber hatte Neschles Ansicht übernommen und so fand der sich unversehens in voller Übereinstimmung mit ihm. -

Die Studenten sprachen unter Augenzwinkern vom ‚*Umerziehungslager*‘. Hier machte die Bezeichnung fast Sinn. Der beiderseitige Vorteil beim freiwilligen Tausch war nun allseits akzeptierte Erkenntnis. Mit Doumoas und vielen stillen Teilhabern waren vermutlich auch die letzten Zweifler überzeugt. Sicher war er nicht der einzige, der so dachte. Krude Ausbeutungsphantasien gehörten zur sozialistischen Indoktrination.

Lakonisch blickte Neschle auf Doumoas: *„Der Mensch ist eine Fehlkonstruktion. Isst er was Schlechtes, wird ihm übel. Es dauert nicht lange, da lässt er sich alles noch mal durch den Kopf gehen und trennt sich davon. Bei Hören und Sehen ist das anders. Das Mieseste und Verdorbenste hat im Kopf jahrelang Platz. Der Mensch lässt es gären und in der Nähe verdirbt und betrübt sich manch klarer Gedanke. Selbst beim Überdenken überdecken wir es nur mit dem Mantel des Schweigens. Geistige Selbstreinigung, es sich selbst her-auszudenken, ist den meisten unmöglich.“* -

An alle gewandt, nahm Neschle wieder Fahrt auf: *„Stellen Sie sich viele freiwillige Tauschaktionen vor! Bei jedem Tausch sind beide Tauschbeteiligten in eine bessere*

*Lage gekommen. Zumindest haben sie das gedacht. Sonst hätten sie nicht getauscht. Jedenfalls nicht freiwillig. Betrachten wir das aus der Sicht einer Volkswirtschaft, dann geht es dieser Volkswirtschaft nach jedem freiwilligen Tausch ein wenig besser.*

*Achten Sie darauf: Ich habe für dieses Urteil des Bessergehens keinen gesamtgesellschaftlichen Maßstab bemüht, etwa das Brutto-Sozialprodukt! Ich habe mich allein auf die subjektiven Urteile der Tauschbeteiligten bezogen.*

*Die vorherrschende Denke von Laien, aber auch von Wissenschaftlern, ist anders. Die meisten glauben, das marktwirtschaftliche System habe sich der Zentralplanwirtschaft als überlegen gezeigt, weil es ein besseres Wirtschaftsergebnis erbringt. Ein höheres Brutto-Sozialprodukt pro Kopf oder was immer Sie als Maßstab nehmen.“*

Die Anwesenden nickten unterstützend.

*„Nach meiner Argumentation folgt der Vorzug des marktwirtschaftlichen Systems daraus, dass es individuellen Wünschen und freiwilligen Entscheidungen mehr Raum gibt. Maßstab ist nicht ein irgendwie gemessenes kollektives Ergebnis. Maßstab ist allein das Verfahren der Wirtschaftsordnung. Dem Verfahren wird höchster Eigenwert zugesprochen und damit der Autonomie des Einzelnen und der Souveränität der Tauschbeteiligten. Der Weg ist hier das Ziel, um es lapidar zu sagen.*

*Darin gleichen sich Marktwirtschaft und Demokratie. Demokratie aufgrund ihrer allseits besseren Ergebnisse zu begründen, ist nicht einfach, wenn nicht gar unmöglich. Genügend Beispiele zeigen, dass der demokratische Prozess vor allem in Krisensituationen zu lange dauert. Viele Demokratien setzen ihn dort deshalb teil- und zeitweise durch Notstandsgesetze außer Kraft.*

*Es gibt auch genügend Beispiele dafür, dass Kompromissfindung in der Demokratie nicht immer zum besseren Ergebnis führt. Das ist das Problem kompromissgeschwängelter Gruppenentscheidungen: A camel is a horse designed by a committee. Oder schlimmer: A Committee is a group of men who individually can do nothing. But as a group decide that nothing can be done.“*

Nur wenige schmunzelten. Neschle hatte in seinem Überzeugungswahn vergessen, dass hier bei weitem nicht alle Englisch verstanden. Das würden ihm sicher einige wieder als westliche Arroganz auslegen. Hat man Vorurteile, betrachtet man alles in deren Licht. Eine platte Übersetzung konnte dieses Gefühl nur steigern. Neschle sag-

te daher auf Deutsch etwas anderes: *„Sie wissen doch, wenn man sich nicht entscheiden kann, bildet man eine Kommission. Die besteht aus Unwilligen, eingesetzt von Unfähigen zur Erledigung von Unnötigem. Im Bundestag heißt das Ausschuss und ist Kompromiss zum Quadrat. Deshalb sagt man auch manchmal: ‚Er gehört mit Recht zum Ausschuss‘“.*

Die Zahl der Schmunzler erhöhte sich. Die restlichen Studenten blickten, als sei Neschle selbst dieser Ausschuss und als hätten sie sich endgültig seiner Wessi-Arroganz versichert. Ihre Meinung stand fest und ließ sich nicht durch die Tatsachen verwirren<sup>65</sup>.

### 1.5.3 Verfahrensregeln oder Ergebnisfestlegung. Was ist gerecht?

*„Begründet man Demokratie über das Verfahren, die größere Repräsentanz der Volksmeinungen, die langfristig größere Flexibilität im Umgang mit Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft und die dadurch bedingte Nachhaltigkeit, kann man eine ganze Menge schlechterer Einzelergebnisse dieser Regierungsform akzeptieren. So gesehen wird die Demokratie wie die Marktwirtschaft aufgrund ihres Verfahrens geschätzt, nicht immer auch aufgrund ihrer Ergebnisse.“*

*Der Demokrat nimmt für sich selbst missliebige Ergebnisse in Kauf, wenn sie Resultate eines demokratischen Prozesses sind. Ich hätte es lieber gesehen, wäre Bonn die Regierungsmetropole des vereinigten Deutschlands geblieben. Doch das Verfahren war in Ordnung. Daher finde ich mich mit dem Ergebnis Berlin ab.“*

Hier seufzte Neschle leicht auf, denn damals schwärmte er immer noch für Bonn. Heute aber ist es vorbei mit seiner Abneigung gegen Berlin. Auch er kann eben lernen.

*„Entsprechendes gilt für den marktwirtschaftlichen Tausch. Die Akzeptanz seiner Ergebnisse fällt vielen Menschen noch schwerer. Damit sich der gemeine Deutsche – in doppelter Bedeutung – über diese Ergebnisse ärgert, bringt die Bild-Zeitung Berichte über Leute, die alle völlig unverdient mehr verdienen als man selbst. -*

---

<sup>65</sup> Manche stören sich nicht einmal an Naturgesetze, wenn ihre Meinung feststeht. Wie sagte der mexikanische Zapatist Subcommandante Marcos: *Man sagt uns. Gegen den Neoliberalismus zu sein, ist wie gegen das Gesetz der Schwerkraft zu sein. – Nun denn! Nieder mit dem Gesetz der Schwerkraft.* Es gibt freilich Orte, wo dieses Gesetz nicht wirkt: Die meisten davon liegen außerhalb unserer Erde: zum Beispiel in Wolkenkuckucksheimen. Das Gesetz der Schwerkraft zu beseitigen, heißt daher unsere Erde zu zerstören. Ein fragwürdiges Eingeständnis, bestenfalls ein fragwürdiger Vergleich!

*Marktwirtschaftliche und demokratische Denkweise respektieren die Ergebnisse eines als gerecht anerkannten Verfahrens. Sehen Sie es mal sportlich: Läuft ein Wettbewerb regelgerecht ab, so hat derjenige gewonnen, der als erster ins Ziel kommt oder die meisten Punkte verbucht. Eine Korrektur des Ergebnisses gibt es nur bei Regelverstößen, z. B. bei Erschleichung von Wettbewerbsvorteilen durch Doping. Fairness des Verfahrens ist der leitende Grundsatz.“*

Jetzt sprach Neschle weiter wie Wolf Biermann heute redet:

*„Auch Sozialismus und Diktatur gehören zusammen. In beiden wird ergebnisbezogen gedacht. Alle Ergebnisse werden mit einem vorgegebenen Wurdigkeitsmastab konfrontiert. Die Realität muss sich diesem Maßstab anpassen.*

*Für einen Sportwettbewerb heißt das: Nicht ein Regelverstoß, sondern ein unerwünschtes Ergebnis ist Grund für eine Ergebniskorrektur. Es gibt zwar keinen Zweifel am regelgerechten Gewinn des Tennisturniers durch Lars Ballermann. Doch er hat das Turnier schon dreimal gewonnen. Das reicht! Jetzt soll mal ein anderer dran. Lars Ballermann werden – auch ohne einen Regelverstoß seinerseits - Punkte aberkannt und anderen zugewiesen, die nicht so erfolgreich waren. Er wird möglicherweise sogar auf den dritten Platz zurückgestuft.*

*Welcher andere dran ist, wird danach entschieden, wie oft er zu diesem Turnier angetreten ist, wie lang seine Laufbahn dauert oder wie stark er gefördert werden soll, weil er noch niemals ein Turnier gewonnen hat. Oder ... oder ... oder... . ‚Soziale Gerechtigkeit‘ ist erreicht, wenn das kollektiv erwünschte Ergebnis da ist, was immer dieses Ergebnis sei und wer immer darüber befindet. Und es ließe sich durchaus fragen, ob es diese überhaupt gibt und nicht nur die Meinung einzelner Menschen.*

*Beim nächsten Mal läuft das Turnier vielleicht so, dass sofort der gewinnt, den die Jury für den Berechtigten hält. Dann braucht man keine Korrektur. Die Maßstäbe ‚sozialer Gerechtigkeit‘ sind ins Spiel integriert und bestimmen das Ergebnis. Es lebe die sozialistische Gerechtigkeit! Um sie perfekt zu erhalten, darf es gar keinen freien Austausch mehr geben. Dessen Ergebnis könnte nämlich dem vorbestimmten Gerechtigkeitsbild widersprechen, obwohl die Zahl der ‚sozial gerechten‘ Maßstäbe und Mastabkombinationen unendlich groß ist. Doch welcher Maßstab wird daraus ausgewählt? Nach welchen Kriterien?“*

Neschle musste tief Luft holen. Doch da mussten sie jetzt alle durch!

*„Sozial ist immer, wenn man Schwachen hilft. Doch wer ist schwach? Bei körperlich und geistig Behinderten gibt es einen Konsensus. Da wird mit Geld und Pflege unterstützt. Kämpfen überbegabte Kinder gegen die Blödheit dieser Welt, hält niemand sie für zu schwach, diesen Kampf zu gewinnen, den einst selbst die Götter vergebens führten. Wir sehen regungs- und mitleidslos zu, wie Talente verkümmern. Das leisten wir uns zu Lasten ihres Potentials, in Zukunft anderen Schwachen helfen zu können.“*

Mit merkwürdig süß-sauren Mienen begleiteten die Studenten Neschles fast endlose Rage. Doch Neschle hatte da eigene Erfahrungen. - Es wurde Zeit für einen Entlastungsangriff:

*„Sagen Sie nun nicht: Sportveranstaltungen mit solcher Ergebniskorrektur hat es nie gegeben. Im Amphitheater des alten Rom hatte nicht immer der gewonnene, der nach den Kampfregeln siegte. Der nach Gut- oder Schlechtdünken eingesetzte Daumen des Kaisers zeigte, ob der Sieger die Arena als lorbeerbekränzter Matador oder als abgemetzelter Rabenfraß verließ.*

*Oder stellen Sie sich Fußballspiele vor nach dem Motto des Sportreporters Werner Hansch: Es soll nicht der Beste gewinnen, sondern immer nur Schalke. Das Ergebnis würde mir zwar gut gefallen. Aber den Sport nicht reizvoller machen. - Nun mal ehrlich: Würden Sie an Wettbewerben und Wettkämpfen Spaß haben, wenn Sie römischer Gladiator oder Lars Ballermann wären und hätten die Wahl?“*

Kollektives Schweigen. Neschle wertete es kaufmännisch: als Zustimmung:

*„Also wohl eher nicht! Dann erklären Sie mir bitte, warum unsere Leistungsfähigsten Spaß am Spiel der Wirtschaft haben sollen, wenn ihnen regelgerecht erzielte Erfolge streitig gemacht werden! Haben sie keine Lust mehr an dem Spiel, werden sie als Spielverderber hingestellt. Diejenigen, die ihnen den Spaß vermiesen, erinnern sie daran, in sozialer Verpflichtung wieder Spielfreude zu entwickeln, um sie dann erneut um die Frucht ihrer Bemühungen zu bringen. Hintangestellt hinter diejenigen mit den derzeit schönsten politischen Augen. Wer wundert sich da, dass der Wettbewerb unter sozialistischem Vorzeichen zum freudlosen, zwangvollen Pflichtspiel wird und das Ergebnis zurückbleibt, die Leute eher lernen, sich zu arrangieren statt sich zu engagieren. Den Sozialismus um des Sozialismus willen zu lieben, gelingt nur dem Engel des Sozialismus, der imaginären Lichtgestalt des ‚sozialistischen Menschen‘“.*

Neschle hatte hier Widerspruch erwartet, aber niemand regte sich oder gar auf. Die Erinnerung an die Fakten war schlagender als die eingepackte Ideologie. Die Zuhö-

rer blickten verdattert. - Wie sie heute reagieren würden, wagt Neschle nicht zu sagen. In der Erinnerung verklärt sich manches eher als es sich erklärt. Der Kopf ist der Körperteil, der dabei den Ostalgikern am meisten im Weg steht. Die häufigste Ursache für die gute alte Zeit ist halt das schlechte Gedächtnis. – Neschle fuhr unbeirrt vom fehlenden Widerspruch fort:

*„Was uns beim Sport abstrus und anachronistisch vorkommt, ist Alltag da, wo staatliche Macht mit Blick auf die Ergebnisse und nicht auf die Regeln von Tauschprozessen korrigierend eingreift. Eine andere Sache ist, wenn die Regeln selbst geändert werden. Natürlich beeinflussen sie das Ergebnis. Doch dieses Ergebnis kommt auch auf einer neuen Basis durch freiwilliges Handeln der Beteiligten zustande.“*

#### **1.5.4 Der Tausch sei frei und willig. Will ich oder nicht?**

Neschle schaute über sein Publikum. Alle Augen fixierten ihn. Hier konnte man noch weitermachen:

*„Den Regeln des Tausches gilt jetzt unsere Aufmerksamkeit. Diese Regeln sollen den Tausch freiwillig sein lassen, niemanden in den Tausch oder zum Tausch zwingen. Was aber ist Freiwilligkeit? Wann führen autonome Entscheidungen zur Unfreiwilligkeit? Was kann man tun, um Freiwilligkeit zu sichern?“*

*Entscheidungsautonomie darf nicht benutzt werden, um Tauschpartner zu zwingen und die Freiheit ihrer Entscheidung einzuschränken. Daher sind Methoden italienischer, chinesischer oder russischer Mafia von der Rechtsordnung sanktioniert. Das sind sozusagen Security-Unternehmen mit eigener Arbeitsbeschaffungsabteilung. Ihre Autonomie wird missbraucht, Käufe von Schutz-Dienstleistungen zu erpressen. Niemand kann hier im Ernst sagen: zum Vorteil der beiden Tauschbeteiligten.*

*Im Übrigen haben diese ‚ehrenwerten Gesellschaften‘ ihre eigene Ethik und eigene Normen, auf die sie sich gerade deshalb strikt verlassen müssen, weil sie die Rechtsnormen des Staates sprengen. Auf wen diese Leute zeitlebens nicht bauen können, den gießen sie in Beton, damit das wenigstens posthum möglich ist. Da bekommt das Wort „Auf den können wir bauen“ eine völlig neue Bedeutung.“ – Grinsen!*

*„Wo der Zwang anfängt, ist nicht leicht zu sagen. Ist es der Haustürverkauf, bei dem es für den Käufer seit einiger Zeit Möglichkeiten gibt, vom Vertrag zurückzutreten? Oder ist es bereits die Quengelware, die Süßigkeiten in der Wartezone der Kasse des Supermarktes, wo der nörgelnde Nachwuchs der entnervten Mutter den Kauf*

aufnötigt, während die Rentnerin ihr den Einkaufswagen in die Hacken schiebt und die arme Mutter denkt: ‚Herr, gib mir Geduld! Aber schnell!‘

Sicher ist: Tauschen und täuschen haben nicht zufällig denselben Wortstamm. Falschinformationen können zu Käufen oder Verkäufen ver-führen, die freiwillig nicht oder nicht so getätigt worden wären. Dann kann man nicht davon ausgehen, dass die Beteiligten nach einem Tausch besser dastehen. Profitieren schon die Beteiligten nicht, dann erhöht unfreiwilliger Tausch kaum den gesamtgesellschaftlichen Wohlstand.“ – Wieder war eine Wirkungspause angebracht:

„Was macht man, wenn unfreiwillige Käufe bereits stattgefunden haben?“ Neschles Blick in die Menge zeigte: Jetzt waren Schlafende und das Schlafende zu wecken, um das Schlaf-Ende einzuläuten. Wieder erhörte ihn eine Diplom-Ökonomin:

„Dann müssen die Parteien so gestellt werden wie vor dem Kauf“, sagte Silke, seidig und geschmeidig wie ihr Name.

„Danke! An ihrer Wortwahl erkenne ich, dass Sie juristisch infiziert sind. Wie werden die Parteien denn so gestellt?“

„Wandlung oder Minderung. Der Kaufvertrag wird ganz oder in Teilen rückgängig gemacht oder es wird nachträglich ein niedrigerer Kaufpreis vereinbart“, kam Silke noch einmal mit Perfektion.

„Besser kann ich es nicht sagen. So soll sichergestellt sein, dass am Ende alle so dastehen, als hätten sie von Anfang an freiwillig getauscht.“

„Aber ich kann mich doch hinterher ärgern, wenn das, was ich verkauft habe, im Wert steigt“, warf Ute ein, eine der älteren Studentinnen.

„Ja, sicher. Aber das wussten Sie im Zeitpunkt des Kaufs noch nicht. Vielleicht hatte Ihr Tauschpartner, der den Volvo von Erich Honecker bei Ihnen gekauft hat, erwartet, es werde eine Ostalgie geben mit Preissteigerungen für das gute Stück Schwedenstahl. Sie dagegen haben ihn verkauft, weil Sie die Zeit für abgeschlossen halten. - Nicht für Schwedenstahl natürlich. - Dann kommt sie doch: die Ostalgie, entgegen Ihrer Erwartung. Wollten Sie dann den Kauf rückgängig machen, müsste das auch im umgekehrten Fall möglich sein: Wenn Ihre Spekulation gegen die Ostalgie richtig war und der Käufer Unrecht hatte. Es kann daher für die Freiwilligkeit nur auf den Zeitpunkt des Kaufs ankommen. Und dafür gilt:

*Es hat derjenige am meisten Erfolg, der heute schon so denkt, wie die anderen morgen denken werden. Anders gewendet: Es hat derjenige am meisten Erfolg, der anders denkt als die anderen ... und Recht behält. Denn wo alle dasselbe denken, denkt keiner mehr. Merkt Euch die Sätze, sie haben im Kopf noch Plätze!“*

Einige runzelten die Stirn, als ob sie den Gedanken gerade ablagerten. Neschle unterstützte das, indem er mit den Ohren wackelte und einige animierte, es auch zu versuchen.

*„Aber Denken allein genügt nicht. Man braucht den Schneid und das Selbstvertrauen, danach zu handeln. Wirtschaftlich zählen Taten, nicht Überzeugungen, wie gründlich sie auch durchdacht sein mögen: Man muss wie ein denkender Mensch handeln und wie ein handelnder Mensch denken! Kurz: Man muss unternehmerisch sein!“*

*Nur durch Taten, etwa Käufe und Verkäufe, werden Erwartungen in Preisen widerspiegelt. Erwartete ich, dass die Menschen ans Wasser ziehen, kaufe ich Häuser dort. Kommt der Trend zum Wasser, lernen die Preise Laufen. Nun kann ich meinen Besitz teurer weiterverkaufen. Kommt der Trend nicht, ist Trauer über Verluste angesagt. Doch das ist irrelevant für die Freiwilligkeit im Tauschzeitpunkt<sup>66</sup>. Da hatte ich noch positive Erwartungen. Sonst hätte ich die Häuser am Wasser nicht gekauft.“*

### **1.5.5 Der entselbste Gutmensch Bonhomme. Ein idiotisches Idol.**

Einige Studenten fielen jetzt in die Gähnfurche und zeigten an: Es wird Zeit für eine Pause und frischen Wind. Besonders für den Wind der Raucher- oder Räucherinsel. Da wurde in den Wolken ‚nikotinischen Nebels‘ noch einmal über den nächtlichen Besuch in Klärchens Ballhaus konferiert. Doch die Pause war kurz.

*„Behandeln wir nun den schwierigsten Patienten: den Altruismus. Der Altruist ist der rest- und selbstlos Entselbste, der Gegenpol zum Rosstäuscher. Der Rosstäuscher ist Vorgänger des Gebrauchtwagenhändlers. Er haut andere übers Ohr, der Altruist sich selbst. Das tut er bewusst und freiwillig. Nicht wie die verwirrte entmündigte Oma und das unmündige Kind. Weil die sich unbeabsichtigt schädigen, haben sie keine Geschäftsfähigkeit mehr oder noch nicht. Da sie häufig zu ihrem eigenen Schaden abschließen, sind Verträge mit ihnen grundsätzlich ungültig.“*

---

<sup>66</sup> Eine andere Frage ist, woran der Staat den Besteuerungsanspruch knüpft. Machte er seinen Anspruch auch an unerfüllten Erwartungen fest, träte zur Bestrafung durch den Markt noch die durch den Staat hinzu. Das kann aber kaum sinnvoll sein.



*Aber gibt es überhaupt Leute, die bewusst und freiwillig zu ihrem eigenen Nachteil handeln? Kann man sich freiwilliges Handeln eines Menschen so denken, dass er dabei nicht seinen eigenen Vorteil im Auge hat?“*

Augenzwinkernd fügte Neschle hinzu:

*„Ist Geld nicht wie Sex? Man kann erst an etwas anderes denken, wenn man es hat? - Was altruistisch aussieht, ist es nicht immer. Nach scheinbar altruistischem Lockvogelangebot kommt die abgezockte Übertölpelung. Nach billiger Kaffeefahrt die ultrateure Heizdecke. Hochfliegende Tiere sind schon auf hölzerne Scheinenten hereingefallen.“*

Gemurmel im Saal. Die Kaffeefahrer waren direkt nach der Wende hier, ebenso die Leute mit dem Schneeballsystem. Sie hofften auf arglose Menschen und diese Hoffnung trog sie meist nicht so, wie sie diese Menschen betrogen:

*„Ein Rosstäuscher kann uns als Altruist erscheinen, ein Unverschämter sich bescheiden geben. Aber kein Bescheidener unverschämt. Das Schaf im Wolfspelz kennen wir nicht. Den Wolf im Schafspelz kennen wir. Auch den als alte Geiß. Warum erzählt man uns als Kindern denn das Märchen vom Wolf und den sieben Geißlein?“*

Der Saal lachte. Für Neschle unerwartet. Unverminderte Heiterkeit! *„Sie halten wohl alle Wessis für Wölfe und Sie sind die Geißlein?“* Noch immer Heiterkeit, die er nicht ergründen konnte. Es sah so aus, als hätten sich viele ihr Lachen nur durch Ansteckung eingefangen. An ihm konnte es nicht liegen<sup>67</sup>. Doch es machte ihn ein wenig unsicher:

*„Gute Stimmung hier! Das zeigt mir, dass Sie denken. Die Welt ist eine Komödie für den, der denkt; eine Tragödie, für den der fühlt. Also fühlen Sie nicht, denken Sie! Aber da Sie mich nicht an ihrem Witz teilhaben lassen, bestätigen Sie mich in der Skepsis gegenüber altruistischem Handeln.“ –*

Doch sein Publikum ließ sich nicht locken. Grausam überließ es Neschle seiner Verunsicherung:

*„Für einen scheinbar altruistischen Anbieter steht ein Verlustgeschäft auch am Anfang einer Kette von Verträgen: günstige Lockangebote als Investition in die Vertragsanbahnung. Am vorläufigen Ende einer Vertragskette gibt er Stammkunden eine*

---

<sup>67</sup> Später erfuhr Neschle, dass jemand im Saal einen Witz über Markus Wolf, den Chef der DDR-Auslandsspiionage erzählte, der wie ein Lauffeuer umging. Welchen, weiß er bis heute nicht.

*Ausgleichsprämie. Isoliert man diese „Wohltaten“ aus der Vertragskette, würde man Altruismus feststellen. Doch dieser ‚Altruist‘ ist ebensowenig einer wie der Architekt, der sich mit hohem Aufwand, aber ohne Erfolgsgarantie an einer Ausschreibung beteiligt. Oder wie der Heiratsschwindler, der sich sein Anbaggern so manches Rotkäppchen kosten lässt<sup>68</sup>. - Auch der hat Vorteile von der Ehe. Hätte der die Ehe nicht, müsste er sich mit wildfremden Leuten langweilen.“*

„Oder streiten!“ vernahm man eine anonyme Stimme. Grinsende Gesichter. Dieser Gag traf den Geschmack!

*„Wo finden wir ihn nun? Den echten Altruisten?“ - Ratlosigkeit! - Meine Damen und Herren! Dieses Land war noch bis vor kurzem randvoll mit selbstlosen sozialistischen Persönlichkeiten. Erich Honecker hat Sie auf dem achten Parteitag der SED aufgefordert, ‚auch künftig selbstlos zu sein und dem Sozialismus ergeben‘. Dann müssen Sie es ja vorher schon gewesen sein. Und Sie wissen nicht, was Altruismus ist und wo wir ihn finden? Hier natürlich. Bei ihren entselbsten Führern und Vorbildern, den Ehemaligen oder für manche heute eher Madigen oder so gemachten Parteibonzen.“*

„Ach, hörnse uff“, wehrte Uwe, ein Politoffizier, den provokanten Scheinangriff ab, *„die janzen soßialen Dienste, ebend allet wat mit Soßialismus ßu dun hotte, dat wurd doch blouß jemacht, um Ärjer ßu vermeiden oda um inne Bardei uffßusteijen. Ick jloop da nuscht mehr. Dat janze Selbslose, für die Jesellschaff un so, waa doch blouß Jetue.“*

Der Saal murmelte Zustimmung. Jetzt wollte Neschle es sogar noch mit Ironie versuchen. Mit gefährlicher Ironie, um die Stimmung im Saal anzuheben, ja zu eskalieren:

*„Ja, was sich manche da vormachten, macht ihnen so schnell keiner nach. Sozialismus war niemals Altruismus. - Ganz anders als die Charity-Veranstaltungen amerikanischer Multimillionäre. Die spenden aus reiner Wohltätigkeit und lassen sich freiwillig und selbstlos von den Armen dieser Welt ausbeuten.“*

Jetzt kochte der Saal vor Empörung: *„Ja, dit könnse uns jetze hier nich erßääl. Dit Jeld hammse vorher uss de Leute rausjequetscht. Un dann machense een uff soßial“,* entrüstete sich Benno, ein Politoffizier. *„Se hamm da doch jrade wat von Kette erßält. Schärrittie dat is an Ende davon. D’Prämienausschüttung für dit schlechte Jewissen“.*

---

<sup>68</sup> Gemeint ist die beliebte Bonzenbrause aus DDR-Produktion. Die setzt man als Mann ein, um das standhafte Geschlecht schwach und hinfällig zu machen, erst enthemmt, dann entblut und enthost.

„Odda eenfach dat Danke an den Herjott für dit Jlück wat man hatte“, ergänzte Cordula, eine ehemalige Betriebsleiterin, die dialektische Argumentation beschwichtigend.

„Auch hier kein Altruismus? Wo dann? Nur im Ideal des sozialistischen oder christlichen Menschen oder auch real bei Albert Schweitzer oder Mutter Theresa in Indien?“, fragte Neschle immer noch auf der Suche. Phantasielose, wie er, müssen sich eben irgendwann in die Realität flüchten.

„Nu, ja! Noch am ehesten bei Albert Schweitzer oder Mutter Theresa. Aber die tun doch auch nichts, woran sie nicht glauben. Glauben kann man doch auf Dauer nur an das, was einen selbst zufrieden stellt“, mischte sich Ulrike dazu, ebenfalls eine ältere Studentin. Die Jüngeren hielten sich auffällig zurück bei diesem Thema.

Nun war es wieder Zeit für Neschle: „Gestatten Sie mir, dass ich mich bei Albert Schweitzer und Mutter Theresa nicht festlege. Mir lag nur daran, mit Ihnen festzustellen, dass Universalaltruisten unter den Menschen extrem selten, wenn nicht sogar denkunmöglich sind. Wie lange kann jemand in voller Selbstaufgabe überleben? Entmenscht er sich nicht, wenn er mit seinen Taten nur andere und nicht auch sich selbst zufrieden stellt?“

„Sehen wir es mal lockerer und betrachten als Altruisten bereits den, der im Zweifel einen finanziellen Vorteil zugunsten nichtökonomischer Ziele aufgibt. Ihn treiben außerfinanzielle Motive zu Handlungen, die für Außenstehende von Nutzen sind. Für all diese Menschen mit sozialer Einstellung gibt es eine schlechte Nachricht.“

Neschle blickte lange in den Saal, um Aufmerksamkeit für die folgende Bemerkung zu gewinnen:

„Altruismus in Tauschhandlungen hilft der Einkommensentstehung und dem Wirtschaftswachstum nicht. Er schadet sogar! Nur beim Streben nach eigenem Vorteil wandern die Güter bei der Einkommensentstehung durch freiwilligen Tausch zu denjenigen, die sie am höchsten schätzen, also den wirtschaftlichsten Gebrauch davon machen können. Dies Naschen vom Teig sollten Sie von der staatlichen Umverteilung oder karitativen Aktionen unterscheiden, nachdem der Kuchen gebacken ist!!!“

„Stellen Sie sich vor, Sie besitzen eine Maschine, für die sich zwei Käufer interessieren. A bietet Ihnen hundert Dukaten, B nur zwanzig. Da Sie vor altruistischer Sozialheit nur so strotzen, verkaufen Sie die Maschine an B. Von dem haben Sie erfahren,

*dass er deutlich ärmer ist. Nun würde A nicht so viel bieten, wenn er glaubte, mit der Maschine nicht hohe Werte erwirtschaften zu können. B würde mehr bieten, sähe er für sich bessere Möglichkeiten dafür. Wenn Sie nun in ihrer Menschenfreundlichkeit B die Maschine überlassen, haben alle weniger davon. Sie selbst an erster Stelle. Wünschen Sie ein gutes Gemälde, drücken Sie auch nicht dem schlechtesten Maler den Pinsel in die Hand? Aus sozialen Gründen. Damit er es lernt!“*

Sarkastisch setzte Neschle fort: *„Machen Sie aus Ihrer Menschenfreundlichkeit und Ihrer Abneigung gegen Ökonomen<sup>69</sup> eine Regel. Geben sie die Maschinen stets an diejenigen, die Ihnen zeigen, dass sie am wenigsten damit anfangen können. Dann entziehen Sie der Wirtschaft die Lebensgrundlage. Sozialer Wärme, die Sie bei Ihren Entscheidungen empfinden, steht die schockgefrorene Wirtschaft gegenüber, die sie dadurch erzeugen und in der alle ums Überleben kämpfen. Soziale Kälte wirtschaftlicher Vernunft stärkt dagegen die warme soziale Basis aller. Fazit: Nicht mit warmen Gedanken wärmt man, sondern mit der warmen Decke wirtschaftlichen Erfolgs.“*

Jetzt kam die Essenz von Mandeville's Bienenfabel und der alte Adam Smith feierte Auferstehung:

*„Die Marktwirtschaft funktioniert, ohne Altruismus unterstellen zu müssen, wie er im Idealbild des sozialistischen oder christlichen Menschen vorkommt. Sie funktioniert sogar besser. Dies gilt freilich nur für die Einkommensentstehung und das wirtschaftliche Wachstum. Ob und wie daran soziale Korrekturmaßnahmen anknüpfen können und sollten, will ich an dieser Stelle überspringen, obgleich es für viele das Thema ist. Aber denken Sie daran: Wer schon vom Teig nascht und beständig über die Verteilung eines Kuchens streitet, ehe er gebacken ist, nimmt einen kleineren Kuchen in Kauf! Manchmal kriegt er sogar gar nichts gebacken.“*

---

<sup>69</sup> Ein Kollege des Personal-Wesens – Neschles geistiges Korrekturprogramm sträubt sich hier gegen ‚Personal-Wirtschaft‘ – hat Neschle ‚Ökonomist‘ genannt. Da kommt *Mist* drin vor. Wie in ‚Islamist‘. Die Bezeichnung wäre richtig für jemanden, der alles zwanghaft und allein aus ökonomischer Sicht sieht und es der Fuchtel wirtschaftlicher Interessen unterordnet. Gesunde Ökonomen tun das nicht. Sie suchen nicht Ersatzbefriedigung im Materiellen. Aber sie wundern sich auch nicht, wenn Leute hungern, weil ihnen die Anleitung gegeben wurde, die Saatkartoffeln zu vertilgen. Geiz ist geil, gilt für sie nur beim Einkommenserwerb. Da stehen ökonomische Motive im Vordergrund. Wer immer und allein ans Geldverdienen denkt, der hat auch nur Geld verdient. Infektiöse Geldsucht ist so krank wie infektiöse Gelbsucht. Beim Abend mit Kerzenlicht und Champagner an der Seite einer reizvollen Frau weiß auch der sparsamste Ökonom (Na, ja! Ist vielleicht ein wenig verfehlt!): *Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler.* Und er lässt alle Sparsamkeit fahren.

Doch so leicht sollte Neschle nicht davonkommen. Innerlich bewegt, mit leiser, fast versagender Stimme hatte sich Klaus von der Insel Rügen zu Wort gemeldet:

*„Sie wollen uns doch wohl nicht sagen, wir sollen alle möglichst unsozial handeln? Ich verstehe da was nicht: Wir haben vorhin festgestellt: Jeder freiwillige Tausch führt zur Besserstellung der Beteiligten. Dann muss es auch egal sein, mit welchen Motiven die Leute in den Tausch gehen. Wer ein soziales Motiv hat, der fühlt sich nach dem Tausch eben besser, weil er etwas verschenkt hat.“*

*„Oh, das sind ja Fragen wie beim Überraschungsei. Zwei auf einmal. Passen Sie auf! Es kommt die ultimative Erklärung“, spöttelte Neschle selbstironisch und setzte noch eins drauf „Wenn Sie jetzt nichts hören, liegt es an mir. Wenn Sie nichts verstehen, an Ihnen:*

1. *Ich gebe keine Anweisung zu unsozialem Handeln. Im Gegenteil. Beim Handeln mit Blick auf den eigenen Tauschvorteil hält das Soziale bereits Einzug über die Beachtung der gesetzlichen, kulturellen und ethischen Rahmenbedingungen. Habe ich Ihnen gesagt, Sie sollten bei ihrem täglichen Einkauf die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln unserer Gesetze, Kultur und Ethik übertreten? Nee!*

2. *Bei freiwilligen Tauschhandlungen ist jedes Motiv zulässig, auch ein soziales, altruistisches. Doch würden viele Menschen nach diesem Motiv handeln, würde es uns wirtschaftlich schlechter gehen. Das wäre dem Wirtschaftswachstum nicht zuträglich. Der sozial Motivierte richtet so gesehen ökonomische Schäden an mit seinen guten Absichten. Damit untergräbt er die ökonomische Basis des Sozialstaats. Ich habe es schon gesagt: Es ist wie naschen, bevor der Kuchen gebacken ist. Ergebnis ist ein Staat, in dem es fast allen schlechter geht. So etwas kennen Sie schon aus eigener Erfahrung. Hier in der DDR hieß das eben ‚Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik‘. Darauf wollte ich hinweisen.“*

Klaus nickte und schaute Neschle weiter erwartungsvoll an. Er wollte mehr und es war an Neschle, es zu geben:

*„Es gibt nach der marktwirtschaftlichen Philosophie keinen kollektiven Wohlstandsmaßstab wie das Brutto-Sozialprodukt. Das haben wir erörtert. Entscheidend ist allein, dass die Tauschparteien sich einigen und eine beiderseitige Besserstellung nach dem Tausch erreichen. Insoweit gibt es für mich nichts zu kritisieren an einer Austauschhandlung, die von sozialen Motiven getragen wird. Doch hat ein solcher Tausch negative Drittwirkungen, behindert also das wirtschaftliche Fortkommen Drit-*

*ter. Andere Verträge mit negativen Drittwirkungen sind gesetzlich sanktioniert. Diese Fälle werden wir gleich ausführlich behandeln. Wer aus sozialen Motiven handelt und damit bei anderen ökonomische Schäden anrichtet, darf das ungestraft tun. Und es gibt sogar einige Gesinnungsethiker, selbstgefühlte Gutmenschen, die meinen, allein die gute Gesinnung genüge, um positive soziale Folgen zu erzeugen.“*

„Was gibt es denn noch?“ fragte Klaus dazwischen.

„Folgenethiker“, sagte Neschle und fuhr fort:

*Daher wird es erlaubt sein, auf Nebenwirkungen hinzuweisen. Und bei diesen Handlungen im Effekt nicht von ‚Altruismus‘ zu sprechen. Mancher mag mit seinem Altruismus eine fürsorgliche Frau gezielt und das marktwirtschaftliche System ungezielt verwirren. Der Altruist findet die Befriedigung seines Selbstverwirklichungsmotivs, also sozusagen seine Selbstbefriedigung, im Sozialen. Das ist die perfekte Eigenliebe, Liebe an und für sich. Die sei ihm durchaus gegönnt. Die Marktwirtschaft wird das überleben. Ihre Stärke zeigt sich, weil sie den Altruismus erträgt. Selten genug ist der ja wohl ohnehin!“*

Neschle schaute in die Runde: „Würde sich einer von Ihnen als Altruist sehen?“ ... Nein? Ja, wo sind sie denn dann?“ Schulterzucken!

*„Paradoxerweise wären sogar Menschen, die bei der Schaffung von Einkommen nicht nach weichen sozialen, sondern nach harten ökonomischen Kriterien handeln, der Wirkung nach eher Altruisten. Es kommt nicht auf die Motive und Gesinnung an, wie Gutmenschen das gerne denken, sondern auf die Taten und deren Ergebnisse. Nur die können satt machen, Gedanken und Worte nicht. Vom gefühlten Gutmenschentum ist noch niemand satt geworden. Hinzukommt, dass Gesinnungsethik und Gesinnungsschnüffelei häufig stasi-eng zusammenliegen und sich gegenseitig befruchten. - Konnte ich mich verständlich machen? Oder haben Sie etwas zu rügen?“*

„Zu Rügen hätt ich ne ganze Menge“, schmunzelte Klaus von Rügen. „Fahrnse mal hin! Ansonsten hab ich Sie jezze verstanden.“ Klaus war schon fünfzig. Wie sich später herausstellte, war er ein Ausreißer. Leistungsmäßig! Er gehörte trotz seines Alters

und Geschlechts zu den Besten<sup>70</sup>. Neschle konnte ihm eine Arbeit nahe seiner Heimatstadt vermitteln, im Kfz-Bereich, wo er früher bei der Armee tätig war<sup>71</sup>.

### 1.5.6 Die Betroffenheit Dritter kann süß sein und bitter.

*„Aber stimmt es wirklich, dass jeder freiwillige Tausch den gesellschaftlichen Wohlstand verbessert?“* Schweigen im Auditorium. Die meisten hatten noch sichtlich Verdauungsprobleme. Vor allem geistiger Art, wie Neschle an den verblüfften Gesichtern erkannte. Hier konnte er keine Antwort erwarten. Daher fuhr er fort:

*„Nun was wäre, wenn es einem Dritten nicht gefällt, dass zwei andere so schön tauschen und dadurch ihren Wohlstand vermehren? Wenn er neidisch ist, weil er selbst gerne bessergestellt wäre, oder noch schlimmer, weil er anderen etwas missgönnt, das er selbst nicht einmal haben will?“* – Damit hatte Neschle einige aus dem Wachkoma geholt. Neid und Missgunst sind in Deutschland immer ein Thema. Ob in West oder Ost. Ein aufgeweckter Erwecker ging Neschle sofort auf den Neidleim:

*„Das kann die Leute beim Tausch nicht interessieren, ob ihnen jemand das Ergebnis neidet oder missgönnt. Deswegen wird doch wohl kein Tausch rückgängig gemacht.“*

*„Rechter können Sie nicht haben. Doch Sie können nicht verhindern, dass diese Motive zur Wirkung kommen. In Deutschland und im Nachhinein! Nicht wenige glauben, dass die politische Umverteilung durch Steuern, Subventionen und Sozialtransfers von diesen Motiven geleitet wird. Mag durchaus sein! Nur ist der Umkehrschluss falsch, in Deutschland freilich signifikant seltener falsch als in angelsächsischen Ländern: Der Wunsch nach Umverteilung beruht nicht zwingend auf Motiven von Neid und Missgunst. Vertreter von Vermögensinteressen suggerieren das, um Befürwortern einer Umverteilung die Scham schlechten Gewissens in die armen Seelen zu treiben. Sie erkennen freilich, was Gott selbst von Geld hält, wenn Sie manche derjenigen anschauen, denen er es gegeben hat.“* Das traf genau ins sozialistische Vorurteil und brachte ein Lächeln auf die meisten Gesichter.

*„Umverteilung kann ohne Neidmotiv und Missgunst der Chancensicherung und Sicherung vergleichbarer Ausgangspositionen im Wettbewerb dienen. Es lässt sich durchaus fragen, wie weit Freiwilligkeit beim Tausch geht, wenn einer der Partner*

---

<sup>70</sup> Vgl. dazu Kapitel 1.8.

<sup>71</sup> *Beziehungen sind besser als Abitur*, pflegt Neschles Schwager zu sagen. Aber Beziehungen mit Abitur sind nicht zu schlagen. Nur heißt das heute *Net-Working*, in perverser Form auch *Klüngel* oder *Seilschaft*.

*von Überlebenszwängen bedrängt wird, der andere nicht. Aus dieser Sicht geht es um faire Startbedingungen im Wettbewerb. Das ist ein sehr schwieriges Thema. Es an dieser Stelle anzugehen ist hoffnungslos, aber nicht ernst. Bleiben wir also auf dem Teppich, unter den wir dieses Thema vorerst kehren. In einer späteren Putzwoche wird es wieder zum Vorschein kommen. Machen wir es uns vorerst einfacher:*

*Bei Neid und Missgunst fühlen sich Dritte gemein und gemeinhin benachteiligt, ohne es zu sein. Zum einen Teil entspringen deren Motive der Fehleinschätzung von Menschen, Dinge, die sie nicht haben, für wertvoller zu halten als sie sind. Die Kuh läuft auch quer über die Wiese zum nächsten Grasbüschel, wenn sie das fetteste Gras vor der eigenen Nase hat. Der andere Teil ist noch einfacher erklärt: Neid sieht nur das Blumenbeet, nie den Spaten. Neid will das Ergebnis, doch nicht die Mühe.*

*Keine Rechtsordnung kann darauf Rücksicht nehmen. Doch schauen wir auf das andere Extrem. Die beiden Tauschbeteiligten schließen einen freiwilligen Vertrag zum beiderseitigen Vorteil, um andere gezielt zu schädigen. Fällt Ihnen dazu etwas ein“?*

*„Drogendealer.“ – „Kartelle.“ – „Preisabsprachen.“ - Mehrere hatten sich gemeldet.*

*„Das sind alles ‚schöne‘ Beispiele. Sie beziehen sich darauf, dass eine Schädigung von Dritten bewusst in Kauf genommen oder beabsichtigt wird. Profitieren die Tauschbeteiligten und werden Dritte geschädigt, führt der beiderseitige Tauschvorteil nicht mehr zwingend zur Verbesserung des gesamtgesellschaftlichen Wohlstands. Selbst dann nicht, wenn Neid oder Missgunst nicht beachtliche Motive sind. – Wie reagiert der Staat darauf? ... So wie Sie? Gar nicht?“*

Sie hatten sich offenbar entschieden Neschle selbst die Suppe auslöffeln zu lassen, die er ihnen hier eingebrockt hatte. Also kämpfte der sich ans Ende:

*„Bei harten Drogengeschäften gibt es ein Handels- und Konsumverbot. Bei Verstößen drohen strafrechtliche Konsequenzen. Bei Alkohol und Tabak hat der Gesetzgeber es bislang mit Steuern versucht. Er hat eine unechte Kompensationszahlung für die von diesen Drogen ausgehenden negativen Effekte für Dritte und Allgemeinheit akzeptiert. Unter dem Einfluss internationaler Entwicklungen zeigen sich aber erste Anzeichen, Verbotsregelungen stärker zum Einsatz zu bringen, z.B. durch Rauchverbote in öffentlichen Räumen“<sup>72</sup>.*

---

<sup>72</sup> Tütentrinken in den USA ist eine der skurrilen Folgen. Da sichtbarer Konsum von Alkohol in der Öffentlichkeit verboten ist, wird die Bierflasche in eine Papiertüte gesteckt. Dann trinkt jeder in der Öffentlichkeit und jeder sieht und weiß es. So eine Moral können eben nur Amerikaner!



Spitz fügte Neschle hinzu: *„Hier gibt es ja eine tolle Räucherinsel mit vielen Leuchtfuern. Die erinnert schon an die Isolationshaft auf einer Gefängnisinsel, an Papillion oder den Grafen von Monte Christo. - Pause!“*

Es rauchten deutlich mehr Frauen als Männer. In der kalten Jahreszeit standen sie auf ihrer Räucherinsel im sonnenverpönten Nebeneingang in weiblicher Frierstellung. Die Arme vor der Brust verschränkt, meist sogar ohne die obligatorische kurze Winterjacke. Hastig zogen sie an ihren Kippen und bibberten vor sich hin. Die kalten Schauer, die sie durchliefen, begleiteten sie mit einem Flügelschlag wie beim Ententanz. Allein dieser Anblick hätte Grund genug sein müssen, mit dem Rauchen aufzuhören. Doch das eigene Bild zu sehen, ist uns ja verwehrt. Meist sogar zum Glück!

Die Raucher kamen aber häufiger an die frische Luft als die Nichtraucher. Einige Rauch- und Luftabstinentler versammelten sich in längeren Pausen um plastefurnierte Tische und spielten Skat, das deutscheste aller Spiele, weil vor allem diejenigen was auf die Nuss kriegen, die sich (zu) viel zutrauen. Verlieren zählt doppelt. Wer mauert, gewinnt, auch wenn die DDR ein Gegenbeispiel ist.

Doch diese inwändigen Insassen konnte niemand aufhalten, nicht aus dem Bau zu kommen. Sie handelten nach dem Prinzip: Es ist noch keiner erstunken, aber schon viele erfroren. Zu lüften, kam ihnen nicht in den Sinn. Da musste Neschle stets vor dem nächsten Teil der Veranstaltung die Fenster aufreißen lassen, bis die Lautstärke des Zähne- die des Trabant-Klapperns auf dem Kopfsteinpflaster erreichte. Und dann warteten wieder warme Worte, um die Wirkung der klaren Ost-Kälte zu mildern:

*„Preisabsprachen und Preiskartelle begünstigen zwar die Vertragsbeteiligten, zielen aber auf direkte Schädigung Dritter. Wie bei Drogengeschäften gibt es negative Auswirkungen auf Nicht-Vertragsbeteiligte. Der Volkswirt spricht von ‚negativen externen Effekten‘. Doch nicht alle Kartelle sind verboten, z.B. nicht solche, welche die Einigung auf Normen und Typen zum Ziel haben. Die erleichtern sogar peinlich pingeligen Normierungsbürokraten aus Brüssel die Arbeit. Hiervon wird ein positiver externer Effekt auf die Kunden erwartet. Sie können die Geräte verschiedener Hersteller nun leichter kombinieren. Der Wettbewerb zwischen den Herstellern wird verschärft, weil die Produkte austauschbar und kombinierbar geworden sind.*

*Neben gezielten, bewussten Drittwirkungen gibt es ungezielte, unbewusste. Die Erhöhung wirtschaftlicher Aktivitäten lässt den Rubel rollen und stößt andere Geschäfte an. Ich bestelle den Handwerker, der kauft Material, der Lieferant füllt sein Lager auf,*

*der Fabrikant fertigt ein neues Teil und kauft von dem Gewinn aus dem Verkauf ... . Sie merken, hier könnte ich ewig weitermachen, mit der umgekehrten Spirale wie bei altruistischen Handlungen. Sie merken auch, dies hier sind positive externe Effekte, die keinen Nachteil, sondern einen Vorteil für die Gesellschaft darstellen.“ -*

*„Davon wünsche ich dem Osten möglichst viel!“, setzte Neschle hinzu.*

*„Doch es gibt andere Beispiele, Beispiele für unbeabsichtigte negative externe Effekte: Nehmen Sie an, ich wollte einen Kampf gegen Ameisen in meinem Garten führen, weil diese Kraftmeier Läuse auf meinen entzückenden Duftrosen<sup>73</sup> züchten. Ich beziehe dazu ein Gift von einem namhaften Produzenten über meinen örtlichen Händler. Es gibt keinen Zweifel an der Freiwilligkeit der Verträge zwischen Werk und Händler, zwischen Händler und mir. Alle profitieren, wenn das Gift die zugesicherten Eigenschaften hat. Das sehe ich nach erfolgreichem Einsatz. Für mich ist die läuse- und ameisenfreie Rosenpracht mehr wert als die 5 Mark für das Gift. Sonst hätte ich es nicht gekauft. Oder ich hätte es reklamiert und mein Geld zurückgefordert.*

*Aber Unheil naht. Bienen meines Nachbarn schlecken vom Ameisengift, gehen jämmerlich zugrunde. Da ich gute Beziehungen zu ihm pflege, schädige ich ihn nicht gezielt, auch nicht weil ich Schalke-Fan bin und die Bienen das Trikot von Borussia Dortmund tragen. Die Bienen und ihr Besitzer sind unfreiwillig Opfer meines Giftes geworden. Die Erhöhung des Gesamtwohlstands ist fraglich geworden, obwohl viele vom Kaufvertrag profitiert haben. Von den Ameisen einmal abgesehen.“*

Neschle ritt ein kleiner Teufel und er versuchte es mit einem doofen Scherz: *„Ameisen sind ja die Tiere, von deren Bauten sich alle magnetisch angezogen fühlen. Na, wo geht jeder Kompass falsch? ... Am-Eisenhügel!“* Eigentlich wie erwartet: Voll daneben! Einfach direkt weiter:

*„Die Erhöhung des Gesamtwohlstands ließe sich vielleicht erkennen, wenn ich mich auch nach der Entschädigungszahlung an meinen Nachbarn noch im ökonomischen Vorteil fühlte. Entschädigungsregelungen eignen sich aber nur, wenn der Geschädigte ermittelt werden kann. Und sie helfen nur, wenn die Entschädigungen niedriger ausfallen als die durch den Vertrag gewonnenen Vorteile.*

---

<sup>73</sup> Neschle hat ‚Das Parfüm‘ von Patrick Süsskind verschlungen, hat sich selbst fast als Reinkarnation des Helden gesehen, was dessen Neigung zum Olfaktorischen angeht. Düfte betören ihn Gestank führt zu den in Kapitel 1.4.1 ausgebreiteten Ekel-Wirkungen.

*Die Wirkungen meines Giftes könnten sich jedoch über das Grundwasser verbreiten und so diffus werden, dass Entschädigungsregelungen extrem komplex werden. Oder sie könnten so gravierend sein, dass Schaden und Entschädigungszahlung in keinem Verhältnis zu meinem Nutzen stehen. Dann bleibt nur das Verbot, wie beim gewiss auch nützlichen feuerhemmenden Asbest<sup>74</sup>. Hier sind letztlich die Politiker aufgerufen, der Gesellschaft eine Rahmengesetzgebung zu geben.“*

*Neschle sah in skeptische Augen: Ich denke, ich weiß, was sie denken. Da sollen wir uns ausgerechnet auf Politiker verlassen. Das haben wir mehr als vierzig Jahre getan. Was ist dabei herausgekommen? Die gescheiterte DDR. Richtig! Genau deshalb darf man Politiker nicht alles regeln lassen. Doch nicht alle Politiker sind schlecht: Fünfundneunzig Prozent geben den restlichen fünf Prozent leider einen schlechten Ruf. Auf diese fünf Prozent sollten wir vertrauen! Wir müssen es sogar! Und wir haben sie in einen gerechten Verfahren gewählt! Wer sollte sonst für die Rahmengesetzgebung verantwortlich sein?*

*Dass Marktwirtschaft ohne Rahmengesetzgebung nicht segensreich sein muss, zeigt Ihnen der Blick in die noch recht rustikale russische Marktwirtschaft. Hier gibt es bislang weder genügend rechtliche Vorsorge, die Freiwilligkeit der Verträge sichert, noch genügend Schutz vor negativen Drittwirkungen. Unter solchen Bedingungen können Leute schnell und legal reich werden, die der Gesellschaft durch Mafia-Methoden oder Übergehen von ökologischen Auswirkungen mehr schaden als nutzen. Da spricht man vom Turbo-Kapitalismus<sup>75</sup> und tut damit dem Kapitalismus und dem Image der Marktwirtschaft keinen Gefallen. Doch die russische Marktwirtschaft ist jung. In einer fortgeschrittenen russischen Marktwirtschaft wird das nicht mehr möglich sein.“ –*

Wäre damals schon heute gewesen, Neschle hätte wahrscheinlich auch China angesprochen. -

*„Haben sie noch Fragen?“ Jeder wusste, was kommen würde: Eine große Pause. Daher hütete man sich vor dem Zorn seiner Kommilitonen, wenn man auf diese Frage schwieg. Hier sind alle Studenten gleich. „Wirklich keine Fragen mehr? Dann Pause!“*

---

<sup>74</sup> Damals wusste Neschle noch nicht, dass das Asbestproblem den Palast der Republik treffen würde.

<sup>75</sup> Diesen gesetzesfreien Turbo-Kapitalismus mit Neo-Liberalismus gleichzusetzen, kann verfehler nicht sein. Dennoch ist das populär!

## 1.6 Ohne Handy kann schön sein. – Intermezzo in Klärchens Ballhaus.

### 1.6.1 Der nächste Tanz ist mit Musik. Beim Oberlehrer auf dem Oberleder.

In der Mittagspause sprachen alle wieder einmal über die Erlebnisse am Abend vorher in Klärchens Ballhaus. So etwas hatte Neschle noch nicht gesehen. So viel Nostalgie auf einmal! Er erinnert sich nicht mehr an alle Details der Ausstattung. Das Flair und die ostalgische Dekoradenz spürt er aber noch nach all den Jahren.

Da saßen schon ab 20 Uhr Leute in Grüppchen um gut besetzte Tische, die sich mit einer Seite an Holzimitat-furnierte Wände anlehnten. Über jedem Tisch eine schummerige Lampe, auf der eine schwarze Zahl klar zu lesen war. Kein Licht im Raum, nur illuminierte Schatten. Auf jedem Tisch stand in Eierschalen-Weiß abgehoben vom dunkelbraunen Holzimitat das Hauptutensil des Abends: ein Telefon mit Wählrad. Kaum war die erste Runde Bier gekippt, bedienten sich Neschles Studenten, dann auch die Studentinnen aufgeregt dieses Instruments. Die sonst eher ruhigen und schüchternen Ost-Studenten erwachten in diesem intim antiquierten Fluidum zu ihrem ureigenen Leben und ließen sich von Neschles Gegenwart überhaupt nicht stören. Hier wurden alle zu ‚Teflons‘. Keiner ließ etwas anbrennen!

Am angewählten Tisch nahm jemand ab. Aber wer? Dort saßen mehrere Leute. Wie bei uns am Tisch. Doch es war nicht immer das Objekt der Begierde, das die Wahl annahm. Man sah sich jedoch quer über die Tanzfläche. Vor der tonkünstelte eine Tanzkapelle, einen allgefälligen Schmuseschmonsens zum plüsch-rüschigen Ambiente: 20er, 30er, 40er, 50er, 60er Jahre. Dabei natürlich der Lipsi, eine zum Patent angemeldete Tanzmusikkreation der DDR: *„Heute tanzen alle jungen Leute im Lipsi-Schritt, nur noch im Lipsi-Schritt. Allen hat der Tanz sofort gefallen. Sie tanzen mit im Lipsi-Schritt.“* Eine tolle Musik für jeden, der nicht weiß, was das ist.

Am Tisch der Angerufenen wurde der Hörer mehr oder minder zögerlich weitergereicht, je nachdem welche spontane Sympathie die Hörerbedienung für den in der Ferne auszumachenden Anrufer empfand. So wurde Tanz nach Tänzchen vereinbart. Körbe waren verpönt. Für Männer wie für Frauen. Man konnte bei Nichtgefallen sein Exemplar schon nach einem Tänzchen wieder zurückgeben. Kurze Tanzpassagen waren üblich. Da fiel Missgefallen nicht auf, niemand war beleidigt. Eine friedliche und gefällige Stimmung, ohne Abschätzen, Abschätzigkeit oder Eifersüchtelei.

Neschle hatte sich geschworen, passiv zu bleiben und niemanden anzurufen. Notfalls würde er den ganzen Abend nicht tanzen. Doch es dauerte keine zehn Minuten,

da galt ihm ein Anruf. Durch die gut gefüllte Tanzfläche erhaschte er nur wenige Blicke auf seine künftige Tanzpartnerin. *Mit Sicherheit 60*, dachte Neschle. Er war gerade 40. Aber Körbe gab es hier nicht! Also wurde er betanzt. Eben meist nur einen, selten mehr als zwei Tänze. Tanz gewordene Promiskuität. Die privaten Ich-AGs am Ort standen nicht auf Fusionen. Eher auf kurzfristige Joint-Ventures.

Neschle entwickelte sich zum Eintänzer älterer Damen, die reichlich vertreten waren. Es gab aber jede Altersgruppe, von 17 bis 70, in der Mehrzahl Frauen. Wo gibt es das sonst? In brachialen Diskos des Westens musste man Frauen mit Sonderpreisen und Gratiscocktails locken. Selbst dann klappte es mit einem Frauenüberhang etwa in Gelsenkirchen nur, wenn der FC Schalke 04 ein Flutlichtspiel gegen Dortmund hatte, das live im Fernsehen übertragen wurde<sup>76</sup>. Auch dann nur für den Verlauf des Spiels und falls nicht auch in der Disco der Fernseher mit der Live-Übertragung lief. Klärchen schien dagegen zu wissen, was Frauen wünschen, ohne dass sie je einen Bauknecht<sup>77</sup> im Hause hatte. *Hier war Unterhaltung, nicht nur unterhalb von Haltung möglich. Keine Leute, die Geld ausgaben, das sie nicht verdient hatten, um Leuten zu imponieren, die sie nicht mochten.*

Kurz nach Elf wurde Neschle aus Mitleid oder als Entschädigung für seine am Abend erbrachten Leistungen in der Pflege älterer Mitbürgerinnen gleich dreimal hintereinander von ganz jungen Damen aufgefordert. Hatte er ihre Mütter und Omas müde getanzt? War es eine mitfühlende Empfehlung seiner Studentinnen? Die hatten hier viele Verbindungen und es waren an diesem Abend noch einige hinzugekommen. Von ihnen wurde Neschle nicht aufgefordert und umgekehrt. Sie saßen ja an seinem Tisch. Es war nicht der Sinn dieser Einrichtung, Leute vom eigenen Tisch aufzufordern.

So nett Neschles junge Tänzerinnen auch waren. Er kam sich vor wie im Tanzunterricht. Sie starrten ständig an sich herunter auf ihre und seine Schuhe, holperten und stolperten mit ihren ungewohnt hohen Tretern über das Parkett. Strauchelten hier, strauchelten dort, warteten mit ihrer Tanzbewegung, bis ihr Auge den richtigen Schritt an das Gehirn und das Gehirn an ihre Füße meldete. Immer den Bruchteil eines Moments nach dem Takt. Und sie tanzten Disco-Fox, egal was die Kapelle spielte.

---

<sup>76</sup> Neschle kennt das aus eigener Erfahrung. Er ist in Gelsenkirchen groß geworden und hat in GE (so das Autokennzeichen) so manche ‚GE-Orgien‘ gefeiert.

<sup>77</sup> Die Werbung für die weiße Ware von Bauknecht lautete lange Zeit: *Bauknecht weiß, was Frauen wünschen*. Was gäbe mancher Mann dafür, das auch zu tun? Schließlich sind Frauen Männersache.

Gelernt ist eben gelernt. Und wofür lernt man etwas, wenn es die Kapelle nicht spielt?

Ständig kippelten sie auf der Ferse, statt auf der Spitze dahinzuschweben. Selten sah Neschle das Gesicht seiner jungen Tänzerinnen. Dann flehten ihn ihre Blicke an. Flehten um Nachsicht! Wenn sie ihren Auftritt hatten. Auf seinem malträtierten und schikanierten Schuhwerk. Tanz beim Oberlehrer auf dem Oberleder. Da wusste er die älteren Damen zu schätzen, die den Glanz seiner Schuhe wahrten und ihm den ihrer Augen zeigten. Nur einige auch nicht (mehr), denen man beim Tanzen leicht die Schuhe besohlen konnte. Da war auch der Glanz der Augen verblasst.

Als es zu arg wurde mit der Strauchelei, nutzte Neschle eine Blasenschwäche, um sich zu empfehlen. Es hatte lange genug gedauert. Der sich den Wolf tanzt, wollte er nicht sein. Er geleitete seine gesichtslose Tänzerin an ihren Tisch. Selbst in druckreicher Zwangslage musste Anstand sein. Zwei verschämt kichernde Mädels erwarteten sie. Dieselben, mit denen er vorher schon getanzt hatte. Eine heimliche Tanzschule? Dann hatten sie nicht gemerkt, dass Neschle bestenfalls ein passabler Tänzer war. Doch unter den Strauchelnden ist schon der Hinkende König. War in dieser Ost-Provinz damals nicht jeder Wessi ein Märchenprinz? Ein eingebildeter zumindest!

Als Neschle an seinen Tisch zurückkehrte, war der leer. Er setzte sich mit Blick auf die anachronistische Tanzkapelle als ein verquollener Zeitgenosse auf ihn zu. Schwankte, voll wie ein Schützenkönig. Der Quellgeist tippte auf seine Glatze, um sich gleich darauf Neschles Schulter als Stütze zu nehmen. Gott schuf nur wenige perfekte Köpfe, den anderen gab er Haare!

Neschle konnte mit seinem ausgefallenen Rundschnitt zwar jede Friseurin aus der Fassung bringen. Aber so einen Kerl? Der blinzelte irre durch seine zerzausten Haare am kantigen Kopf. Neschle schaute ihn an wie einen Nachtschichtarbeiter, den er nicht bestellt hatte. Der Quälgeist krampfte seine Hand fest und versuchte, sich Neschles Aufmerksamkeit zuzuzwingen. Dann piepste er seine Anmachfrage: „*Na, auch hier?*“

„*Nee, ich war gestern hier*“, lautete Neschles geistreiche Antwort. Doch sie war nicht dumm genug, den anderen zu bremsen. – „Warum ich? War es noch im besoffenen Kopf möglich, den Wessi zu identifizieren?“, dachte Neschle. Angesäuselt ging es jedenfalls: „Wessi aus dem Sauerland“ war Neschles Diagnose. Wo man sagt: „*Warum fünf Bier, wenn auch zehn gehen?*“ Für den war der Abend erst schön, wenn er sich morgens nicht mehr daran erinnern konnte. Alkohol brauchte der, um ab und zu

einen guten Eindruck von sich zu haben. Bei seiner Geburt hätte seine Mutter besser den Storch behalten!

Ein Bart verzerrte sein Gesicht. Die Gesichtszüge waren entgleist, halb traurig, halb grinsend. Melan-komisch schrill feixte er Neschle ins Gesicht: *„Kann ich mich hier beisetzen?“*

Obwohl er sich schleimend und mit feuchten Mundwinkeln bei Neschle einspeicheln wollte, konnte der nicht freundlich sein. Dieser Typ hatte die Regeln dieses bezaubernden Ortes nicht erfasst. Neschles scharfe Zunge durchschnitt ihm bei seiner Antwort fast den Hals: *„Ich versteh ja, dass Du Dich hier beisetzen willst. Du siehst schon ziemlich tot aus. Aber beisetzen kann man sich nicht selbst. Das müssen andere tun. Jetzt komm! Geh!“*

Bei dieser Ansprache war es kein Wunder, dass der brettsteife Sauerländer gar nicht wusste, ob er kommen oder gehen sollte. *„Is doch schön hier“*, fistelte er. Ein Bart macht eben noch keinen Mann, selbst wenn ihn eine Frau trägt.

Neschle gab sich Mühe auszusehen, als könne auch er sich danebenbenehmen. Ein Wort gab das andere, doch sie hatten sich nichts zu sagen. Irgendwann erwischte Neschle die richtige Antwort. Verständnislose Glasaugen beim Sauertöpfer. Irritiert. Ungelenk zuckte er die Schultern und ging. Gerade gehen konnte der nicht mehr, bestenfalls gerade noch. Er stolperte davon, freundete sich mit der Gravitation an und fiel ein paar Schritte weiter in einen fremden Stuhl. Und gerade konnte er noch gehen! Neschle sah ihm zu, als könnte er sich nicht sattekeln.

Ossis konnten sich vielleicht über diesen Sauerländer freuen. Im Italienurlaub schämt sich Neschle auch für so manchen Deutschen, aber warum sollten die Italiener das tun? Solche Leute brachten Devisen und ihre Devise war: *„Ich hab doch bezahlt, oder!?“* Wer wollte da noch Anstand verlangen vom Wessi im Osten! Oder?!?

### **1.6.2 Kampfgeschwader der Erotik. Zum Innersten entschlossen!**

Da, wieder ein Anruf für unseren Tisch. Neschle war doch alleine! Noch immer quoll die Tanzfläche über. Die StudentInnen tanzten. Hinter den Tanzenden konnte Neschle seine Gesprächspartnerin nicht ausmachen. Doch ihre Stimme war heiß. Gehaucht und gesäuselt, eine Spur von Alkohol und Nikotin. Er drängte nun sogar erwartungsvoll in Richtung Tisch 8. Seine Studenten auf der Tanzfläche hoben viel-

sagend, aber nichtserklärend die Augenbrauen: „*Hab Acht!*“ Wussten sie mehr als Neschle?

Bong! Da sah er es auch. Vier Fabel-Wesen um einen Tisch nahe dem Fluchtweg. Nymphen, manisch und mordsmäßig schrill! Stehend, an die Wand gelehnt, die Hand auf der Stuhllehne, die Beine damenhaft gekreuzt oder breitbeinig im Kutschersitz. Stiefel bis zum Knie. Darüber gut eine Handbreit Bein, ehe der Gürtel anfang. Oder war es doch beinahe ein Rock, den sie fast an hatten? Anziehende Anzihsachen. Irgendwie magnetisch, denn sie hatten zugleich etwas Abstoßendes.

Sie tranken einen Rotwein, den „Schwester Oberin“ mit kurzer Qualitäts-„Angabe“ auch an seinem Tisch angepriesen hatte: „*Wir haben jetzt einen Chateau!*“ Auf dessen Namen kam es da wirklich nicht mehr an, auch nicht auf den Jahrgang. Bei Klärchen ein Chateau?! Donnerwetter! Man war doch gerade erst im Westen angekommen.

Alle Haarfarben der Tönungsbranche waren hier vereint: Hellblond, fuchsrötlich, brünett und schwarz. Haare, Haare, Haare, Haare. Krallen, Krallen, Krallen; Krallen: blutrot, stahlblau, giftgrün, spermaweiß. Ein kampfbereites Erotikgeschwader, bis zum Innersten entschlossen. Vipern, die ihr Opfer fixierten, um es zu betäuben, es gefügig zu machen, ihm bewusst das Bewusstsein zu rauben. Doch hatte man zugleich den Eindruck, hier hatte sich eine Karnevalstruppe auf den Opernball verirrt.

Zögernd schlich Neschle heran, verwirrt von zwiespältigen Eindrücken. Den Beginn des Gesprächs überließ Neschle ihr. Doch wer war es? Lange brauchte er nicht zu lauern. Barbies Schwester lockerte die Umklammerung der Stuhllehne, reckte sich aus erwartungsvoller Haltung. Mit blondierter Lockenmähne und ... einem Kasperle- gesicht. So billig auszusehen, war sicher ziemlich teuer. Kosmetik hatte aus ihrer Not eine ordentliche Jugend gemacht. Doch auf ihren Gazellenkörper gehörte schlicht ein anderer Kopf, nicht der einer Hohensteiner Kasperlepuppe:

„*Nicht mein Typ*“, dachte Neschle, „*selbst sie abgespachtelt wäre.*“ Neschles Mutter hatte immer gesagt, bei seinem Übermut könne er mal einen ‚ordentlichen Puff‘ vertragen. Das hatte sie sicher *nicht* gemeint!

Schon drängte lähmend sich ihr zähes Nuttendiesel bei Neschle ein. Betäubend wie Mohnsaft. Er hatte zwar auf der Toilette gerade noch Toilette gemacht und mit einem Probefläschchen Aramis sein Aroma aufgefrischt. Doch so phänomenal pheromonal konnte er gar nicht duften, um gegen sie anstinken zu können. Und wer brauchte



schon Pheromone, um bei ihr zu landen? Sie konnte durch ihren schweren Duftvorhang überhaupt niemanden riechen. Das war vielleicht sogar der wahre Grund für ihr alles übertönendes und selbstnarkotisierendes Odeur. Wenn sie einen Kunden nämlich ‚nicht riechen konnte‘, was dann? Dann ging er ihr verloren! Das konnte ihr Eigenduft verhindern, wenn er nur stark genug war.

Ihre Stimme klang selbst mit Dialekt apart und mondän. Rauchzart, seidenmatt: *„Ick happ Dich anjerufen. .... Chantal bin ick. Sollnwer tanzen?“*

Chantal, die Singende? Ihr Künstlernamen? Wahrscheinlich hieß sie Rosemarie oder Olga. Unter normalen Umständen hätte Neschle keck geantwortet: *„Müssen wir unbedingt noch vorher tanzen?“* Hier aber war es Ernst. Hätte sie Neschle beim Wort genommen, was dann? Es war wie beim Examen und er war der schlecht vorbereitete Kandidat. Nervös und unsicher. Flotte Sprüche halfen da nicht. Er hatte seine Aufgabe zu lösen.

Sollte er ihr einen Korb geben? Das war nicht üblich und feige obendrein. Neschle hatte jetzt nicht einmal den Mut, feige zu sein. Eine Kehrtwende machte sich nicht gut. Er fühlte, wie sich die Augen der Studenten in seinen Rücken bohrten, wie sie grinsten und feixten. Es würde nur schlimmer, wenn Neschle einen Rückzieher machte. Chantal würde also ihren Tänzer bekommen!

An der Wand lehnte Chantals dunkelhaarige Kollegin mit den hohen Wangenknochen. Sie riss Neschles Blick auf sich. Die einzig Senkrechte unter den Horizontalen! Giftgrün glänzende Augen, giftgrün schimmernde Krallen. Faltenröcke kann Neschle auf den Tod nicht ausstehen. Doch ihr Teilchen von einem schwarzen Röckchen umfloss so galant, so schmeichelnd ihre obersten Schenkel, dass Neschle es mit den Augen fühlen konnte. Ihr schwarz-grünes Oberteilchen passte farblich und sonst nur fast. Push-up Wonderbra, Typ *‚Ich kann nicht kochen. Aber wen stört das‘*<sup>78</sup>? Hätte Gott je einen perfekteren Körper geschaffen, er hätte ihn für sich behalten.

Abrupt musste Neschle seinen Blick abwenden, sonst hätten sich seine Augen an diesen Anblick festgeheftet. Er stotterte seinen Namen in Richtung Barbie-Chantal: *„Leleleon. Jaah, tanzen wir??“* - Er fühlte, es würde ein Krampf werden.

Die Tanzkapelle hatte längst auf schmusig geschaltet, die Tänzer auf hauteng. Neschles Tänzerin schmiegte sich an, ihre Schenkel rieben sich an seinen. Noch

---

<sup>78</sup> Neschle hat eine Werbung für dieses Teil gesehen mit der Aufschrift: I can't cook. Who cares?

enger und sie würde in seinem Rücken stehen. Ihr narkotisch-süßer Duft drohte, Neschle willenlos zu machen, so wie es Westernhagen bei Fräulein Meier mit Ypsilon erging. Die Konversation beschränkte sich nun auf die Körpersprache.

Neschles Körper fing talwärts an zu wispern, zu murmeln. Professoren sind Menschen wie Du und ich. Sie wissen es nur meist nicht. Neschle sah, wie sich die Blicke der Studenten beim Tanzen amüsiert auf ihn hefteten. Offensichtlich sogar besorgt, ob sein Motor nach dem schwülen Schwof überhaupt noch die Kraft hatte, gegen den Abschleppversuch dieser lasziven Fönwelle anzufahren.

Chantal registrierte Neschles tiefstehendes Wachstum und quittierte es mit überlegenem Lächeln. – „*Chice Uniform*“, begann der gegen seine Verlegenheit anzukämpfen.

„*Oh, gefällt sie Dir?*“, säuselte Chantal in sein Ohr.

Was darauf sagen? Weitertanzen und abwarten. Lähmende Pause. Neschles Unterkörper schien dauerhaft reden zu wollen. Doch sein Mund leistete sich nur einen heiseren Sprachfetzen: „*Nette Kolleginnen!*“

Bei einem Mann bedeutet das meist unbefangen: ‚*Nette Kolleginnen*‘. Bei einer Frau viel mehr. Sie vermutet Absicht<sup>79</sup>: ‚*Mit Dir, liebe Chantal, wollte ich gar nicht tanzen! Lieber mit einer von denen!*‘

Chantal interpretierte es auf untrüglich weibliche Art und hatte Recht damit. Warum brachte Neschle jetzt ihre Kolleginnen ins Spiel, wo er doch mit ihr tanzen durfte, der unvergleichlichen Chantal: „*Willste lieber mit eener von denen tanzen, Leon?*“

War das peinlich, so leicht durchschaut zu werden! Darin sind sie gut. Profis! – „*Ich hab doch nur gesagt, es sind nette Kolleginnen*“, kämpfte Neschle gegen sie an. Überzeugend war das nicht. Wo war er nur jetzt, als er sich am meisten brauchte?

„*Ja, ja, ganz nett. Möchtest Du jetzt mit einer anderen tanzen? - Mit Nora?*“, versuchte sie ihre Kollegin ins Geschäft zu bringen. Sie sah Probleme bei ihrer Landung, obwohl sie mit dem Start noch zufrieden schien.

„*Wer ist Nora?*“, fragte Neschle so arglos wie möglich, obwohl er es ahnte: Nora, die Schwarze.

---

<sup>79</sup> Er arglos: *Schatz, was ist das Grüne in der Suppe? Sie: Koch Dir doch selbst was!*

*„Die Dunkelhaarige mit den hohen Wangenknochen und dem schwarzen Faltenrock!  
... Die mit den grünen Augen.“*

*„Wie kommst Du denn darauf?“*, stellte sich Neschle dumm, gab sich also natürlich.

Chantal fixierte ihn mit CIA-Augen: *„Du hast sie einen Moment zu lang angeschaut.“*

Mein Gott! Sie hatte seinen FBI-Blick enttarnt. Neschle eignete sich wirklich nicht als geheimer Female Body Inspector. –

*„Nee, komm. Jetzt tanzen wir beide!“*, bremste Neschle sie aus. Der drohenden Sünde konnte er nichts Besseres entgegensetzen als den Tanz mit Chantal, der kasperlegesichtigen Barbie. Ihr Gesicht war ein Verhütungsmittel und es war hell genug, dieses Mittel auch wirken zu lassen.

Neschle fühlte sich unwohl. Ungewollte Auswüchse seines Körpers gaben ihm immer mehr das Gefühl von Unterlegenheit. Er schnitt Grimassen über der Schulter seiner Tanzpartnerin in Richtung der Studenten. Missfallenssignale! Hoffentlich verstanden sie! Sie spöttelten und feixten. Doch sie hoben den Daumen. Hatten sie verstanden? Würden sie einen Notfallplan ausarbeiten? Ihn retten? Da war er sicher. Doch es dauerte eine Ewigkeit. Das Warten sollte sich lohnen!

Endlich kam Kerstin quer über die Tanzfläche auf die Tanzenden zu. Sie tippte auf seine Schulter. Chantal löste verärgert ihre Blues-Klammerhaltung, mit der sie fast in Neschles Rücken stand, und gab seine rechte Schulter frei, nicht ohne seine linke Hand weiter festzuhalten: *„Leon, mein Schatz, wir wollen gehen“*, bohrte Kerstin vorsichtig an und sah dabei flehend auf ihn. *„Du kennst doch den Weg nicht. Komm mit! Bütte, bütte!“*

Genial diese Kerstin! Und reizend! Sie hatte ihre langen Haare hochgesteckt und bot ihren biegsamen Nacken dem Blick des Nackenfetischisten. Neschle wand auch seine Linke aus Chantals Umklammerung und war frei. Was sollte er sagen? Er umarmte Kerstin und wisperte ihr seinen Dank ins Ohr: *„Ganz toll! Danke! Boh, bin ich froh!“*

Chantal aber war enttäuscht. Ihr Instinkt für einsame, zahlungswillige Kundschaft hatte sie im Stich gelassen. *„Ja, Chantal, ich muss dann wohl. Du siehst, meine Freundin drängt. War schön der Tanz mit Dir. - Hat mir Kraft gegeben“*, fügte Neschle selbstironisch hinzu. Sein Verstand war wieder zu gebrauchen. Er war ‚abgehärtet‘.

Seine ‚Freundin‘ Kerstin an meiner Linken führte er Chantal noch an ihren Tisch. Stil des Hauses bleibt Stil des Hauses. Chantals Kolleginnen<sup>80</sup> staunten mit spontanen Rauchwolken aus weit geöffneten Lippen über das weibliche Doppelgespann, das Neschle mitführte. Sie schmollmündeten die drei erwartungsvoll an. Chantal knallte sich in einen Stuhl und lugte fuchsig über ihre Schulter.

Es wurde hektisch am Hecktisch. Mit schrägem Kopf warf Nora - Nora ohne H, aber trotzdem mit BH - Neschle aus Giftaußen einen bedauernden Blick zu. Ob er auch bei ihr hätte gerettet werden wollen? Er weiß es nicht. Es ist immer böse, schlecht von sich zu denken, aber manchmal kein Fehler. Neschle hat da immer eine schlechte Meinung von sich. Doch er weiß auch, dass er sie nicht verdient.

Hektische Schlussgespräche im Ballhaus: *„Wir sollten nicht vergessen zu bezahlen!“* – *„Wir tranken, um zu vergessen.“* – *„Jau!“* – *„Zahlen wir einzeln oder getrennt?“* – *„Getrennt!“* – *„Nicht einzeln?“* – *„Oh, Gott!“* – *„Bezahlen und nichts wie weg!“*

Kerstin fühlte sich, als hätte sie Neschle aus den Klauen eines Drachen befreit. Und das hatte sie auch. Auf dem Nachhauseweg suchte sie seine Nähe und erklärte ihm: *„Neuerdings kommen die Nutten von der Oranienburger Straße nach zwölf zu Klärchen. Wenn sie draußen nicht genügend Kundschaft hatten, suchen sie verlassene Seelen. Sie saßen allein am Tisch. Hätten Sie den Besoffenen bei sich sitzen lassen, wäre Ihnen diese Erfahrung vermutlich erspart geblieben.“*

*„Kein Problem! War’ne prickelnde Erfahrung und sie haben mich doch gerettet. Will man Schuldgefühle vermeiden, darf man nie tun, was Spaß macht! - Danke noch mal für Ihr himmlisches Erscheinen. Die Barbie mit dem Kasperlegesicht war sowieso nicht mein Beuteschema. - Der Kerl war Wessi aus dem Sauerland! Der hatte kein Gefühl für den Zauber des Ortes. Ein Banause. Ich frage mich, wie der zu Klärchen findet“*, schmunzelte Neschle selbstspöttisch: *„Es wäre schade, wenn Klärchen an solcher Verpuffung zugrunde ginge.“* Hätte es Klärchens Ballhaus nicht gegeben, man müsste es erfinden. Möglichst unverpufft! -

Kerstins Rettungstat bot noch mächtig Gesprächsstoff. Der Begriff ‚Beuteschema‘ ging danach direkt in den Sprachschatz der Studenten über. Doch außer Neschle war sich keiner sicher, ob man ihm mit der Rettungstat überhaupt einen Gefallen getan hatte. Viele waren überzeugt: Gewollt hätte Neschle schon gemocht, aber gedurft

<sup>80</sup> Neschle konnte über dieses Geschäft einiges lernen, als er mit Unternehmensgründerin im Bezirk des roten Lichts über ihren Business-Plan sprach. Marlene vom Blauen Engel fragt manchmal heute noch Professor Unrat um Rat. (Wem der Schlüssel für diesen Satz fehlt, denke an eine *Dietrich!*)

hat er sich nicht gelassen. Vor aller Augen! So geht der Ruf dahin und schafft die Freiheit zu ungeniertem Leben! Auch für Neschle!

## 1.7 Umstudenten, die letzte. Mehrwert ist mehr wert.

### 1.7.1 Fünfzig Mark-Scheine für vierzig Mark. Umsatz kann jeder.

Der Unterricht musste weitergehen: „*Per aspera ad astra!* - *Durch Härte zu den Sternen!*“ Oder: *Durch Dreck zum Speck!*“, wie man im Ruhrgebiet übersetzt, respektlos vorm Lateiner. Sie hatten noch zwei Punkte auf der Rechnung.

Wie Neschle aus Gesprächsfetzen entnehmen konnte, machte Klärchen immer noch die Runde. Da musste er sich seinen schlechten Ruf noch versauen lassen! Nichts blieb ungesagt, doch natürlich hatte keiner je irgendetwas gesagt. Oder wollte etwas gesagt haben! Oder gehört!

Klärchens Ballhaus war später dennoch Gesprächsstoff auf mancher Party, an der Neschle nicht teilnahm. Will man im Mittelpunkt einer Party stehen, darf man eben nicht hingehen. Neschle wunderte sich nur, warum das immer wieder Thema war. Schließlich lag er schon bei seiner Geburt mit einer Frau im Bett. Doch hier war nichts dergleichen geschehen, außer in der Phantasie mancher Studenten. Doch Neschle hatte sich selbst in die Gefahr begeben und daher brachte es ihn nicht um. Es spielte sich auf der Wetterseite seiner Gefühle ab. Da konnte er es aushalten. -

*„Ich hoffe, die Sache mit Klärchen ist klar. Legen wir los! Jeder Tag ist vierundzwanzig Stunden lang, aber immer unterschiedlich breit. Heute haben wir einen schmalen. Da wird es schwer, den Stoff unterzubringen.“*

*Punkt eins „Autonomieprinzip versus Organprinzip“ haben wir abgehakt. Jetzt sollten wir die restlichen Felder abharken. Also Punkt zwei:*

*Das Prinzip der Planerfüllung dürfte geläufig sein. Kommen wir daher sofort zu dem Prinzip, das aus sozialistischer Sicht ein rotes Tuch ist: Gewinnmaximierung. Zu Unrecht! Gewinnerzielung muss im Sozialismus kein Problem sein, sondern nur, wem wie viel vom Gewinn zusteht. Doch das sagte ich schon. Lassen Sie uns der Reihe nach über die Zielgröße „Gewinn“ und das Zielausmaß „Maximierung“ reden.*

*Die Zahl der Gewinnbegriffe ist Legion. Allen gemeinsam ist, dass sie Ertrag als ökonomisch positive Größe und Aufwand (oder Kosten) als ökonomisch negative Größe gegenüberstellen und zwischen beiden die Differenz bilden. Unterschiedlich ist, was dem Grunde nach als Ertrag oder Aufwand angesehen wird und wie beide der Höhe nach bewertet werden. Aufwand etwa nach Anschaffungs- oder Wiederbeschaffungswerten. Um zum Kern zu kommen, abstrahieren wir von allen Varianten und*

*machen es einfach: Wir setzen Auszahlungen und Aufwand ebenso gleich wie Erträge und Umsatzeinnahmen. Und wir gehen von der Rechtsform GmbH aus:*

*Von den Umsatzzahlungen ziehen wir Aufwandszahlungen für die Produktionsfaktoren Arbeit, also Löhne; Boden, also Werkstoffe und Miete, ja sogar für Kapital ab. Doch nicht für das gesamte Kapital. Und genau hier wird der Hase gepfeffert!*

*Zinszahlungen für Kredite werden abgezogen. Ein Kredit als Teil des Fremdkapitals hat einen festen Anspruch in vorbestimmter Höhe am Unternehmensvermögen. Der Anspruch wächst nicht, wenn der Vermögenswert der GmbH größer wird; er schrumpft nicht, wenn er kleiner wird. Er ist fix, eine absolute Größe.*

*Anteilseigner partizipieren dagegen mit Eigenkapital am wachsenden und schrumpfenden Unternehmensvermögen. Ihr Kapital ‚atmet‘! Da ihnen der Gewinn zusteht, wird für ihr Kapital kein Aufwand berechnet. Anders gewendet: Der Aufwand für ihr Kapital ist Null. Man spricht auch von Eigenkapitalkosten in Höhe von Null.“*

Neschle stierte ins Publikum, obwohl Krebs sein Sternzeichen ist:

*„Gewinn ist das Residuum, das übrig bleibt nach Abzug aller Faktoraufwendungen einer Periode, einschließlich der Zinsaufwendungen. Sind diese Aufwendungen größer als die Erträge, haben wir einen Verlust. Der ist von den Anteilseignern zu tragen. Dieser Verlust soll jedoch den Anspruch der Fremdkapitalgeber nicht gefährden.*

*Ein Verlust entsteht, wenn eine Unternehmung in Marktwerten mehr aus dem volkswirtschaftlichen Kreislauf entnimmt (Aufwand oder Kosten) als sie an ihn zurückgibt (Ertrag oder Leistung). Ein Gewinn zeigt an: Was von der Unternehmung an Leistungen für den Markt bereitgestellt wurde, wird dort als wertvoller eingeschätzt als das, was zu deren Erstellung an Beschaffungswerten aus dem Markt entnommen wurde.*

*Gewinnerzielende Unternehmungen schaffen Mehrwert. Das macht sie sozial wünschenswert. Verlusterzielende Unternehmungen vernichten Marktwerte. Dabei können sie beachtliche Umsätze erzielen. Aber Umsätze ohne Mehrwert, meine Damen und Herren, sind keine Kunst.“ –*

Großes Erstaunen in der aufmerksamen Audienz! Da glaubten viele, Gewinne seien böse und Verluste? Na, ja!? Und Umsätze erzielen? Das konnte doch auch nicht so einfach sein! Neschle war angespornt:

*„Ich habe da ein Geschäftskonzept, da könnte ich heute noch Millionen an Umsatz machen.“* Noch größeres Erstaunen! Naiv erwartungsvolle Blicke!

„Niemand würde ein so erfolgreiches Geschäftskonzept verraten. Denn Gedanken sind wie Haare. Haben sie den Kopf verlassen, sind sie nichts mehr wert. Wie sie sehen“, Neschle deutete auf Seinen Kopf, „habe ich schon viele Ideen kostenlos abgegeben. Dazu habe ich keine Lust mehr! Doch bei Ihnen will ich eine Ausnahme machen. Weil Sie es sind!“ Spannung! Das Publikums gierte förmlich nach der Antwort.

„Nun, ich will Ihnen echte Fünfzig-Mark-Scheine für vierzig Mark verkaufen. Würden Sie kaufen?“ Verblüffung! ‚Nur her damit‘, stand in den Gesichtern.

„Glauben Sie meiner Umsatzprognose?“ Die Frage war rhetorisch und wurde auch so verstanden. „Mein gigantisches Umsatzziel werde ich locker erreichen. Durch Wertvernichtung lässt sich fast jeder Umsatz erzielen. Aber ich bin sicher: Niemand von Ihnen würde mein Geschäftskonzept kopieren. Deshalb konnte ich es auch leicht verraten.“ Das Publikum staunte, einigen stand der Mund offen!

„Ich hoffe, ich habe Sie damit von zwei Fehlurteilen befreit: erstens von der Fehlvorstellung vieler Außendienstler, die Zielgröße Umsatz sei für sich genommen etwas Sinnvolles. Und zweitens vom sozialistisch gestärkten Glauben, Gewinn sei etwas Schlechtes, schlechter jedenfalls als Verlust.“

Die im Sozialismus verbreitete Auffassung, Gewinn sei nur durch Ausbeutung erzielbar, verträgt sich nicht mit freiwilligen Marktverträgen. Wenn es Ausbeutung gibt, kann es nur daran liegen, dass eine Partei zu unfreiwilligen Handlungen gezwungen ist. Das ist ein Grund für das Tätigwerden der Politik. Sie muss den Menschen dazu aber nicht alle Eigenverantwortung nehmen. Zum Ausbeuten gehören nämlich immer zwei: Einer, der ausbeutet, und einer, der sich ausbeuten lässt.“

### **1.7.2 Tauschfreie Biotope. Krass-grüne Folge von Ausbeutungsphobie.**

Neschle suchte noch einmal den „ungläubigen Thomas“. Und als der ihm einen ermunternden Blick zuwarf, verstärkte er noch einmal die Behauptung:

„Der sozialistische Vorbehalt gegenüber der Gewinnerzielung ist allein durch den Glauben zu erklären, Gewinn ließe sich nur durch Gaunerei und auf Kosten der Vertragspartner erzielen, nicht durch beiderseits vorteilhafte Verträge. Glaubt man Adenauer, ist das eine Projektion des eigenen Denkens: Der Sozialist versteht von Geld nur, dass er es von anderen haben will.“



*Doch schauen wir auf das, was Menschen tun. Nicht auf das, was sie sagen. Wer laufend mit Halsabschneidern und Daumenschraubern Verträge abschließt, obwohl er Alternativen hat, und sich dennoch über Ausbeutung beklagt, den kann niemand ernst nehmen. Außer denen, die ihn ernst nehmen wollen, weil er Wasser auf ihre anti-kapitalistischen Mühlen gießt.*

*Die steigende Arbeitsteilung mit weltweiter Tendenz zum Outsourcing spricht nicht für Ausbeutung. Würden daraus keine beiderseitigen Vorteile erwachsen, verhielte sich einer der Partner masochistisch oder altruistisch. Oder er wäre stockdoof und schätzte seine Bedingungen völlig falsch ein. Würden die Leute in aller Regel ausgebeutet, müsste die Meidung aller Tauschbeziehungen bis zur reinen Selbstversorgung zu beobachten sein. Es mag solche Leute geben, die von einer Selbstversorgungs-Paranoia befallen sind. Die bilden als Ultra-Grüne in Biotopen für Bekloppte eine lebenswerte Minderheit mit autarken Höfen im sonnigen Südfrankreich oder in der Toskana. Sie schotten sich klaustrophilistisch ab vom Rest der Menschheit, leben in materiellen und geistigen Kokons. Das sind nicht die Menschenfreunde, für die sie sich gern ausgeben.*

*Wer Kontakt zu diesen scheuen Wesen findet, merkt, dass sie nicht von dieser Welt sind und sein wollen. Zu jedem Tausch gehört nämlich die Bereitschaft, Vertrauensvorschuss zu geben. Kommt erst die Ware und dann das Geld oder umgekehrt, braucht man einen Vorschuss von Vertrauen für die Zwischenphase.*

*Tauschen kann nur, wer Menschen vertraut<sup>81</sup>. Tauschscheu ist Ausdruck eines Misstrauens gegen die Spezies Mensch, eines negativen Menschenbildes, das in jedem Tauschpartner den Betrüger und Ausbeuter erkennt. Solche Gruppen trauen allenfalls ihren Mitgliedern. Ihr Vertrauenshorizont ist der einer knienden Waldameise.“*

Irgendwie fiel Neschle da wieder ein Ameisenwitz ein, doch er konnte sich bremsen:

*„Bei allem Schlechten, das man dem marktwirtschaftlichen Menschenbild nachsagt: beim Vertrauen des Menschen in den Menschen verlangt es mehr als das sozialistische. Ein Lenin, der Vertrauen schenkt, ist es los. Vertrauen ist gut, Kontrolle besser. Der Markt läuft dagegen nicht und auf dem Markt nichts ohne Vertrauen. Sonst würden sich die Leute schon auf dem Bauernmarkt veräppelt vorkommen.*

---

<sup>81</sup> Das lässt sich nirgendwo besser beobachten als auf der Internet-Plattform eBay. Dort heißt der Grundsatz: Erst Geld, dann Ware. Das gäbe dem Betrug und der Untreue eine Basis. Doch jedes Geschäft wird von den Partnern bewertet und schon einzelne schlechte Bewertungen verringern die Chance auf einen guten Versteigerungserlös oder einen Abschluss.

*Eines muss man den tauschscheuen Ultragrünen jedoch lassen: Sie folgen recht konsequent ihrem Irrglauben von der Ausbeutung durch Tausch<sup>82</sup>. Darin sind sie normaler als Normale, die permanent Tauschverhältnisse eingehen, in denen sie sich ausgebeutet fühlen, sich aber weder für masochistisch noch für doof halten.*

*Da wo der Tausch beiderseitige Vorteile mit sich bringt, ist es natürlich wünschenswert, dass diese Vorteile auf beiden Seiten möglichst hoch sind. Daher müsste einem hohen Gewinn mit Respekt begegnet werden. Das gilt freilich nur, wenn er unsere Bedingungen erfüllt: Der Gewinn ist Ergebnis freiwilliger Tauschhandlungen und er wird nicht zu Lasten Dritter erzielt, von den Eigentoren Neid und Missgunst und dem Sonderfall „Altruismus“ abgesehen. Gesetzgebung und Rechtsprechung sollten dabei den Rahmen bieten, der dies sicherstellt.“*

Der Leser mag hier Naivitätsvorbehalte gegen Neschle empfinden, die der an dieser Stelle sogar gegen sich selbst hat. Denn natürlich gelingt es nicht immer und bei Änderung der Verhältnisse nicht immer sofort, Gesetzgebung und Rechtsprechung anzupassen. Doch hier es ging ja nicht um Aufdeckung von Schwächen der marktwirtschaftlichen Ordnung, nicht um Enthüllungsjournalismus, sondern um das grundlegend andere im Vergleich zum Sozialismus: den freien Tausch unter Rahmenbedingungen, welche die Freiwilligkeit und die Vermeidung unkompensierter Drittschäden sicherstellen. Unter diesen Bedingungen ist jeder Gewinn sozial und Verlust unsozial: *“It is a socialist idea that making profits is a vice; I consider the real vice is making losses”*, sagt Churchill. - Jetzt genehmigt sich Neschle eine, also eine dicke Churchill, bevor er berichtet, was er noch so alles erklärte. -

### **1.7.3 Spekulanten, die wir nie kannten. Das Böse ist immer und überall.**

*„Gewinn zu machen, ist für Sozialisten schon böse. Doch es gibt eine Steigerung. Eines der schlimmsten sozialistischen Hasswörter ist ‚Spekulationsgewinn‘<sup>83</sup>. Es klingt nach arbeits- und schweißfrei und das kam in diesem Lande nie wirklich gut.*

---

<sup>82</sup> Ganz konsequent nicht. Auch da gibt es Arbeitsteilung, sei es nur beim Abwasch. Gib, damit Dir gegeben wird, kennen wir schon aus Zeiten der Jäger und Sammler. Wollte man Tausch vermeiden, hieße es auf alle Vorteile der Spezialisierung und Arbeitsteilung zu verzichten.

<sup>83</sup> Nach der Rückkehr an eine westdeutsche Universität widmete ein Akademischer Oberrat Neschle einen Artikel gegen Spekulation, den dieser Oberrat für eine linke Zeitung verfasst hatte. Die druckte dessen verschrobenen Unsinn tatsächlich ab. Neschles komplette Ablehnung seines Geschreibsels schockierte den Oberrat. Es dauerte Wochen, ehe er begriffen hatte. Da war schon 68 dreißig Jahre her. Doch Irrtümer halten sich offenbar länger. Vielleicht gerade an einer Universität.

*Der Spekulationsgewinn prägt das Feindbild des Kapitalismus einschließlich der handelnden Personen, der Spekulanten. Doch was ist böse an Spekulanten?“*

*„Jo, jede Menge! D’ leben doch auf Kosten von uns allen, ohne zu oorbeidn“, ereifer-  
te sich eine ältere Studentin. „Nu, do hattse mo Recht“, pflichtete ihr ein Politoffizier  
bei: „Et woar ja ooch nich allet nur Propajanda!“ Und dann kam er wieder, der Stan-  
dardsatz: „Et war ja ooch nich allet falsch!“*

*„Mir geht es nicht darum, Ihnen zu beweisen, dass ‚alles‘ falsch war. Sie sollen Ihren  
Kopf nicht leerräumen von allem, woran Sie bis jetzt geglaubt haben. Denn stell Dir  
vor, Du gehst in Dich, und keiner ist da! Sie sollen nur mit falschen Vorstellungen  
aufräumen oder die falschen Vorstellungen ausräumen. Ich will Ihnen ein Kontrast-  
programm bieten, damit Sie sich selbst ein Bild machen. Ich denke, Ihr Bild über  
Spekulanten wird sich ändern, wenn ich Ihnen zeige, dass Sie selbst Spekulant sind.  
Alle hier im Hörsaal ebenfalls.“*

*„Det jloob ich nich“, ließ sich nun der Offizier vernehmen, der vorher schon in jedem  
Tausch eine Ausbeutung gesehen hatte, nun aber darin „bekehrt“ schien<sup>84</sup>.*

*„Sie sollen nicht bloß glauben. Wo der Glaube herrscht, wohnen die Menschen in  
Höhlen. Nichts wird so fest geglaubt, wie das, was man am wenigsten versteht. Sie  
sollen erkennen und verstehen! Habe ich Sie beim Tausch überzeugen können?“*

Er nickte, dass alle es „hören“ konnten.

*„Ich glaube, hier gelingt es mir auch. Dazu sollten wir fragen, was Spekulanten tun:*

*Sie bilden Erwartungen über die Zukunft. Dagegen hat keiner etwas. Auch nicht der  
sozialistische Kritiker. Das ist noch reine Phantasie. Ein Träumer tut nichts Böses.  
Jetzt aber kommt das Böse: Der Spekulant ist so dreist, auch nach seinen Erwartun-  
gen zu handeln. Er kauft die Aktien sogar, wenn er annimmt, ihr Wert würde steigen.  
Das macht die Sache schlimm! Denn nun kann er Gewinne machen. Nur mit dem  
Kopf! Ohne zu arbeiten! Ich meine, richtig zu arbeiten, also mit Hammer und Sichel.  
Sollte er und es da aus sozialen Gründen nicht beim Tun-Wollen bleiben?*

*Mit dem, was ich tun will, kann ich aber weder etwas bewegen noch eine Reputation  
erwerben. Ich kann tausendmal sagen, was ich von einer Sache halte. Erst im Tun  
kommt es zum Wahrheitsschwur. Als Käufer kann ich in Kaufverhandlungen betonen,  
die Sache sei zu teuer, weggehen und doch wiederkommen. Als Verkäufer kann ich*

---

<sup>84</sup> Siehe Kapitel 1.5.2.

*die Rücksicht des Käufers auf die Panflöte meiner Kinder erleben; die Ware als Schnäppchen, den Preis als Witz darstellen. Verkaufe oder kaufe ich zu einem bestimmten Preis, spricht die Wahrheit. Aus dem harten Tun, nicht aus meinem weichen Gewäsch davor: Nicht das Erzählte reicht, nur das Erreichte zählt!*

*Handeln ist im marktwirtschaftlichen System notwendig, damit wahrhaftige Informationen an den Markt kommen. Doch macht ein Spekulant dabei Gewinne, sind diese als üble Spekulationsgewinne verschrien. Dabei hat er Mut und Einsatz bewiesen, denn er hätte auch Verlust machen können. Macht er Verlust, geschieht das dem üblen Spekulanten recht. Aber es sind die Spekulationsverluste, die Arbeitsplätze und ganze Unternehmungen vernichten können. - Doch geht es ohne Spekulation?“*

Die Aufmerksamkeitsschwelle sank. Einige Zuhörer hatten auch schon wacher geschlafen. Die Nacht in Klärchens Ballhaus wirkte bei ihnen nach ... und nach. Neschle brauchte eine überraschende Frage: *„Wer von Ihnen spielt Lotto<sup>85</sup>? Das ist wie jedes Wettspiel, wo Sie, falls Sie gewinnen, umso mehr verlieren, je weniger Sie eingesetzt haben.“*

Schmunzelnd hoben mehr Offiziere als Diplom-Ökonominnen den Zeigefinger.

*„Sie sind erbärmliche Spekulanten, fuhr ich sie mit gespielter Wut an. Sie sagen eine Zahlenkombination voraus und investieren Geld dafür. Wenn Sie gewinnen, nehmen Sie anderen ihren Einsatz weg.“*

*„Kommen Sie mir nicht damit, die hätten ihren Einsatz freiwillig gezahlt! Diese Leute könnten ärmer sein als Sie. Pfui! Sie wetten auf die Zukunft. Nichts anderes tut der Spekulant. Oder haben Sie eine andere Idee?“*

Wieder Verblüffung in den Gesichtern. Das sozialistische Weltbild meiner Zuhörer über den bösen Spekulanten wankte.

*„Überall in der Wirtschaft haben wir es mit Wetten zu tun. Niemand kennt die Zukunft. Jeder macht eine mehr oder minder glückliche Prognose. Versicherungen sind riesige Wettbüros, die auf Schadensverläufe wetten. Sogar auf Ihr Überleben. Sagen Sie nicht, das sei makaber! Sie machen nichts anderes beim Abschluss einer Lebensversicherung. Sie wetten nur gegen die Versicherung. Lebensversicherungsbeiträge sind wie Spaß. Je älter man wird, umso mehr kostet er: der Spaß.“*

---

<sup>85</sup> Für das Lottospiel gab es hier zum Teil merkwürdige Motive. Jemand erzählte Neschle, er wolle einen Wintergarten bauen. Um den zu finanzieren, spielten er und seine Frau seit Wochen Lotto.

*Sogar jedes Sicherungsgeschäft ist zugleich Spekulation: Unternehmungen verkaufen zur Sicherung der Erträge eines Auslandsgeschäftes Dollar per Termin und legen damit heute den Kurs von morgen fest. Das machen sie, damit sie ihre Einnahme in D-Mark kennen und sicher haben. Wird das zugrunde liegende Auslandsgeschäft storniert, fällt die Dollareinnahme weg. Aus dem Termingeschäft, das Risiken senken sollte, ist eine Währungsspekulation geworden. Nun müssen die Dollar zum laufenden Kurs gekauft werden, um das Termingeschäft zu erfüllen. Pech gehabt! Es ist passiert. Oder Glück, wenn entgegen den Erwartungen der Dollar zum Termin billiger wird. Dann bezahlt man weniger D-Mark für den Dollar, bekommt aber mehr D-Mark zum vereinbarten Terminkurs. - Verstanden? Nee?“*

Neschle musste die Sache noch zweimal erklären und schließlich entnervt mit einem Zahlenbeispiel illustrieren. Dabei war es gar nicht so schwer, aber die Denke war hier völlig ungewohnt:

*„Ein deutscher Lieferant verabredet am 1.6. mit einem amerikanischen Käufer die Lieferung von Waren im Wert von 100.000 Dollar zahlbar nach Lieferung zum 30. 11. Nach Vertragschluss verkauft er die 100.000 Dollar zum 30.11. für 250.000 D-Mark. Er glaubt seinen Umsatz sicher zu haben und ebenfalls einen Gewinn von 50.000 DM. Aufgrund der Insolvenz des amerikanischen Partners platzt das Warengeschäft. Nun steht der deutsche Lieferant als Währungsspekulant da. Muss er den Dollar zu 2,60 D-Mark einkaufen, macht er 10.000 D-Mark Verlust, die sich zu Verlusten oder entgangenen Gewinnen aus dem Warengeschäft hinzugesellen. Kann er ihn zu 2,40 D-Mark einkaufen, verdient er 10.000 D-Mark allein mit dem Währungsgeschäft. Glück gehabt, auch ohne Warengewinn. - Jetzt kapiert? Wirklich? Dann Päusken!“*

#### **1.7.4 Spekulation in bösen Fällen und sozialistisch solidarische Haftung.**

Es war noch immer Schleichtag. Alle waren müde. Die Pause brachte wenig Aufmunterung. Da musste was Belebendes her, der geistige Zahnarzt:

*„Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen noch einen Zahn ziehen. Das wird sie vielleicht sogar gegen die Marktwirtschaft einnehmen: In der Marktwirtschaft wird nicht leistungsgerecht gezahlt.“*

Einige Augen weiteten sich vor Erstaunen oder Entsetzen. Vielen hatte man von der leistungsgerechten Bezahlung in der Marktwirtschaft erzählt und sie glaubten diesen populären Irrtum oder wollten ihn glauben. Neschle ätzte fort:

*„Ob und wie viel jemand verdient, kann mit reinem Glück zusammenhängen. Etwa mit schlafenden Wettbewerbern wie im Fall von Bill Gates. Auch dafür steht das Wort Spekulationsgewinn. Es steht ebenso für Neider und Missgünstige, die Mitmenschen Erfolge nicht gönnen, selbst wenn diese erhebliche Risiken eingegangen sind. Sie sind schmerzfrei darin, auf Spekulanten zu schimpfen und zugleich im Lotto zu spielen oder Fußballwetten abzuschließen.*

*Ich will noch weiter gehen. Ohne Spekulation ist keine unternehmerische Aktion möglich. Gegen Spekulation zu sein, bedeutet gegen Marktwirtschaft zu sein und die Spekulation einem Gremium abgehalfterter Polit-Junkies zu überlassen. Zentralkomitees sozialistischer Staaten zeigen Ihnen, welchen Polit-Spekulanten Sie sich überantworten, wenn nicht den marktwirtschaftlichen.*

*Spekulation versucht, Leuten Wünsche von den Augen abzulesen, sonst wäre sie nicht erfolgreich. Dagegen haben Walter-schützt-vor-Torheit-nicht Ulbricht und Erich-währt-am-längsten Honecker Ihnen Waren vorenthalten, die sie für unnötigen Luxus hielten oder die für Westexporte vorgesehen waren. Auch sie haben spekuliert. Zentral für alle. In der Marktwirtschaft spekulieren viele für viele. Doch eben nicht für alle. Nicht für die, die das nicht wollen.“*

*„Honecker ist tot, Honecker ist tot“, skandierte ein sehr munterer Zwischenrufer makaber und in leicht verrücktem Tonfall.*

*„Wie? Der war doch früher nie tot“, packte Neschle sein schwarzer Humor. „Das ist nicht seine Art. Der würde sich nie so gehen lassen. Ist der wirklich tot? Als der geboren wurde, dachte seine Mutter: Der ist gesund. Und heute lacht man drüber!“ –*

Wie immer bei schwarzem Humor war sein Publikum eher befremdet. Also weiter:

*„Der Honi war jedenfalls Aktivist in der Vorenthaltung von Luxus-Produkten. Schnäppchen aus DDR-Produktion sprangen Ihnen im Westen bei Quelle, Neckermann und Otto ins Auge. Im Arbeiter- und Bauernstaat fanden Sie dieselben Teile im Intershop oder im Exquisit-Laden für ein Mehrfaches des Preises.“ –*

Keiner der Zuhörer zeigte Aktivität. Alle wussten das, waren eher be- oder getroffen.

*„Meine Damen und Herren, Sie mucksen. Ich hätte von Ihnen mehr Widerstand, mehr Aggression gegen Spekulanten und Spekulation erwartet. Sie sollten das Fünkchen Wahrheit in ihrer Abneigung gegen Spekulanten bewahren. Wer für alles offen ist, kann nämlich nicht ganz dicht sein. Nicht immer ist Kritik an Spekulanten*

*unberechtigt. Wut ziehen Spekulanten vor allem dann auf sich, wenn sie bei Hysterien, Notlagen oder Gesetzeschaos im Besitz von Vorräten sind, die andere dringend zum Überleben benötigen. Wenn sie solche Zustände verstärken oder sogar herbeiführen. Machen Spekulanten aus der Not anderer die eigene Untugend, muss man das verhindern oder das Ergebnis korrigieren. Das kennen wir schon: Wandlung oder Minderung. Mit einem Bein im Grab tauscht der Partner kaum mehr freiwillig. Problematisch ist also, wenn Spekulation zu Zwangslagen für andere führt.*

*Das sind ausbeuterische Ausnahmesituationen, die den Gesetzgeber und die Strafverfolgung fordern, manchmal erst nach Ende eines Gesetzeschaos. Gegen ein solches Verhalten hilft präventiv Ethik, gesellschaftliche Ächtung bis hin zum Boykott und eine soziale Kultur als Inbegriff ungeschriebener Regeln menschlichen Sozialverhaltens. Erst da, wo diese Mittel wirkungslos bleiben, ist der Staat aufgerufen.*

*Problematisch können auch exklusive Informationen sein, die nur dem Spekulanten zur Verfügung stehen, z.B. als Insider einer Unternehmung. Er weiß heute schon, was andere erst morgen wissen und kann danach handeln. Wer heute die Ankündigung der morgigen Pressekonferenz kennt, kann Aktien kaufen oder verkaufen, billiger bzw. teurer als andere es nach der Ankündigung tun. Gegen die schnelle Information des Kapitalmarktes ist gar nichts einzuwenden. Im Gegenteil! Wohl aber gegen die Verteilungsfolgen zugunsten der früher und besser informierten Spekulanten.*

*Ebenso bedenklich ist ein Spekulant, der andere ohne deren Willen in sein Risiko hineinzieht, Unternehmungen in die Krise reißt. - Doch wer will ihm vorwerfen, dass er nach Erwartungen handelt und Gewinn erzielt, falls er richtig spekuliert hat? Einer von Ihnen? ... Was ? Keiner mehr?“ - Wirkungspause!*

*„Weg von der Spekulation, zurück zum Thema: Gewinn steht für die Verzinsung des Eigenkapitals. Merkwürdigerweise gönnen gerade Leute, die für ihr Sparguthaben einen ordentlichen Zins fordern, unternehmerischen Zeitgenossen ihren Gewinn nicht. Sie sind zugleich mitleidslos, wenn Unternehmer Verluste tragen. Dabei gäbe es ohne unternehmerisches Eigenkapital keine Unternehmungen. Ohne Eigenkapital als Haftungsmasse und Risikopuffer könnte für die eigenen Spargroschen gar keine so hohe Sicherheit garantiert werden, wie der gemeine Anleger sie wünscht. Irgendjemand muss nämlich genügend Zockermentalität aufbringen, die Risiken zu tragen.*

*Das Risiko für den Sicherheitsstaat DDR haben Sie alle getragen. Ihrer Arbeiter-und-Bauern-Versicherungsanstalt ist freilich am Ende das Geld ausgegangen. Den Total-*

*kollaps haben Sie selbst erlebt. Hier hieß es doch: Kein Risiko für alle, keine Chance für niemand! Am Ende sind Sie dennoch kollektiv für das haftbar gemacht worden, was die SED im Gesamtunternehmen DDR versaubert hat. Nach dem Anschluss auch der Westen. Auch ich hafte nun dafür, wenn sie so wollen. Mit dem Anschluss haben Sie mich in ihre solidarische Haftung genommen. Ich weiß nicht, wer besser dabei gefahren ist. Wäre es ein Positivsummenspiel, sogar beide!*

*In einer Marktwirtschaft entscheidet jeder selbst, ob und inwieweit er bereit ist, Risiko zu tragen. Natürlich möchte er beim Tausch von Sicherheit gegen Risikoübernahme verdienen. Dasselbe gilt jedoch für seinen Tauschpartner. Sie tauschen, weil sie unterschiedliche Erwartungen haben oder in unterschiedlichen Risikoverhältnissen leben, die sie gern nach ihren Wünschen ändern wollen. Eine staatliche Versicherung dafür gibt es nur im Ausnahmefall, wenn ein gescheiterter Unternehmer in die Sozialhilfe fällt. Auf Arbeitslosengeld wartet er vergebens.“*

Verblüffung auf den Gesichtern. Sie schienen nicht zu glauben, wie die Marktwirtschaft mit denjenigen umspringt, die kurz zuvor als Unternehmer Leute in Lohn und Brot hatten. Doch keine Zeit für Abschweifungen. - Wieder mit einer Frage wecken:

*„Wenn Sie in eine risikoreichere Geldanlage investieren, würden sie einen höheren oder niedrigeren Zins verlangen als bei einer risikoarmen? Abstimmung! Jeder muss sich entscheiden!!! Darauf gibt es nur eine Antwort: Ja oder Nein! - Na ja, das sind schon zwei. Ich versuche es noch einmal:*

*Für den niedrigeren Zins? Keiner. ... Und für den höheren Zins? .... Alle?*

*Das sind Ergebnisse wie in der Volkskammer. Aber sie liegen richtig. Sie müssten daher dem Eigenkapitalgeber einen höheren Kapitalertrag zugestehen als dem Sparkontoinhaber. Sie müssten ihm nicht nur einen Gewinn gönnen, sondern auch eine höhere Durchschnittsverzinsung als für Ihr Sparkonto.“*

Neschles Publikum hatte selbst die Lösung mitgedacht. Das saß! *Involvement* nennen das pädagogisch-didaktische Wichtigste. Man kennt nur das, was man selbst entdeckt. Gut unterrichten heißt aus dieser Sicht, selbst entdecken lassen. Das stumme Kopfnicken zeigte Neschle: Er konnte das Thema wechseln.



### 1.7.5 Mit Gewinn gewinnen. Doch er ist es nicht immer: Wert.

*„Der Gewinn des Einzelkaufmanns und der GmbH unterscheiden sich beträchtlich, auch wenn die Unternehmungen ansonsten gleich sind. Der Einzelkaufmann kann keine Verträge mit sich selbst abschließen (Selbstkontrahierungsverbot nach Paragraph 181 BGB). Autoerotik erlaubt das deutsche Handelsrecht nicht. Daher kann er mit sich selbst auch keinen Arbeitsvertrag abschließen oder seine Räume an sich selbst vermieten. Folglich kann er sich keinen Lohn oder Miete zahlen.*

*Da diese Beträge das Ergebnis nicht kürzen, sind sie im Gewinn der Einzelunternehmung enthalten. Der enthält alle Faktorentgelte des Unternehmers: Lohn für seinen Arbeitseinsatz, Miete für die von ihm zur Verfügung gestellten Räume und den Rest für das von ihm eingebrachte Risikokapital. Bei der GmbH werden dagegen sowohl Geschäftsführergehalt als auch Mieten abgezogen. Der Geschäftsführer ist sozusagen Arbeitnehmer bei sich selbst mit allen arbeitnehmerbezogenen Vorteilen. Durch die Traumfigur der ‚juristischen Person‘ stellt das Handelsrecht dem Gesellschafter den Geschäftsführer der GmbH zu Seite. Der Geschäftsführer entscheidet über die Miete für die juristische Person GmbH, dieselbe natürliche Person wird in anderer Funktion als Vermieter an die GmbH tätig. Eine Art außerbiologische Selbstbefruchtung, Autogamie.*

*Als Gewinn bleibt der GmbH allein der Kapitalertrag des Eigenkapitals. Kapitalgesellschaft eben! Deshalb kann man den Gewinn von Einzelkaufleuten und GmbHs nicht vergleichen. Dennoch tauchen Vergleichsstatistiken auf, in denen weder Geschäftsführergehälter noch Mieten für eigene Räume zu GmbH-Gewinnen hinzugerechnet werden. Solche Vergleiche sind irreführend. Hier gilt der klassische Satz: Traue nie einer Statistik, die Du nicht selbst gefälscht hast. Oder Mark Twains Behauptung: Es gibt Lügen, unverschämte Lügen und es gibt Statistiken.*

*Ich werde ‚Gewinn‘ nur für Erträge des Eigenkapitals verwenden. Aber nun das Wichtigste: Der Gewinn als Zielgröße ist auch nach dieser Klärung höchst problematisch.“*

*„Im Kapitalismus streben doch alle nach Gewinn. Das macht doch den Kapitalismus aus!“ Eine von Neschles Studentinnen hatte sich für diese Bemerkung aus ihrer engen Sitzreihe erhoben und vor lauter Aufregung ihre Mappe vom Tisch gefegt.*

*„Ihr Wissen lernt gerade Fliegen!“, begann Neschle mit Blick auf die Mappe. „Sie liegen richtig! Und doch falsch! Nehmen Sie bitte alle an, Sie wären Unternehmer, jeder für sich. Für ihren Lebensunterhalt sei gesorgt und Sie hätten in diesem Jahr mit Ih-*

*rer Einzelfirma 100.000 Mark verdient. Das Geld wollen Sie sparen oder, was dasselbe ist, es zum weiteren Einkommenserwerb reinvestieren. Sie könnten es in der Firma belassen und dafür Handelswaren oder Maschinen kaufen. Sie könnten es auch auf ein Sparkonto legen oder in eine Immobilie stecken.*

*Nehmen wir zusätzlich an, die erwarteten Einnahmen seien bei jeder Anlage absolut sicher. Steuern würden nicht gezahlt oder alle Geldanlagen gleichmäßig besteuert. Ihr Ziel wäre, den Gewinn Ihrer Einzelfirma im nächsten Jahr möglichst groß zu machen. Leider droht Ihnen bei der Reinvestition in die Firma eine lausige Rendite. Sie bekommen nur 1 Prozent, also 1.000 Mark auf Ihre 100.000. Mehr verdienen Sie bei Ihrer Sparanlage, die 3 Prozent oder 3.000 Mark bringt, oder bei der Immobilieninvestition. Die erreiche sogar 5 Prozent, also 5.000 Mark. Was tun Sie?“ –*

Ein kleiner Sachse erhob sich. Sachsen sind schlau, Sachsen sind gewitzt. Neschle hatte ihm daher gestern noch einen Sachsenwitz<sup>86</sup> erzählt. Wahrscheinlich machte ihn das jetzt so locker. Denn es war das erste Mal, dass er sich in einem plötzlichen Mutanfall meldete: *„Nu, isch bin do nich douf. Isch nähm nadürlisch die fünf Broußent.“*

*„Das ist sachsenschlau. Sie haben nur eines vergessen: Sie wollten den Gewinn Ihrer Firma maximieren! Der ist nun um tausend Euro kleiner, weil Sie das Geld in die Immobilie investiert haben.“*

*„Nu, do pfeif isch doch uff Jewinnmoximierung! Isch werd doch keene vierdausend Moark verliern, wenn isch do 5.000 bei d'r Immobillje verdien, do.“ –*

*„Halt! Jetzt hammwers! Sie haben sich gegen Gewinnmaximierung ausgesprochen. Ihnen waren tausend Mark weniger Gewinn in der Firma sogar lieber.“*

*„Nu, oba nur weilisch doch de finfdausend hob!“, empörte er sich.*

*„Warum ist doch egal! Sie maximieren nicht mehr den Gewinn Ihrer Firma. Oder?“*

*„Dit is rischtisch!“, gestand er kleinlaut.*

---

<sup>86</sup> Lieber einen guten Leser verlieren als einen schlechten Witz auslassen. Hier ist er: Eine Gruppe Deutscher macht eine Weinprobe an der Mosel und trinkt aus den dort üblichen *Römern*. Da fragt der Vorkoster: *Was ist der Unterschied zwischen Griechen und Römern?* –Tiefes Schweigen. – *Na, ganz einfach: Die Griechen können aus Römern trinken, die Römer aber nicht aus Griechen.* – Verständnislos meldet sich der Sachse: *Warum sollen die Römer nicht aus Grieschen trinken können?* Einen ähnlichen Witz gibt es aus Hessen: Kommt jemand in eine Äppelwoi-Kneipe. Da hört er den Wirt rufen: *Kriesch müsstn mer habn!* Er ist erschreckt von dieser militanten Forderung. Eine Weile später schon ungeduldiger: *Kriesch müsstn mer habn!* Er glaubt schon in einen Nazi-Komplott geraten zu sein, da präzisiert der Wirt seinen Wunsch: *Kriesch müsstn mer haben, wo zwei Lidder neigehe!*

*„Warum haben Sie sich von der Gewinnmaximierung für Ihre Firma verabschiedet?“*

*„Nu, weilisch woonders mehr verdien, do!“ –*

*„Aber nehmen wir mal an, Sie würden bei dem Entschluss bleiben, den Gewinn Ihrer Firma zu maximieren. Was würde Sie das kosten?“*

Der kleine Sachse wollte wieder etwas sagen. Neschles Blick fiel jedoch auf zwei tuschelnde Mädels, die sich amüsierten. Ihre Nachbarschaft versuchte mit zusätzlicher Anstrengung die Diskussion mit dem Sachsen zu verfolgen und hatte beträchtliche Hörprobleme. Neschle hielt inne. Zehn Sekunden, zwanzig Sekunden. Das ist eine Ewigkeit in laufenden Vorträgen. Doch die beiden redeten weiter und merkten nichts.

Ein Sitznachbar gab ihnen Anstoß. Als sie Neschles missbilligenden Blick sahen, verzogen sie ihr Gesicht ohne ein Zeichen des Bedauerns. Sie schienen zu meinen, er hätte sie nicht stören sollen. Das reizte Neschle zur taktlosen Tat: *„Is was oder klemmt et Höschen?“*

Ein tiefes Purpurrot erschien auf ihren, ein breites Schmunzeln auf anderen Gesichtern. Takt ist, wenn man weiß, wie weit man zu weit gehen darf<sup>87</sup>. Das war taktlos frech, doch wirksam! Es erreichte zehn Punkte auf der nach oben hin offenen Macho-Skala und minus zehn Punkte auf der amerikanischen Doppelmoralskala für Political Correctness. Die Scherzgrenze war erreicht. Doch selbst wenn seine Frauenbeauftragte nicht glücklich war. Er war es und wandte sich dem Sachsen zu:

*„Was kostet Sie also die Gewinnmaximierung?“*

*„Nu, entwäder zweedausend oder vierdusend Mork. S'gommt druff an, wo isch druff verzichten dou.“*

*„Nicht schlecht, aber Sie rechnen schon netto. Wenn Sie tausend in der Firma haben, verzichten Sie auf drei oder fünf Tausend. Das sind keine Kosten Ihrer Firma, sondern Erträge der anderweitigen Geldanlagen. Dennoch beeinflussen diese Erträge Ihre Unternehmensentscheidungen. Den Verzicht auf solche Erträge nennt man Opportunitätskosten. Sie sollten sich diesen Begriff merken, ihn aber nicht mit Kosten verwechseln. Kosten werden bei der Ertragsermittlung abgezogen, Opportunitätskosten sind Erträge, die als Sollerträge lediglich wie Kosten abgezogen werden.*

*Konzentrieren wir uns auf zwei Anlagemöglichkeiten. Wann würden Sie in Ihrer Unternehmung investieren, wenn Sie eine andere Anlagemöglichkeit hätten?“*

---

<sup>87</sup> Originell ist, wenn man auch mal vergisst, wo man es herhat.

„Wenn ich in meiner Unternehmung mehr verdiene“, meldete plötzlich überraschend die attraktivere der unterhaltungslustigen Damen zu Wort. Zu Neschles Erstaunen war sie offenbar ein Checker-Bunny, wie es in der Werbung heißt. Sie sah aber aus, als ob sie eher aussah als einsah. Wiedergutmachung war bei ihr angesagt. Stellt der Lehrende einfache Fragen, meldet sich normalerweise kein Student. Antwortet er richtig, erntet er keine Lorbeeren. Liegt er daneben, schürft er sich Lachwunden.

„Ganz richtig“, bestätigte Neschle erfreut. „Nun können Sie beide Anlagen direkt vergleichen. Etwa so:  $GU > GA$ , der Gewinn in der Unternehmung (GU) ist größer als der Gewinn bei alternativer Anlage (GA)“, erläuterte Neschle den Tafelanschrieb. „Da hier im Osten die Mathematikausbildung eher besser ist, werden Sie auch folgende veränderte Schreibweise leicht verstehen:  $GU - GA > 0$ .“

*Nur wenn die Differenz zwischen Unternehmensgewinn und Gewinn der Alternativanlage positiv ist, wird in die Unternehmung investiert. Der Gewinn der Alternativanlage wird so behandelt als sei er Kosten dafür, dass man die Anlage in der Unternehmung verwirklicht. Eben als Opportunitätskosten! Ich habe also eine richtige Entscheidung getroffen und den Unternehmenswert erhöht, wenn GU größer ist als GA. Nicht schon dann, wenn Gewinn erzielt wird, also  $GU > 0$  ist. Gewinnerzielung allein reicht nicht. Die Erträge der Unternehmung müssen über denen vergleichbarer Geldanlagen liegen. Nur dieser Übergewinn ist echter, wertsteigernder Gewinn. Darunter wird nicht einmal das Entgelt für Eigenkapital erwirtschaftet. Nichts anderes ist die Botschaft des neuerdings so berühmten und berüchtigten Shareholder Value. – Pause!“*

#### **1.7.6 Größe und Wert. Vertrauen braucht, wer Steuern braucht.**

Das Wort ‚Shareholder Value‘ ließ die Gehirne der Zuhörer stillstehen. Warum sie bei diesem Wort stillstanden, wusste niemand. Das war im Westen damals nicht anders. „Wäre das Gehirn so einfach, dass wir es verstehen, wären wir so dumm, dass wir es nicht könnten“, erklärt uns das Sofie in ihrer Welt<sup>88</sup>. Es schien schwierig, die Gehirne nach der Pause mit dem Wort *Shareholder Value* wieder in Gang zu setzen. Doch zu Neschles Überraschung hatte jemand die Pause zum Nachdenken genutzt:

„Heißt das, Großunternehmen tun erst jetzt das, was Einzelkaufleute schon immer getan haben: die Anlage in der Unternehmung mit einer außerhalb vergleichen?“, meldete sich die zweite des Schwatzpaares, um die Wiedergutmachung zu komplet-

<sup>88</sup> Gemeint ist hier der philosophische Roman *Sofies Welt*.

tieren. Eine Lange mit zerzaustem Haar. Da hatte Neschle große Milde für die große Wilde:

*„Genau das! Das Schrifttum gaukelt vor, der Shareholder Value sei eine Erfindung großer Kapitalgesellschaften. Dabei wurden kleine Unternehmungen von ihren Eigentümern immer nach dieser Leitidee geführt. Ob es sich für einen Kaufmann lohnt, seine Unternehmung zu betreiben, kann er auf doppelte Weise prüfen: Er vergleicht den Gewinn mit der Summe alternativer Erträge für sein Kapital, seine Arbeitskraft, seine Immobilien. Er kann diese Alternativerträge auch als Opportunitätskosten vom Gesamtgewinn abziehen. Bleibt ein positiver Betrag, lohnt es sich, die Unternehmung weiter zu betreiben. Wird der Betrag nachhaltig negativ, sollte er die alternativen Beschäftigungen für seine Produktionsfaktoren wählen.*

*Im internen Rechnungswesen spricht man bei Opportunitätskosten von kalkulatorischen (Zusatz-)Kosten. Die kann man als Soll- oder Mindesterträge ansehen. Sie werden bei der Preisfindung wie Kosten eingerechnet und sollen das Entgelt für die Produktionsfaktoren des Unternehmers angemessen repräsentieren. Freude kommt beim Unternehmer erst auf, wenn der Gewinn die Sollerträge übersteigt, also die kalkulatorischen beziehungsweise Opportunitäts-Kosten. Der Shareholder Value ist im Kern ein Verfahren, das im internen Rechnungswesen seit Jahrzehnten bekannt ist. Alter Wein in neuen Schläuchen, kalter Kaffee in schlauen Bäuchen*

*Großunternehmen haben Gewinne auch einbehalten, wenn diese nur unter der Alternativrendite investiert werden konnten. Das Gehalt der Spitzenmanager hängt halt stärker von der Größe der Unternehmung als vom Erfolg ab. Manager wollen Größe, Eigentümer Wert. Und Wert bekommen sie nur bei Investitionen mit Erträgen oberhalb der Opportunitätskosten. Doch wie stellt man fest, was ein angemessener Eigenkapitalertrag ist? ...*

*Die Antwort hängt auch vom Risiko der Anlage ab. Das haben Sie selbst erkannt. Je höher das Risiko umso höher die Renditeforderung. Rechnen wir nach Steuern, gilt: Je höher die Steuer, umso höher die Renditeforderung. Damen und Herren: Jezz sarisch et ganz plakatief, watt dann auch ein Ergebnis is“, adenauerte Neschle:*

*„Misstrauen in einen Standort erhöht das empfundene Risiko und wirkt genau wie eine zusätzliche Besteuerung. Es vergrößert die Renditeforderung. Die Ansprüche des Investors an den Gewinn steigen mit dem Misstrauen. Die Investitionswahrscheinlichkeit sinkt. Gelingt es dagegen, das Vertrauen zu erhöhen, ändert sich die*

*Investitionswahrscheinlichkeit auch bei höheren Steuern nicht. Der Bruttogewinn gilt als sicherer. Das aber senkt den Zinsanspruch.*

*Für ein Hochsteuerland ist es besonders wichtig, diesen Nachteil mit dem besonderen Vertrauen bei den Investoren zu kompensieren. Leider, fürchte ich, wird die Bedeutung dieser Erkenntnis in diesem Lande bislang weder von Steuergesetzgeber noch von Steuerjuristen erkannt. Dobej is datt su eenfach. Is datt klar? Jo? Morjen erklär isch se, watt en Dampfmaschin is.“*

Die Leichtigkeit des Rheinlandes sollte Neschles zähe „Ost-Preußen“ beflügeln. Sie grinnten breit und belustigt über den Klamauk, den er ihnen nun bot. Manchmal muss man seinen Zirkus eben auch vom Affenkäfig aus dirigieren!

*„Man kann die Schaffung von Unternehmenswert auch so erklären: Wenn ich einen Betrag  $B$  in eine Unternehmung investiere, habe ich nach einem Jahr  $B$  mal  $(1 + RU)$ .  $RU$  ist die Rendite der Unternehmung, die Zuwachs- oder Wachstumsrate des Kapitals. Die 1 steht für den Grundbetrag oder die „Tilgung“ des investierten Betrages  $B$ .*

*Für den Anleger, der die Rendite  $RA$  verlangt, stellt sich das so dar: Liegt  $RU$  über  $RA$ , freut er sich über die Investition in die Unternehmung. Übersteigt  $RA$  aber  $RU$ , so hätte er den Betrag  $B$  lieber ausgezahlt. Er könnte ihn zur höheren Rendite  $RA$  außerhalb der Unternehmung anlegen. Dennoch erzielt die Unternehmung in diesem Fall Gewinn, solange  $RU$  größer als Null ist. Bei Gewinnmaximierung müsste der Betrag  $B$  trotz niedrigerer Rendite in der Unternehmung verbleiben. Sonst würde der Gewinn um  $RU$  mal  $B$  gekürzt. Aus der Sicht des Anlegers müsste  $B$  dagegen an ihn ausgeschüttet werden, weil er diesen Betrag zum höheren Zins  $RA$  anlegen kann.“*

Es war Zeit, das Publikum zum Abschluss zu loben:

*„Sie haben mir durch Ihre Antworten gezeigt, dass es eine Binsenweisheit ist: Jeder Einzelkaufmann, der seine sämtlichen Kapitalanlagen im Blick hat, handelt nach dem Prinzip des Shareholder Value. Darum ist nicht ein Nullgewinn Messlatte für die wirtschaftliche Qualität eines Unternehmensgewinns, sondern der zu übertreffende Sollgewinn entspricht dem Ertrag der konkurrierenden Alternativen.“*

### **1.7.7 Die Messlatte. So soll der Sollgewinn gewonnen werden.**

Neschle hatte sich ausgedet, brauchte eine Pause. Klärchen wirkte auch bei ihm. Seine Uhr und die nicht Klärchen-geschädigten Studenten meinten aber noch ‚Nein!‘

Doch am liebsten hätte Neschle sich dem Nichtstun gewidmet, übernächtigt und schläfrig. Doch beim Nichtstun weiß man nie, wann man damit fertig ist. Es gab noch ein Problem. Normalerweise spricht ein Professor nicht im eigenen Schlaf, sondern in dem seiner Studenten. Dies hier und heute war eine neue Erfahrung für ihn.

*„Nu, aba worum is do sou een Gschrei um den Schäärhouldr Wälljuh? Jeda guckt doch uff sou was“*, drängte sich ein Student in Neschles Geistesstillstand.

*„Ja, eigentlich vergleicht jeder seine Kapitalanlagemöglichkeiten. Die Crux ist nur: Nicht jeder kann das so wie der Einzelkaufmann. Wie soll der Vorstand von Siemens oder VW wissen, welche alternativen Anlagemöglichkeiten seine Aktionäre haben? Schließlich hat jeder von ihnen andere Alternativen. Also was macht er da?“*

*„Er wird irgendeinen Durchschnitt nehmen“*, vermutete ein Student mit Buchhalternause und gigantischer Hornbrille in erquältem Hochdeutsch. Tot schon im Leben.

*„Die Idee ist gut. Doch irgendeiner sollte das irgendwann irgendwie genauer sagen. Was halten Sie vom durchschnittlichen Ertrag der Konkurrenten im selben Aktienindex, also etwa im DAX?“*

*„Gut, wenn das die Alternativen sind. Und die Risiken gleich“*, brachte meine Retterin Kerstin selbstbewusst ihr neues Wissen an.

*„Und wenn nicht?“*, hakte Neschle nach.

*„Nu, dann muss man da, wo das Risiko höher ist, mehr verlangen als beim Konkurrenten zu holen ist“*, erwiderte sie und warf dabei ihren Kopf in den Nacken, damit der brünette Haarschleier ihr den Blick auf meine Reaktion freigab: *„Wenn das Risiko niedriger ist, verlange ich eben weniger. Wie viel weniger, kann ich nicht sagen.“*

*„Das ist schon sehr viel! Sie stellen die richtige Frage. Beantwortet wird sie zum Beispiel durch das Capital Asset Pricing Model, kurz CAPM genannt. Eigentlich is dat nix fürne Anfängervorlesung. ... Na gut, wo Sie selbst drauf gekommen sind. –*

*Also ohne die Theorie. Nur die praktische Anwendung: Man geht von dem Zinssatz für (fast) risikofreie Staatspapiere aus. Der ist wegen der Risikofreiheit recht niedrig. Darauf packt man einen Risikozuschlag und erhält die Mindestrenditeforderung der Aktionäre. Die ist zugleich Mindest- oder Sollertrag für die Unternehmung.*

*Den Zuschlag bestimmt man etwa so: Man ermittelt die Erträge aller DAX-Aktien über einen langen Zeitraum. Dann vergleicht man deren durchschnittliche Rendite mit*

der von sicheren Staatspapieren im selben Zeitraum. Die Differenz, sagen wir sechs Prozent, ist der Risikozuschlag für ein fiktives durchschnittliches Dax-Papier. – Sind Sie noch bei mir? Kopfnicken. Prima! Konzentrieren Sie! –

Jetzt muss man ermitteln, wie die Kursschwankungen einer einzelnen Aktie gegenüber dem durchschnittlichen DAX-Papier sind. Setzt man den Durchschnitt mit hundert Prozent an, kann man die Kursschwankungen der anderen Papiere daran kalibrieren. Hat eine Aktie, etwa die eines Energieversorgers, achtzig Prozent der durchschnittlichen Kursschwankung, bekommt sie nur achtzig Prozent des Risikozuschlags zugerechnet, also statt sechs nur vier-komma-acht Prozent. Bei hundertfünfzig Prozent ergibt das entsprechend neun Prozent Risikozuschlag.

Zur Ermittlung der Sollverzinsung muss noch die Grundverzinsung einer sicheren Staatsanleihe hinzugerechnet werden. Sagen wir, vier Prozent. Dann kommen wir auf zehn Prozent für den Durchschnitt, acht-komma-acht Prozent für die vorsichtige Anlage und dreizehn Prozent für die gewagte. Dort müssen Investitionen also eine Eigenkapitalrendite von dreizehn Prozent erzielen, während im Durchschnitt bereits Investitionen mit zehn Prozent verwirklicht werden. Bei den vergleichsweise sicheren Erträgen unseres Energieversorgers schon bei knapp neun Prozent. –

Haben Sie verstanden? Ja!/? Dann reicht das für den Anfang! Doch aller Anfang ist schwer, besonders der Anfang vom Ende. Deshalb noch einige Anmerkungen zu diesem speziellen Thema, sozusagen das Postskript zum Postskript:

Die wirklichen Alternativen sind natürlich umfangreicher als die Aktien aus dem Deutschen Aktienindex: Sie schließen Spareinlagen, Immobilienkäufe und Käufe von GmbH Anteilen ein. Aber nach den wirklichen Anlagealternativen kann man bei einer pauschalen Gewinnausschüttungsentscheidung niemals handeln. Das hört schon bei zwei Gesellschaftern auf. Auf die Anlage bei der Konkurrenz im DAX abzustellen, ist zwar nicht perfekt, aber viel besser als Eigenkapitalkosten von Null anzunehmen.“

### **1.7.8 Maximierung. Die Kunst, ein unbekanntes Ziel zu erreichen.**

Neschle war fix und fertig, doch es rächten sich die Studentinnen und Studenten, die gestern nicht bei Klärchen waren. Sie forderten Neschle weiter:

„Kommen wir zur Maximierung! Woran erkennen Sie, dass Sie den maximal möglichen Gewinn erreicht haben?“



„Nu, wenn mehr nicht mehr geht“, erklärte Maik, ein junger Offiziersanwärter.

„Woher wissen Sie, dass mehr nicht mehr geht? Haben Sie die Konzessionsbereitschaft ihrer Lieferanten und die Zahlungsbereitschaft Ihrer Kunden ausgeschöpft?“

„Ich hab' doch meine Nachfragefunktion und meine Kostenfunktion“, meldete sich die vergeistigte Buchhalterin. Neschle wunderte sich schon über den Mut. Solche Leute gebrauchen normalerweise den Radiergummi vor dem Bleistift. Doch typisch Mann auch! Frauen ziehen nie in ein solches Wolkenkuckucksheim. Dazu sind sie zu pragmatisch. Wenn sie etwas wollen, wollen sie irgendwo hin. Ein Ziel erreichen. Unmittelbar! Sie machen keine Kunst um der Kunst willen. Deshalb entwickeln sie meist auch kein Verständnis für den Kreisverkehr der Formel 1 oder den sich im Kreis drehenden Formelverkehr volkswirtschaftlicher Theorien. Neschle musste daher seinen Himmelstürmer zurückholen auf die Tatsache des Bodens.

„Woher kennen Sie die Funktionen? Aus VWL-Vorlesungen?“ Er nickte. „Da unterstellt man, Sie hätten alle notwendigen Informationen. Die fallen vom Himmel. Der Herr hat's genommen, der Herr hat's gegeben. Der Fokus liegt allein auf der Informationsverarbeitung. Dann können Sie maximieren, was das Zeug hält: Gewinn oder Shareholder Value. In der Praxis sind diese Funktionen nicht gegeben. Sie selbst machen die Kosten- und Nachfragefunktion durch Verhandlungen. Ob dabei alles optimal verläuft? Ob Lieferanten, Kunden oder Banken nicht zu weiteren Konzessionen bereit wären, würden Sie besser verhandeln? Wissen Sie, ob Sie mit Lieferanten, Arbeitnehmern, Banken und Kunden optimal verhandeln?“

„Nö, das nu ooch nich“, kam die platte Antwort des Vergeistigten, der vor Staunen sein künstliches Hochdeutsch vergaß.

„Dann bleibt Maximierung des Gewinns ein Wunschtraum. Sie können nicht feststellen, ob und wann Sie das Maximum erreicht haben. - Ist es sinnvoll, etwas anzustreben, bei dem man nicht entscheiden kann, wann man es erreicht hat? Das ist wie der Versuch, ein unbekanntes Ziel als erster zu erreichen. - Haben Sie schon mal erlebt, dass jemand sagt: Ich habe mein Gewinnmaximum erreicht? -“

Ups, das war eine falsche Frage. Es tut mir leid. Einen Moment habe ich vergessen, wo ich bin. Hier stehen wir ja am Anfang mit der Marktwirtschaft. Da konnte noch keiner von Ihnen eine solche Erfahrung machen.“

Schmunzeln! Schweigen!

*„Aber Sie werden es nicht erleben. Die Praxis hilft sich mit Vergleichen: Von Einsatz und Ergebnis; Zeitvergleichen, die eine Entwicklung verdeutlichen; Vergleichen mit anderen Unternehmungen, mit dem Besten der Branche oder mit dem Besten in einer Funktion<sup>89</sup>; Kombinationen aus den Vergleichsformen, z.B. die zeitliche Entwicklung der Renditen der Wettbewerber. Hinzu kommen Soll-Ist-Vergleiche. Überprüfungen, ob Zielvorgaben eingehalten wurden. Aber mit dem Maximum? Damit hat die Praxis nichts zu tun. Höchstens die im Wolkenkuckucksheim ökonomischer Theorie.*

*Deshalb, meine Damen und Herren, bleibt festzuhalten: Das Unternehmensziel Gewinnmaximierung ist in doppelter Weise unsinnig:*

- a. Weil Sie nicht Gewinn anstreben sollten, sondern Shareholder Value, denn die Opportunitätskosten des Eigenkapitals sind in der Regel größer als Null, und*
- b. weil Sie nicht maximieren können mit den Informationen, die Sie haben.*

*Vergessen Sie getrost, dass Unternehmungen ihren Gewinn maximieren sollten oder können. Das sollten sie nicht, weil der Shareholder Value die sinnvollere Zielgröße ist. Und das können sie nicht, weil sie nicht wissen, wann sie ihr Maximum erreicht haben.*

*So und nun Pause! Etwas zu früh, weiß ich! Aber das Ganze ohne Werbung!“*

Neschle setzte sich kurz in sein Auto und fuhr die Straße hinunter. Gegenüber dem Bootsanleger war ein altes Jugendstil-Cafe. In diese Oase zog es ihn und da zog er sich einen schnellen Kaffee herein.

Es ist bekanntlich besser in der Wüste wach zu sein als im Paradies zu schlafen. Doch wenn dies da das Paradies der Arbeiter und Bauern war, wie sah dann die Hölle aus? Nur zerfallene Häuser und Straßen, alles beige in beige und Grauen in Grauen. Ein solches Paradies wäre es geblieben, hätten nicht einige Adams und Evas sehen wollen, wie es außerhalb dieses Paradieses aussah. Sie hatten Früchte vom Baum der Erkenntnis geerntet. Man erzählte sich, bei diesem zweiten Sündenfall nach der Bible seien es eher Bananen als Äpfel gewesen. Es war der West-Sündenfall, der dem verfallenen und zerfallenden Paradies ein Ende gemacht hatte.

Von diesem Baum der Erkenntnis lieferte Neschle weitere Früchte. Und siehe: Die Menschen sahen, dass sie nackt waren. Einige schämten sich. Vor allem gegenüber

---

<sup>89</sup> Dafür ist heutzutage der Begriff *Benchmarking* gebräuchlich. Damals war dieses Wort noch weitgehend unbekannt. Von systematischer Vermittlung des Benchmarking kann man bei dem Obigen auch nicht sprechen. Alle, die mehr darüber wissen wollen: Lehrbuch lesen! Der Trend zum Zweitbuch!

schamlos auftrumpfenden Wessis, die es direkt nach der Wende in Mengen gab. Das waren häufig Leute, die im Westen gescheitert waren. Solche Leute findet man immer da, wo Menschen noch unbefangen sind. Seit einiger Zeit etwa in China.

### **1.7.9 Marktwirtschaft. Eigentümlich ohne private Produktionsmittel.**

Mit leichter Verspätung startete Neschle in den letzten Programmpunkt. Doch ein Student kam noch später hereingeschlichen. Den musste das Leben bestrafen und das Leben war Neschle. Einmal im Semester konnte man den bringen! Mit gespielter Erstaunen sah Neschle ihn an: „*Bin ich zu früh?*“

„*Es tut mir leid, dass ich zu spät komme*“, sagte der Student schmunzelnd, doch so zerknirscht wie möglich.

„*Nicht so schlimm*“, lächelte Neschle zurück. „*Ich wusste nicht einmal, dass sie nicht hier waren. Doch jetzt, wo Sie so weit sind, können wir weitermachen.*“

*Der letzte Punkt bei der Unterscheidung von Öffentlichen Betrieben und Unternehmungen ist für viele von Ihnen vielleicht ein heikler: Privateigentum an Produktionsmitteln. Muss das so sein? Oder ließe sich eine Marktwirtschaft nicht mit Gemeineigentum verbinden<sup>90</sup>?“ -*

„*Wenn mit Tauschhandlungen am Markt persönliche Vorteile verknüpft sein sollen, kann ich mir das nur schwer vorstellen*“, meldete sich ein ehemaliger Politoffizier.

„*Das denke ich auch. Appelle an selbstloses Handeln sind wenig wirksam, weder bei Gemeineigentum noch bei Privateigentum an Produktionsmitteln. Das hat kaum jemand wirksamer erlebt als Sie. Wir können das philosophischer angehen. Gestern habe ich ein Zitat von Lichtenberg gefunden: „Es muss untersucht werden, ob es überhaupt möglich (ist), etwas zu tun, ohne sein eignes Bestes immer dabei vor Augen zu haben.“ Ginge die Marktwirtschaft von diesem für viele wenig schmeichelhaften Menschenbild aus, hätte das Vorteile bei der Bewältigung realer Probleme. Denn es wäre realistisch. Es spräche daher auch für den marktwirtschaftlichen Ansatz, wenn dieser trotz menschlichen Eigennutzes Gemeinwohleffekte produzierte.*“

*Die Marktwirtschaft auf der Basis von privatem Eigentum stellt keine moralischen Ansprüche an den Altruismus der Marktteilnehmer. Sie müssen das Wohl der Ge-*

<sup>90</sup> Einige Zeit später hörte Neschle auf Einladung der IHK-Düsseldorf Christa Luft, letzte Wirtschaftsministerin der DDR, bei einem Vortrag. Der Tenor: das Gute der DDR bewahren. Marktwirtschaft mit menschlichem Antlitz: Wegen des Scheiterns der Zentralverwaltungswirtschaft gäbe es keine Alternative. Aber bitte eine Marktwirtschaft ohne Kapitalisten, ohne Privateigentum an Produktionsmitteln!

*meinschaft nicht über das eigene setzen. Das wäre ohnehin schwer. Denn wer kennt das Wohl der Gemeinschaft und das, was dazu erforderlich ist? Haben darüber alle dieselbe Meinung? Hier liegt die Aufgabe der Politik und ihrer Rahmenordnung, die nur in ihrer demokratischen Form zur Marktwirtschaft passt.*

*Die Marktwirtschaft kennt zwei wichtige moralische Ansprüche: Achtung der Rahmengesetzgebung und Vertrauen in den Tauschpartner. Da wo Achtung und Vertrauen Lücken haben, ist Rücksicht auf Kultur und Ethik angebracht. Hierin liegen die Ansatzpunkte zur Verwirklichung von Gemeinwohl. Selbst die Achtung der Rahmengesetzgebung und der ethischen Regeln entspringt nicht Gemeinwohl-, sondern Eigenwohlüberlegungen, insbesondere der Vermeidung von Sanktionen. Das haben wir beim Autonomieprinzip schon geklärt.*

*Daher werden in einer Marktwirtschaft hohe Anforderungen an Politiker gestellt. Erst Rahmenbedingungen definieren nämlich, was wirtschaftlich knapp, was teuer und was billig ist, sofern die Menschen innerhalb der Rahmenbedingungen handeln. Ein Verstoß muss sie teurer zu stehen kommen als Vorteile aus diesem Verstoß. Auch das Risiko, unentdeckt zu bleiben, muss sich im Strafmaß widerspiegeln. -*

*Sind dazu noch Fraaagen?“,* tönte Neschle eilig und müde zugleich. Einige Studenten blickten drohend durch den Raum. Andere kramten ihre Sachen zusammen. Es war genug Denkstoff da. „They are more confused but on a higher level“, dachte Neschle. Diese Konfusion auf höherem Niveau setzte Eigendenkkräfte frei, die Diskussionen sich noch außerhalb des Hörsaals fort. Es war ermunternd, das zu hören.

Bedachte man, mit welchem Propagandagetöse die Gehirne noch vor kurzer Zeit gefüttert wurden, war das eine völlige Umstellung der geistigen Kost. Der Geist hatte viel zu tun, sich einzustellen. Verdauungsprobleme waren vorauszusehen. Wie sich zeigen sollte vor allem bei Männern und vor allem bei Älteren. Die alten Bäume waren stärker im System verwurzelt, in das sie einst gepflanzt wurden.

Aber warum hatten Männer stärkere Anpassungsprobleme als Frauen? Waren Frauen deshalb stärker belastbar, weil sie jeden Tag gezwungen waren, sich selbst zu ertragen? Diese These eines Studenten-Machos aus dem Osten konnte und wollte Neschle nicht bestätigen. Also war es etwas anderes?

## 1.8 Ist alles im Fluss, muss nicht alles baden gehen.

### 1.8.1 Kein Danken für Tanken. Dienstleistungsöde im Wortgewitter.

Am Wochenende wollte Neschle von Berlin-Grünau nach Graal-Müritz an die Ostsee. Sein Onkel war als Repräsentant einer Automobilfirma in den Osten gekommen und feierte dort in einem Ferienhotel Geburtstag. Neschle musste tanken, damit er seinen Turbo wieder fluten konnte. Doch eine Tankstelle hatte er in Ost-Berlin nie gesehen. Einer seiner Studenten spielte den Blindenhund und wies ihm den Weg in eine Nebenstraße, weit ab vom fließenden Verkehr.

*„Die Lage ist aber ungünstig“, bemerkte Neschle wenig geistreich.*

*„Im Gegenteil: günstig. Die Tankstellen liegen hier alle so. Da reichen die Warteschlangen nie bis in die Hauptverkehrsstraße“, erklärte ihm sein Beifahrer.*

*„Wieder etwas gelernt, das ich Ihnen erklärt habe. Der Mensch wendet zwar das ökonomische Prinzip an, das Ergebnis ist aber abhängig vom Wirtschaftssystem.“*

Nach einiger Wartezeit in der Schlange, dem heimlichen Wappentier des Sozialismus, fuhr Neschle die enge Auffahrt hinauf. Sie führte hin auf die einzig funktionierende Säule. Markiert durch rot-weiße Verkehrshütchen, die wie alle Verkehrshütchen wohl etwas oder vor etwas schützen sollten. Ob es die auf Wartburgs und Trabbis abgestimmte Breite der Verkehrsführung war, sein Staunen über die neue Erfahrung, die Ablenkung durch den Beifahrer oder schlicht sein Unvermögen im Umgang mit seinem Saab? Jedenfalls fuhr Neschle leicht an eines dieser Verkehrshütchen, das der Fachmann im Gegensatz zum anderen ‚Verkehrshütchen‘ nicht Pariser, sondern Lübecker Hütchen nennt. *„Eigentlich nehme ich nie jemanden mit, ... außer mal den Bordstein ... oder ein Verkehrshütchen“,* war Neschles lakonischer Kommentar zu seinem Mitfahrer.

*„Bei mir ist das Mitnehmen also eine Ausnahme?“* schmunzelte sein „Blindenhund“.

*„Ja sicher!“* Und mit Selbstironie fügte Neschle an: *„Jetzt weiß ich auch, was der Verkäufer meinte, als er sagte: ‚Mit einem Saab können Sie überall vorfahren.‘“*

Eine untersetzte, schrullige Tankwartin im Blaumann hatte das Anfahren vom Inneren eines schmuddeligen Häuschens durch ein fast blindes Fenster beobachtet. Neschle öffnete das Seitenfenster, lehnte sich hinaus und sah, dass das Hütchen unversehrt war bis auf einen leichten schwarzen Streifen, der nicht einmal schlecht

zum rot-weißen Farbuntergrund passte. Doch es stand etwa zehn Zentimeter weiter links. Er musste es in der scharfen Rechtskurve schräg von vorn erwischt haben.

Noch ein Auto, dann wurde sein Wagen betankt. Von einer adretten jungen Dame, bei deren Anblick Neschle klar wurde, was man durch Selbstbedienungstankstellen verloren hatte: Die Boxenluder des Alltags. Frauen in engen Overalls sehen nicht schlecht aus, nicht nur im Werbematerial der Tuning-Firmen. Manchmal jedenfalls.

Neschle ging zahlen. Bei der schrulligen Tankwartin. Schweigend, missmutig, ja fast angeekelt nahm sie sein Geld entgegen und gab ihm mürrisch sein Wechselgeld. Er dachte, er sollte etwas sagen zu dem kleinen Unfall. Ein Fehler, wie sich umgehend herausstellte. *„Entschuldigen Sie. Es tut mir leid, dass ...“*

*„Leid tun, das hammwer gerne“*, fiel ihm die Gewitterziege ins Wort. Dann brachen alle Dämme. Was hier im wilden Osten an Beschimpfungen, Verunglimpfungen, Schmähungen, Beleidigungen und Verbalinjurien auf den armen Nordrhein-Vandalen niederging, erreichte spielend die Hassausbrüche einer Lynchjustiz im wilden Westen. Selbst bei liberalster Auslegung deutscher Sprachsitten ist es nicht zitierfähig. Und das für Neschle, ihren westlichen Bruder. Aber Verwandte konnte man sich eben nicht aussuchen, weder sie noch er.

Neschle ist mit der Schnauze gut zu Fuß, doch unter akuter Bedrohung dieser Ostberliner Schimpfkanone blieb ihm zarten Spatz der Mund offen stehen. Er warf schließlich 50 D-Mark auf den Tisch, weil er weder Zwanziger noch Zehner hatte: *„Ist für Putzmittel, damit der schwarze Streifen abgeht. Vielleicht reicht es ja, ihre verkommenen Speckhütchen mal so richtig zu entschmutzen!“*

Grußlos drehte er ihr den Rücken zu und sah noch im Augenwinkel wie nun *ihr* Mund offenstand. Er stieg ein und lugte noch ein letztes Mal zu ihr hinüber. Da stand sie. Die Hände in die Seiten gestemmt. Das Geld hatte sie noch nicht angerührt.

Neschles Beifahrer schmunzelte: *„So ist das hier mit den Werktätigen. Wir kommen da als Bittsteller. Die können sich erbarmen und uns etwas geben. Sie müssen es nicht. Ob die sich nach Bückware<sup>91</sup> bücken, entscheiden allein sie. Sie müssen schon gar nicht freundlich sein, ob Kellner oder Tankwart. Jeder pocht auf seine proletarischen Rechte. Einen Werktätigen kritisieren wegen schlechter Arbeitsleistung? Unmöglich! Wegen nichtsozialistischer Gesinnung ginge das. Doch bei Intellektuellen*

---

<sup>91</sup> Bückware wurde nach Belieben unter dem Ladentisch mit einer magischen Geste hervorgezaubert. Kein Westler dürfte jemals Bückware gesehen haben. Denn es war Ware, die es eigentlich nicht gab.

*viel leichter als bei echten Proletariern. Die haben schon genetisch bedingt eine sozialistische Gesinnung Und sie repräsentieren die herrschende Arbeiterklasse. Das hat man ihnen jahrelang gesagt und irgendwann fühlten sie sich dann so.“*

*„Erinnert mich an Lichtenberg: ‚Die kleinsten Unteroffiziere sind die stolzesten‘“.*

*„Ja, das stimmt wirklich! Stolz bis zur Lächerlichkeit.“*

*„Durch ihren Stolz versuchen sie gerade zu verhindern, lächerlich zu wirken. - Ihr versichert Euch in den Parteiversammlungen der Solidarität aller Werktätigen und beschwört ein göttergleiches Menschenbild von der sozialistischen Persönlichkeit, die über sich selbst hinausdenkt an den Nutzen der Arbeiterklasse. Kommt es bei der Arbeit zum Schwur, blafft Ihr Euch an von Eurer jeweiligen Machtposition aus: der Tankwart den Kunden, der Kellner den Gast. Nicht anders herum, weil nur der Recht hat, der gerade arbeitet. Wer freizeitet, dem verderbt Ihr das gründlich, weil Freizeit nicht zum Wohle des Sozialismus ist. Wahrscheinlich aus schlechtem Gewissen über die erzwungene Freizeit wegen Materialmangel in der Produktion<sup>92</sup>. Bringt man dann noch Ost-Geld, bringt man keinen Wert und ist auch selbst nichts wert.“*

*„Ja, so ist das! Aber hoffentlich gewesen“, sagte sein Begleiter nachdrücklich.*

*„Diese Doppelmoral hat ja fast amerikanische Ausmaße. Nur umgekehrt. Die Amis versichern dem anderen unaufhörlich: Es geht um Deinen Vorteil. Dabei dreht es allein um ihren eigenen. Sie verbeißen Sie sich in ihre persönliche Erfolgsphilosophie, geben sich aber sozial, sind scheißfreundlich und immer gut drauf. Dem anderen zu liebe! Scheinbar! Ein Europäer gerät da in die Gefahr, die aufgeschminkte Freundlichkeit ernst zu nehmen, oberflächliches Interesse für tiefe Zuneigung zu halten“.*

Beim Rest der Fahrt verarbeitete Neschle das Erlebte. Er setzte seinen Beifahrer in Grünau ab vor einem Haus mit bröckelndem Balkon, unter dem der Bürgersteig gesperrt war. Ganz in der Nähe hatte Neschle vor ein paar Tagen die Reste eines dick verkabelten Stasi-Quartiers besichtigt. Dort galt das Interesse vor allem dem Schrift-

---

<sup>92</sup> Wie groß dieser Freizeitanteil an der Arbeitszeit war, wird heute gern heruntergespielt. Ein Chemiebetrieb, der zu DDR-Zeiten 2.000 Werktätige hatte, aber wohl kaum beschäftigte, schafft heute das Fünffache mit 300 Mitarbeitern. Oder: Ein einziger bewirkt heute, was früher dreißig taten. Wo waren die anderen neunundzwanzig? *„Wir haben früher ooch gearbeitet“*, heißt die Standardantwort. *„Ja, ooch!“*, die Rückantwort. Das reichte, um allen neunundzwanzig einen Rentenanspruch zu geben. Jeder, ob Frau, ob Mann hatte irgendwie eine Stelle. Ergebnis: Neschles Universitätsstudenten (Kapitel 1.9) erklärten ihm laufend, wie reich die Alten im Vergleich zu den Jungen wären. Bei Rentnern glaubten sie, die Gnade der Ostgeburt zu erkennen, bei jungen Leuten die Gnade der Westgeburt. Kein Wunder, wenn dann die Alten dableiben im Osten und die Jungen in den Westen ziehen.

steller Stefan Heym. Dieses Hör- und Lauschzentrum war nun im Begriff, ein Kindergarten zu werden. Ein Fortschritt, wenn Kindermusik dort künftig den Ton angab.

### **1.8.2 Verwestung für Ostpromis. Tisch-Tisch und Mittag-Tisch.**

Neschle fuhr weiter Richtung Köpenick und verbrachte die Nacht in seinem Apartment. Im Wohn-Plattenbau der Politoffiziere zwischen kunststofffurnierten Möbeln und Regalen. Morgens nahm er ein Bad in seiner scheuersandtraumatisierten Wanne, die verloren und entrückt im Raum stand. Sein Hintern schabte über den rauen Wannensboden, bescheuert mit Scheuersand Marke Ost. Sein Blick streifte die Tapeten, deren blassbunte Farben ihr Blumenmuster nur ahnen ließen. Sie bildeten an vielen Stellen schwadengeschwängerte Beulen. Plattenbau ohne Fliesen, aber vortapeziert. Die Wände hatten die Blassbeblumung schon als man die Betonfertigteile zusammensetzte. Das war nicht alt oder verblichen. Das war so. Auch neu! Farbengpässe!

Eine Studentin hatte Neschle erzählt, dass jemand für die sich trapezförmig verjüngenden Betonteile der Eingangstür einen Preis bekommen hatte. Nicht für Design, wie er dachte. - Es sah scheußlich aus, aber hätte ihn nicht gewundert in der spätsozialistischen Geschmacksver(w)irrung<sup>93</sup>. Den Preis gab es für die Einsparung von Kosten! Schloss die Betonwand nicht gerade ab, sondern verbreiterte sich oben in der Gießform, löste sie sich beim Stürzen der Form leichter heraus. Das sparte Zeit, Mühe und Kosten. Die Möglichkeit, Formen zerlegbar zu machen, war ihnen vielleicht nicht eingefallen. Doch davon versteht Neschle nichts. Dann heißt es: Klappe halten!

Früh am Morgen brach er auf nach Graal-Müritz, das er über autoleere Autobahnen und schlecht beschilderte Landstraßen erreichte. Es war entspanntes Fahren. Kein Idiot, der langsamer fuhr als er, und kein Verrückter, der ihn überholte. Und noch keine Umleitungen, von denen er später eine Umleitung in der Umleitung der Umleitung kennenlernen sollte. Die Risikogruppe ungestüm drängelnder Jungspunde fuhr bislang nur selten Auto. Die Eltern hatten sich noch nicht mit Westwagen eingedeckt. Trabbis, Wartburgs und Ladas wurden von ihnen noch gehütet und geschont. Man hatte schließlich mehr als zehn Jahre auf ihre Zuteilung gewartet. Im Effekt war das

---

<sup>93</sup> Da lässt sich Neschle lieber von Westkünstlern verarschen mit dem, was sie ihrem Publikum manchmal als Kunst zumuten. Der sozialistische Realismus als kleingeistig verordnete staatliche Vorgabe hat jedenfalls die Entwicklung von Kunst und Design in der DDR um Jahre zurückgeworfen.



eine Methode, die Risikogruppe junger Fahranfänger am Autofahren zu hindern. Als das wenig später vorbei war, schnellten auch die Unfallzahlen in die Höhe.

In engen Städten wie Halle hatte sich an den kopfsteingepflasterten Straßen seit dem Nationalsozialismus nichts geändert. Nur wenig Platz für Parkplätze. Große Garagenhöfe in Außenbezirken beherbergten die technischen Wunderwerke der DDR-Automobilwirtschaft, deren kosmonautisch hoher internationaler Standard immer wieder beschworen wurde. Mit klapprigen, halbverrosteten Straßenbahnen fuhr man zu diesen Garagenhöfen, um von Zeit zu Zeit die steingrauen oder blassblauen Plasteschätze auszugraben. Stolz wie Erich kutscherte man dann zum Klang der röhrenden Zweitakt-Motoren an den Plattensee. Balatonitis war verbreitet, die urlaubliche Wahlmöglichkeit verengt.

Wie die Trabbis die von Schlaglöchern zerschundenen Kopfsteinstraßen aushielten? Respekt! Dass die Straßen auch den Trabbis trotzten, da war Neschle nicht so sicher. Außerhalb der Autobahnen waren sie von Schlaglöchern versegnet. Sein Saab schlug einige Male heftig durch. Das Sportfahrwerk war nicht für diese Straßen entwickelt, diese Straßen nicht für dieses Fahrwerk. Doch leider machte auch Neschles Eile den Weg nicht kürzer.

Es war nicht leicht, das alte Feriendomizil der Ost-Prominenz zu erreichen, das jetzt Hotel wurde. Es lag am Strand der Ostsee und gewährte Zugang zur Risikozone. Wer sich mit einem Segelboot aufmachte, hätte leicht den Westen erreichen können. Daher baute man eine zweckmäßige Zufahrt. Die Straße machte Zick-Zack-Bewegungen, wobei Bäume und Sträucher den Blick fesselten und ihn erst in der letzten Zack-Bewegung freigaben auf das nahe Feriendomizil. Jetzt prangte am Eingang des trostlosen Baus das Fahnenmeer einer westdeutschen Automobilgesellschaft. Es schien so, als sei hier immer Saison, doch meist tote.

Neschle trat in die Lobby und erwartete eine Überraschung. Doch es gab keine. Da war er überrascht! Innen düsterer und schwülstiger sozialistischer Prunk. Sein Onkel empfing ihn an der Rezeption und sagte nach kurzer Begrüßung stolz: *Hier haben Harry Tisch und Günther Mittag<sup>94</sup> Urlaub gemacht. Komm, ich zeige Dir Dein Zim-*

---

<sup>94</sup> *Harry Tisch* war bis zu seinem Rücktritt am 2. November 1989 Vorsitzender des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB); *Günther Mittag* war Sekretär für Wirtschaft des Politbüros des Zentralkomitees der DDR, also letztlich der Wirtschaftsminister. Von ihm sagt man, er habe sich stets gegen den Import von Autos in die DDR gewandt. Ein Trabbi reiche für einen Werktätigen.

mer. Da folgte Neschle willig, wie es sich für einen Neffen geziemt, wenn der Onkel führt.

Neschle warf einen Blick durch das adrett aufgemachte Zimmer. Viel besser als seine Offiziersbehausung in Grünau. Aber alles brav und provinziell. Rückständig. Mut-tis spießige Arbeiterklasse-Eleganz. Das erste, was ins Auge stach, war ein freistehender hüfthoher Kühlschrank der Marke Miele mit mehrfachem Fassungsvermögen einer Minibar. *„Aus dem Westen?“*, fragte Neschle.

*„Klar, alles verwestet hier. Auch die meisten anderen Geräte.“*

*„Einfach so aufgestellt. Nicht eingebaut?“*

*„Trotzdem purer Luxus. Komm weiter, ich zeige Dir das Prunkstück der Anlage“*. Sein Onkel konnte es kaum erwarten und schob ihn aus der Tür, nachdem Neschle seine Tasche im Hinausgehen aufs Bett geworfen hatte.

Das Prunkstück war das Schwimmbad. Echte 25 Meter lang. *„Hier können Schwimmwettbewerbe stattfinden. Die Schwimmvereine der Umgebung kommen jetzt hierhin, um zu trainieren.“*

*„Respekt!“*

*„Aber nun zeige ich Dir das Tollste.“* Neschle folgte ihm durch kahle Flure bis sie vor einer Zimmertür zum Stehen kamen. Ich konnte beileibe nichts Tolles entdecken, nichts Besonderes, nichts Verrücktes oder gar besonders Verrücktes. Wo sollte das auch herkommen in diesem Hort der Biederkeit?

Sein Onkel schloss sein Zimmer auf und Neschle blickte ins Antlitz von Wandlitz<sup>95</sup>: *„Hier wohne ich. Vor der Wende hat Harry Tisch hier gewohnt. Sagte man mir! Er konnte, ohne dass ihn jemand sah, jeden Morgen direkt bis zum Schwimmbad laufen, ehe das gemeine Publikum Zugang hatte. Ist das nicht toll?“*

*„Na, ja! Hab schon Geileres gesehen“*, sagte Neschle mit Blick auf die plastefurnierten Schränke und die plüschigen braunbeigen Sitzmöbel, wie man sie als DDR-Exporte in Discount-Möbelbasaren im Westen kaufen konnte. Bei Mö-'bell-leck, wie man im Ruhrgebiet mit spöttisch-polnischer Betonung sagte. Wieder die standesgemäßen Elektrogeräte Marke West, etwas größer und üppiger. Doch der Eindruck war derselbe: Alles funzelte eine schlafmützige Biederkeit und Langeweile aus. Keine Raffinesse oder zündende Einrichtungsidee. Na-Ja-Effekt statt Aha-Effekt.

<sup>95</sup> Wohnort der DDR-Führungsspitze, nordöstlich von Berlin, sicherheitsummauert.

Am Abend feierten sie den Geburtstag von Neschles Onkel, für den Neschle ein fingiertes Horrorskop entworfen hatte, wie er es nannte. Zum Sternzeichen Fische, denn es war noch fast Mitte März. Die Anwesenden lachten sich schimmelig über die versteckten Anspielungen. Neschle musste einige Passagen wiederholen. Immer noch zur allgemeinen Erheiterung, was klare Schlüsse auf die geistige Aufnahmefähigkeit und den gestiegenen Alkoholspiegel zuließ. Man konnte es richtig laufen und sich selbst gehen lassen. Denn zum Glück musste keiner fahren. Um hier auf 0,5 Promille zu kommen, hätten einige ganz schön trinken müssen. Drei Tage nichts!

Die Stimmung war blendend, nicht eine Spur unangenehm. Schließlich hatte man die Frauen im Westen gelassen. Den einen oder anderen schmutzigen Witz musste man sich deshalb nicht verkneifen. Alles konnte und musste raus. Selbst die Ladenhüter aus den Vorjahren wurden nachsichtsvoll beschmuzzelt.

Ein kleiner Schwatz mit der Kellnerin brachte zutage, dass hier früher in unterschiedlichen Bereichen des Hotels zeitgleich zwei Clans getagt hatten, streng voneinander abgeschottet und konspirativ. Die von Harry Tisch und die von Günther Mittag<sup>96</sup>. Da war nicht viel Vertrauen und Solidarität unter den Sozialistenmenschen. Hahnenkämpfe waren in der küssenden Bruderschaft der sozialistischen Wirtschaftsführung üblich. Es gab keinen Mittag-Tisch-Tisch, sondern einen Mittag-Tisch und einen Tisch-Tisch. An beiden wurde geflüstert, damit nicht der kleinste Gesprächsbrocken beim anderen landete. So hatte sich Neschle die DDR-Führung nicht vorgestellt. Irgendwie überdeckte die Solidaritätspropaganda deren Uneinigkeit. Schlimm, dass sie auch bei ihm etwas gewirkt hatte, obwohl er George Orwells *Farm der Tiere* kannte.

Am Mittag nach der launigen Feier fuhr Neschle zurück nach Grünau, nicht ohne aus Vorsicht in Rostock zu tanken. Er hatte sie zufällig entdeckt und sie lag - in einer Nebenstraße. Wer weiß, wo er wieder eine Tankstelle finden würde. Dieses Mal teilte sich die fast 300 Meter lange Schlange auf dem Tankstellengelände in drei Äste, die schubweise zu den Tanksäulen vorgelassen wurden. Eine halbe Stunde Wartezeit. Alltag der sozialistischen Wirtschaft und heute fast vergessen.

### **1.8.3 Frau ist schlau. Und schnell. - Mann puzzelt. Langsam.**

Am nächsten Tag stand in Berlin-Grünau eine schriftliche Prüfung auf der Agenda. Mit unterschiedlichen Ergebnissen. Wie es sich für eine gelungene Prüfung gehörte,

---

<sup>96</sup> Das war nur die zweite Riege. Die erste Riege urlaubte etwas weiter im Osten: in Dierhagen.

waren alle Noten in der Verteilung. Eins bis Fünf. Das Erstaunlichste erkannte Neschle zum Ende des Lehrgangs. Die Ergebnisse zeigten ein eindeutiges Muster:

Frauen waren unabhängig vom Alter mehr als eine Note besser als Männer. Geschlechtsunabhängig machten zehn Jahre Altersdifferenz ebenfalls eine Verschlechterung um eine Note aus. Mit nur wenigen Ausreißern konnte man sagen: Eine Frau mit zwanzig schloss mit 1 ab, ein Mann mit 2; eine Frau mit dreißig mit 2, ein Mann mit 3. Ältere Männer fielen fast immer durch.

Dieses Muster veränderte sich bis zur vierten und letzten Wiederholung in vier aufeinander folgenden Jahren. Allmählich verschwanden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Im letzten Kurs hatten Männer sogar leichte Vorteile. Auch die Leistungsunterschiede zwischen den Altersgruppen wurden geringer. Doch in der Umbruchsituation hatte Neschle die Gnade zu erkennen, was nur wenigen zu sehen gegönnt ist. Er konnte einen unmittelbaren Begriff von der Denkweise der Geschlechter bekommen: Frauen zeigten schneller Verständnis für die neue Situation, die Jüngeren waren schneller als die Älteren. Neschle wäre bei der Korrektur der Klausuren nicht auf diese Auswertungsidee gekommen, hätten ihn nicht die Pausengespräche sensibilisiert. Da erzählten Männer Geschichten vom Unverständnis für die neue Ordnung und Frauen davon, wie sie sich clever damit arrangiert hatten:

Einer von Neschles Studenten war direkt nach der Wende nach Hannover gefahren, um sich ein Auto zu kaufen. Da sah er im Ersatzteillager Schätze, die man in Trabbi-land wie seinen Augapfel hütete. Um nicht um ein Ersatzteil verlegen zu sein, ließ er sich alle gängigen Verschleißteile in den Kofferraum legen und benutzte sogar zusätzlich seinen Innenraum. Gäbe es Knappheit an Ersatzteilen und er benötigte nicht alle selbst, könnte er tauschen.

Die Garagen der DDR steckten voll mit Trabbi-Ersatzteilen, die von ihren Besitzern nicht unmittelbar benötigt wurden. Man musste für den Notfall gerüstet sein. Der konnte jederzeit eintreten, ohne die Möglichkeit rechtzeitig an ein Ersatzteil zu kommen. Der Mensch hamstert und hortet in solchen Situationen. Neschle spekulierte sogar darüber, ob in den Garagen der DDR nicht mehr Ersatzteile lagerten als beim gesamten VW-Konzern weltweit.

Irgendwie ist diesem Studenten während des Kurses eine ganze Kerzenfabrik aufgegangen und er hat verstanden, dass es mit den Ersatzteilen irgendwie anders ist in

der Marktwirtschaft<sup>97</sup>. Hier muss man sie nicht horten. Der Produzent hält sie vor. Mangelnde Lieferfähigkeit wird von den Konsumenten abgestraft und trifft ihn an seiner empfindlichsten und erogensten Stelle. Dort, wo sein Geldbeutel sitzt.

Ein anderer Student behauptete, Wessis seien geizig. Er habe einen Westonkel, der nicht gleich jeden Joghurt mitnehme, den er sehe. Der gehe gezielt in ein Geschäft, wo dieser Joghurt 9 Pfennige billiger sei. „*Das ist doch Geiz*“ (und der war damals noch nicht geil), regte er sich auf und verblüffte Neschle mit diesem Urteil.

Neschle versuchte ihm zu erklären, dass die Lage anders ist, wenn man mit Geld alle Güter kaufen kann, die man will. Da ist man nicht froh über jeden Joghurt, den man sieht, und reißt ihn an sich. Es entgeht einem etwas, wenn man zu viel Geld für einen Zweck ausgibt. Es fehlt dann für einen anderen. Hat man Geld im Überfluss, kann aber nichts kaufen, weil es nichts zu kaufen gibt, sieht man das anders. Dann kommt es auf ein paar Kröten nicht an. Das Glück, etwas zu finden, kostet man rauschartig und sofort aus<sup>98</sup>. ‚Geiz‘ hat dann keine Chance.

Schließlich gab es einen älteren Mann, der nicht glauben konnte, was Neschle in den Vorlesungen erzählte. Er sprach mit seiner russischen Frau darüber, die nie eine betriebswirtschaftliche Vorlesung besucht hatte. Sie erklärte ihm die Besonderheiten der Marktwirtschaft so, wie Neschle das in seiner Vorlesung tat. Das konnte sie überraschend gut. Allerdings vermisste der Mann ihre Kochkünste. Und zwar so oft wie möglich! Sie muss also wohl sehr hübsch gewesen sein!

Da ist es kein Wunder mehr, warum es einige Russen in der Marktwirtschaft schon nach so kurzer Zeit so weit gebracht haben. Es war die Intuition seiner russischen Frau, die ihm die Augen für die Marktwirtschaft öffnete. Sie war sich sicher, wusste aber nicht warum. Es war ihr ganzheitlicher Blick, der ihr spontan ein richtiges Grundverständnis der neuen Ordnung gab. Ein Verständnis, das den meisten Männern zu dieser Zeit noch abging und zum Teil noch immer abgeht.

Männer gingen anders vor als Frauen. Sie zerlegten die Dinge analytisch. Sie bekamen ihr Puzzle aus Einzelerkenntnissen dann aber nicht mehr zusammen. Frauen erfassten die Situation pragmatisch und ganzheitlich. *Lieber ungefähr richtig als ge-*

---

<sup>97</sup> Siehe zum Ersatzteilproblem im sozialistischen System auch Kapitel 1.1.

<sup>98</sup> Einer von Neschles Mitarbeitern beobachtete zwei ältere Männer vor einer Fleischerei. „*Mensch ist das ein schöner Schinken*“, begann der eine. „*Nu, da hätte früher eine Schlange von dreißig Metern gestanden*“. – „*Da wäre gar keine Schlange gewesen*“, sagte der andere und schaute in ein verdutztes Gesicht. „*Nu, so einen Schinken hätte es doch gar nicht gegeben*.“

*nau falsch*, war ihr Leitspruch. Nie zuvor und niemals nachher hat Neschle die Auswirkung der Denkweisen der Geschlechter und die Überlegenheit von Frauen in Ausnahmesituationen so deutlich beobachten können wie nach der Wende.

Angesichts seiner Erfahrungen ist Neschle unbegreiflich, warum nicht mehr Frauen mit Krisenmanagement, Sanierung oder strategischer Planung befasst sind. Dort geht es doch darum, neue Situationen grundsätzlich korrekt zu beurteilen. In der Wendezeit haben Männer dabei durchweg versagt. Die Frauen hatten die Lage eher verstanden und leisteten sich keine schwerwiegenden Fehltritte, wie sie bei Männern an der Tagesordnung waren. Nur ein Beispiel für die Cleverness der Frauen:

Neschle lernte die Geschäftsführerin einer neu gegründeten GmbH kennen. Die Unternehmung war aus einem Volkseigenen Betrieb hervorgegangen. Eine ihrer ersten Maßnahmen: Mitarbeiter, die in der Beschaffung gearbeitet hatten, wurden in die Absatzabteilung versetzt, Mitarbeiter aus dem Absatz in die Beschaffung. Die Begründung dieser ungewöhnlichen Maßnahme: Werkstätige in der Beschaffung mussten zu DDR-Zeiten findig sein, um die Produktion in Gang zu halten. Überall gab es Lieferprobleme und Warteschlangen, an denen man sich vorbeischieben musste. Im Absatz warteten die Werkstätigen, bis jemand kam, Ware zu erleben und abzuholen.

Oft genug konnten sie dem Kunden nichts anbieten<sup>99</sup>. War etwas vorhanden, lag es an ihnen, ob sie die Bückware unter dem Ladentisch hervorzauberten oder bis zum nächsten Bittsteller warteten. Der konnte ihnen vielleicht eine attraktivere Gegengabe anbieten. Kein Geld, wie im verruchten Kapitalismus! Das wäre ja Bestechung. Und was wollte man mit Geld, wenn man damit endlos lange in der Endlosschlange stand? Man sah ja, wie weit die eigenen Kunden damit kamen. Im Arbeiter- und Bauernstaat musste es Greifbares sein: eine Ware, ein konkreter Dienst. Die Clquienwirtschaft zelebrierte auch hier den Klüngel. Sie hatte sogar Dauerkonjunktur. Seilschaft, ja bitte! Man erzählte sich, dass manche dabei so niedrige Vorteile annahmen, dass sie fast unbestechlich waren<sup>100</sup>.

In der Marktwirtschaft ist meist der Absatz der engste Engpass. Die Beschaffung dagegen eher ein Kinderspiel angesichts des Überflusses im Angebot<sup>101</sup>. Folglich

---

<sup>99</sup> Ein passender Witz aus dieser Zeit: Kommt ein Mann in den Laden und fragt: *Haben Sie keine Badehosen?* – *Keine Badehosen gibt es nebenan, hier gibt es keine Schuhe!*

<sup>100</sup> Die Logik ist besonders bestechend: Wer Vorteile nimmt, ist bestechlich. Wer keine Vorteile nimmt, ist unbestechlich. Wer nur geringe Vorteile nimmt, ist ‚fast‘ unbestechlich.

<sup>101</sup> Beschaffungsmitarbeiter mögen Neschle diese Vereinfachung im Zeitalter des Global Sourcing und des Supply Chain Managements verzeihen!

brauchte man nach der Wende findige Mitarbeiter insbesondere im Absatz. Da Einstellung und Verhalten der Mitarbeiter im Unterschied zu den von ihnen verwandten Methoden und Techniken nicht so einfach zu verändern sind, blieb nichts anderes, als die Positionen von Beschaffung und Absatz zu tauschen, falls man nicht Mitarbeiter entlassen und neue einstellen wollte.

So weit Neschle es verfolgen konnte, gab der Erfolg dieser Geschäftsführerin Recht. Es gibt also noch ökonomische Kreativität in Deutschland: Unter den Frauen in Deutschlands Osten. Oder doch nicht? Denn auch das Wiehern der meisten Amtschimmel stammte zu Neschles Entsetzen von Paragraphenstuten. Auch da übertrafen sie ihre männlichen Kollegen zumeist deutlich. Bürohengste waren da eher verständiger. Doch davon im folgenden Kapitel!

## 1.9 Deutschland peinlich Vaterland. Spätsozialistischer Bürokratismus.

### 1.9.1 Berufung beim Gastspiel. Kaperpraxis für Ost-Kader.

Spät kam Neschle vollberuflich nach Ostdeutschland. Er war dennoch einer der ersten wohlbestallten Ordinarien der Betriebswirtschaftslehre, die dies wagten. Vor ihm gab es fast nur Leute, die mit dem Gang nach Ostdeutschland eine berufliche Beförderung verbinden konnten. Sie hatten es vom akademischen Oberrat zum C4-Professor gebracht. Windfall Profit, den der Wind of Change gebracht hatte. Arbeitsbeschaffung durch Systemwechsel. Oh herrliche Wendezeit für die akademische Betriebswirtschaftslehre in Westdeutschland!

Man hatte Neschle auf einer Vortragsreise abgefangen, von Augsburg kommend. Seinem kreativen Zugang zum Beruf folgend sprach er von ‚Gastspielreise‘, weil er mit Vorträgen quer durch Deutschland hausieren ging. Neschle hielt wie verabredet seinen Vortrag an dieser Ost-Universität, war aber erstaunt über die Zusammensetzung des Auditoriums. Es sah aus wie eine erweiterte Berufungskommission. Wie sich später herausstellte, war es das auch. Neschle aber dachte während seines Vortrags nicht im Traum daran, dass man ihn auf klammheimliche Weise kapern wollte.

Seine späteren Kollegen, also diejenigen, die ohne jede Eignung unerklärlicherweise dasselbe tun durften, wie er selbst, waren vollzählig anwesend. Dazu eine Reihe weiterer Honoratioren. Doch nur etwa zwanzig Studenten. Verwunderlich bei einem Vortrag, der für diese Studenten geschaffen sein sollte, wie man Neschle gesagt hatte.

Nach dem Ende meines Vortrags kam ein Kollege auf Neschle zu und fragte zu dessen Verblüffung: „Lieber Herr Neschle! Wären Sie bereit, sich bei uns zu bewerben?“

„Äh, .... Auf welche Anzeige denn?“, konnte der nur verwirrt stottern.

„Auf eine, die morgen erscheint: ‚Internationales Managemen’t“, kam die präzise vorbereitete Antwort.

„Entschuldigung, aber von diesem Fach halte ich wenig. Jeder sollte sich mit internationalen Fragen beschäftigen, ob er Finanzierung, Marketing oder Steuern lehrt. Man sollte das Internationale nicht in ein abgesondertes Fach schieben und dadurch die anderen davon befreien, sich darum zu kümmern.“

„Kein Problem. Wir benennen das Fach nach Ihren Wünschen. Es sitzt übrigens jemand aus dem Ministerium im Auditorium. Mit dem können Sie alles Vertragliche be-



sprechen.“ Neschle sollte sofort geentert werden, damit ihm keine Chance für ein Wendemanöver blieb. So etwas hatte er noch nie erlebt.

„Aber, aber ich habe gerade erst einen Ruf aus A. angenommen. Ich habe drei Jahre Sperrfrist“, wehrte Neschle den Kaperversuch ab.

„Das kriegen wir hin. Die Sperrfrist zählt nicht. Universitäten im Osten haben noch einen Sonderstatus. Sie können sofort bei uns anfangen“, hakte sein Kollege mit eiserner Krallen nach.

Wer Berufungsverfahren an deutschen Universitäten kennt, für den ist das ein ungeheuerlicher Vorgang. Das normale Verfahren geht so: Fakultät und Senat einer Universität verabschieden einen Ausschreibungstext, der in ausgewählten Zeitschriften veröffentlicht wird. Bewerbungen werden entgegengenommen und solche aussortiert, die nicht zum Ausschreibungstext passen<sup>102</sup>. Nach weiteren Kriterien werden etwa sechs „Vorsängerinnen“ und „Vorsänger“ ausgesucht, die sich der Berufungskommission stellen: mit ihrem Vortrag und intimen Fragen zu ihrem Berufsverständnis und ihrer Bereitschaft, einen denkbaren Ruf anzunehmen.

Die Kommission reduziert nach dieser Prozedur die Zahl der Kandidaten in der Regel auf drei, die in Rangreihung auf eine Prioritätenliste kommen, nachdem noch mindestens zwei auswärtige Gutachter in vergleichenden Gutachten<sup>103</sup> ihren Senf dazugeben haben. Dann entscheiden Fachbereich und Senat der Universität über diese Liste. Nun beruft das Ministerium meist die erste Kandidatin oder den ersten Kandidaten auf die Professur. Das ist die Standardprozedur eines Berufungsverfahrens. Nicht einmal bei als besonders genial geltenden Kollegen ist das anders.

In den USA geht es allerdings zum Teil anders herum. Da kann es vorkommen, dass die gesamte Fakultät aufläuft, um sich vor einem Star-Kollegen zu präsentieren, den man unbedingt berufen will. Man will zeigen, dass die Fakultät gut genug ist für ihn

---

<sup>102</sup> Es gibt immer ein paar Verrückte und Verzweifelte, die ihre Bewerbungen auf unpassende Anzeigen abgeben. Da melden sich Schuhmacher, wenn ein Lehrstuhl für Absatzwirtschaft ausgeschrieben ist. Parkwächter melden sich auf Bankbetriebslehre, LKW-Fahrer und Fahrschullehrer auf Steuerlehre. Wäre es nur ein Witz, man könnte kaum darüber lachen.

<sup>103</sup> Neschle lehnt es ab, vergleichende Gutachten anzufertigen, nur weil die Wissenschaftsministerien sie sehen wollen. Als auswärtiger Gutachter kann er nur nach Papierform der Kandidaten urteilen: der erste ist Weltmeister der Bahnradsfahrer, der zweite Goldmedaillengewinner des Straßenradfahrens, der dritte Europameister der Mountain-Biker. Neschle soll dann die unsinnige Frage beantworten: „Wer ist der beste Radfahrer?“ Mit seinem Urteil mischt er sich dann in die Entscheidung des Fachbereichs ein oder leistet der Einmischung des Ministeriums Vorschub, obwohl nur der Fachbereich mit diesem Kollegen auskommen muss. Die Entscheidung ist ohne Folgen für ihn, aber mit Folgen für andere. Sein Urteil ist ohne jegliche Haftung. Das ist kein gutes Führungsmittel! Doch die Einsicht bei den Ministerien fehlt.

und ausgezeichnet mit ihm zusammenarbeiten könnte, würde er sich den letzten Schub geben und die Berufungsvereinbarung unterschreiben.

Etwas von diesem Verfahren erlebte Neschle auch hier. Seine vollzählig versammelten Kollegen gestanden ihm nach dem Vortrag, wie toll es für sie wäre, ihn in ihrer Nähe zu haben. Wie toll auch für ihn, diese fähigen und netten Kollegen bei Sitzungen neben sich zu wissen. Es fehlte nur, dass jeder einen Vortrag für Neschle ausarbeitete, ihm stolz präsentierte und er diese Leistung huldvoll entgegennahm oder pikiert ablehnte. -

Am Abend seines überraschenden Berufungsvortrags schlief Neschle früh in der geräumigen Suite einer schlossähnlichen Villa. Diese Suite hatte einst angeblich auch der sowjetische Staatschef Nikita Chruschtschow mitsamt seinen Körperschützern bewohnt. Darin brachte seine künftige Universität zu dieser Zeit ihre Gäste unter. Neschle badete in Chruschtschows Wanne im schwarz gekachelten Bad, blähte seinen Bauch durch den Schaum und dachte, wie es ausgesehen haben mochte, als der dickleibige und kurzbeinige Nikita hier badete. Neschle fühlte sich ein klein wenig kleiner und dicker. Aber bedeutender! Im nahe liegenden Zoo würde er lange Nilpferde schauen müssen, um sich wieder schlank zu fühlen. Verführt vom Zauber des Ortes hatte Neschle seine Ersatz-Schuhe beim Auspacken des Koffers auf den Tisch gestellt wie einst Chruschtschow auf das Rednerpult bei der Uno. Ein solcher Ort inspiriert eben zu historischen Taten.

Das Ministerium meldete sich schon nach einer Woche und lud Neschle zu Verhandlungen ein. Vier Wochen später war deren Ergebnis für ihn gar nicht so zufriedenstellend angesichts dessen, was er nach dem spektakulären Berufungsakt erwarten konnte. Obwohl Neschle außerhalb Berlins der erste westliche C4-Professor der Betriebswirtschaftslehre war, der sich nach der Wende dauerhaft an eine Ost-Universität traute: Da waren einige junge Privatdozenten, ehemalige akademische Räte, Oberräte und C2- und C3-Kollegen sogar besser weggekommen. Wie hatte Gorbatschow noch gesagt: *Wer zu spät kommt, ...* .

Es war halt schon spät und die Idee, man müsse mit den staatlichen Mitteln sparsamer sein, hatte sich Bahn gebrochen. Neschle nahm den Ruf trotzdem an, weil der wilde Osten akademische Freiheit und Abenteuer versprach, die im Westen längst von mächtigen Aktenbergen eines lähmenden Bürokratismus zugedeckt wurden.

Zu Beginn gab es diese Freiheit auch. Aber der preußische Untertanengeist, der ostdeutsche Werktätige zu willfährigen Machtspielzeugen der NSDAP und dann der SED gemacht hatte, radierte diese unbürokratische Freiheit und Flexibilität dann recht schnell mit der berüchtigten deutschen Gründlichkeit aus. Korrektur mit der Korrekt-Tour. Das stellte den bürokratischen Eifer im Westen sogar weit in den Schatten. Doch korrekt ist nicht immer richtig! Doch noch war es nicht so weit.

### 1.9.2 Horror Vacui. Der Schrecken vor der Leere erteilt so manche Lehre.

Zu Beginn wurden Neschle und seinen Mitarbeitern nur einige leere Räume zugewiesen und ein Budget, sie mit Möbeln zu füllen. Um Kandidatinnen für die Sekretariatsposition hatte man sich schon bemüht. Stühle und Tisch für die Bewerbungsgespräche musste Neschle noch ausleihen. Es war nichts da. Ein riesiger fast leerer Raum für die Bewerbungsgespräche. So wenig einladend wie die Einheitsstühle mit ihren schmutzigbeigen Bezügen und ihrem eckigen schwarzlackierten Gestänge. Ein Tisch, zwei Stühle für ein vertrauliches Gespräch mit seiner avisierten Sekretärin<sup>104</sup>.

Die erste Kandidatin war Mitte Zwanzig. Etwas füllig schon, aber hübsch. Schmutzige Jeans. Ausgelatschte Turnschuhe. Keck setzte sie sich auf den Bewerberstuhl, ohne Neschles Aufforderung abzuwarten. Das hatte er noch nicht erlebt. Nicht hier im Osten, wo man zurückhaltend war bei Personen, denen qua Amt Autorität verliehen war. Er setzte sich auf die andere Seite, stellte sich vor und bat sie, es ihm gleichzutun<sup>105</sup>. Sie tat es nicht! Stattdessen eine Frage: *„Muss ma für de Dädischgeid im Segredoriod ooch uff de Schreibmaschin schreibn?“*

*Schreibmaschine wohl kaum, aber mit dem Computer muss man schon arbeiten können*, war Neschles realitätsnahe Antwort.

---

<sup>104</sup> Das war das letzte Mal, dass Neschle vertrauliche Gespräche mit einer Bewerberin führen konnte. Von einem Kollegen aus Österreich hörte er, bei seinen Bewerbungsgesprächen war die Frauenbeauftragte anwesend. Darüber lachte er noch. Als er zurück in den Westen kam, geschah bei ihm das gleiche. Seine Frage nach dem *Warum* wurde so beantwortet: Man wolle verhindern, dass seine Wahl von *sachfremden Erwägungen* bestimmt werde. – *„Welche sachfremden Erwägungen?“*, fragte Neschle arglos. – *„Dass Sie die hübscheste einstellen!“* – *„Dann brauche ich sie mir nicht anzusehen und kann gleich die mit dem besten Zeugnis nehmen. Ist die Frauenbeauftragte dazu da, Frauen vor Männern oder weniger hübsche vor hübschen Frauen zu schützen?“* –

Da konnte Neschle sich freuen, dass bei seiner Entscheidung alle zum selben Ergebnis kamen. Aber eine Zumutung war und ist das. Nicht die Frauenbeauftragte muss mit der Sekretärin auskommen, sondern seine Mitarbeiter und Neschle selbst. Entscheidungsgewalt dort, wo man nicht für die Folgen geradestehen muss. Keine gute Entwicklung! Zum Glück war das damals im Osten anders. Sonst wäre Neschle wahrscheinlich zu einer Sekretärin verdonnert worden, mit der er niemals klargekommen wäre. Zu welcher, das kann man aus dem folgenden Text entnehmen.

<sup>105</sup> Seit der Rechtschreibreform ist man ständig in der Versuchung alles auseinander zu schreiben. Welch fatales Missverständnis könnte entstehen, hätte Neschle geschrieben, *„es mir gleich zu tun“*.

„Nu, da hoob isch keen Indresse“, kam die überraschende Antwort der Vorturnerin mit den Dreistreifentretern. Drei Streifen: nach Erfahrungen der Bundeswehr ohnehin ein kritisches Zeichen: Ein Streifen: Kann Lesen. Zwei Streifen: Kann Lesen und Schreiben. Drei Streifen. Kennt einen, der Lesen und Schreiben kann. Und wer nicht Lesen und Schreiben kann, der diktiert: Die Herzhaften zum Diktat! Bei datt Proletat! Neschle war verdattert: *„Haben Sie sich auf meine Sekretariatsstelle beworben?“*

„Ja, nu, sischer. Abo isch hoob jedocht, de Dädischgeid wär sou wie dit, wat isch bis jetße jemocht hoob.“

„Was haben Sie denn bis jetze gemacht?“, wollte Neschle schon kaum mehr wissen.

„Nu! Isch hoob de Urlaubslisten von dr Houchschule in M. verwoldett. Uff Gordeigorden“ („Karteikarten“ nach dreieinhalbfacher Lautverschiebung), sagte ihm dieses Muster für versteckte Arbeitslosigkeit werktätiger Arbeitsplatzbesitzer im A&B-Staat, einer getarnten Arbeitslosigkeit, die personalisiert und banal enttarnt vor ihm saß.

„Und sooo eine Tätigkeit suchen sie wieder?“, fragte Neschle mit ungläubigen Augen.

„Nu! Jo! Sischer!“, lautete ihre bestimmte Antwort, als sei es heute noch das Selbstverständlichste der Welt, Urlaubslisten von Hand auf Karteikarten zu führen und als reiche das aus an Beschäftigung bei einem Lehrstuhl mit vier Mitarbeitern.

„Sie sind fünfundzwanzig?“ Kopfnicken. „Was Sie mir mit Ihrem handschriftlichen Ausfüllen von Karteikarten anbieten, will ich nicht glauben<sup>106</sup>. Ich kann es auch nicht begreifen. Das Ausfüllen von Karteikarten von Hand wird es nicht mehr lange geben.“ Sie zuckte ihre Schultern, wälzte sich müde aus dem Stuhl, verzog schmollend den Mund, sagte aber nichts. „Wenn Sie eingestellt werden wollen, sollten Sie eine flexiblere Einstellung haben! Und ein wenig auf angemessene Kleidung achten!“

Sie laschte Neschle ihre teigige Hand hinüber. Ohne ihm einen weiteren Blick zu schenken, murmelte sie: „Widdersäen!“

„Widder säen? Damit Du noch mehr Böcke schießen kannst?“, dachte Neschle. Dann enttäuschte er sie: „Ich glaube nicht, dass aus dem Wiedersehen etwas wird.“

Sie machte schwerfällig kehrt in wunderlichem Kontrast zu ihrer sportlichen Schuhausstattung und schlurfte aus dem Raum. Ein dreister Blick über die Schulter und sie war verschwunden. Was sollte das? Konnte sie nicht oder wollte sie nicht? Gezielte

<sup>106</sup> Trotzdem ist dieser Vorfall so geschehen, wie hier geschildert.

Arbeitslosigkeit, wie man das so oft hörte. Nach diesem Auftritt war es Neschle gleichgültig. Die Zusammenarbeit mit ihr konnte er sich ohnehin nicht vorstellen. -

Die nächste bitte! Die trat so zögerlich ein, dass Neschle sich wünschte, jemand würde sie von hinten schieben. Zu jedem Schritt in seine Richtung musste er sie durch Kopfnicken und Augenaufschläge ermuntern. Wie sie diese Hinweise erkannte, war ihm schleierhaft. Denn jeder seiner Versuche schlug fehl, ihr hageres und bleiches Gesicht zu fixieren. Sie schaute ihn einfach nicht an, machte den Rücken rund und hielt den Kopf gesenkt wie ein Karrengaul beim Berganstieg.

Es waren immerhin sechs Schritte zum Tisch. Zwei Schritte hinter Neschle hörte man den Straßenlärm der sommerlichen Stadt. Ohne offenes Fenster wäre es jetzt unerträglich gewesen. Mit offenem Fenster auch, bei diesem Gespräch. Sein Gegenüber wisperte einen Namen, unmöglich ihn zu verstehen. Noch immer sah sie ihn nicht an, trat jedoch ängstlich näher. Sie überhörte oder ignorierte seine erste Aufforderung, bitte Platz zu nehmen. Die zweite nahm sie ernst, weil er sie mit Handzeichen und Kopfschwenken unterstützte.

Diese spröde Frau Anfang dreißig hatte die besten Zeugnisse, die sich denken lassen. Zusatzzeugnisse wiesen sie als perfekte Fachfrau in der Sekretariatsarbeit aus. Beim sozialistischen Verhalten sagte ihr Zeugnis, sie habe sich stets ‚parteilich‘ oder ‚parteiisch‘ im Sinne der Arbeiterklasse verhalten. Dieses Lob der Parteilichkeit war die Standard-Betragens-Kopfnote in DDR-Zeugnissen. Auffällig nur für den Wessi, nichts Besonderes ansonsten. ‚Unparteilich‘ oder ‚nicht parteilich‘ zu sein, war ein Schimpfwort. Es bedeutete keine klare Position für die Interessen der Arbeiterklasse zu haben und für die Partei, die diese Klasse repräsentieren sollte.

Schlaff, leise und ohne Neschle ein einziges Mal in die Augen zu sehen, antwortete die Bewerberin auf seine Fragen. Von den geflüsterten Antworten verstand er bestenfalls die Hälfte, fragte mehrfach nach und zeigte auf das geöffnete Fenster. Sie sprach keinen Deut lauter, nicht einmal, nachdem er eine Nachfrage wegen einer Nachfrage hatte. Und sie sah ihn, verdammt noch mal, nicht an. Woher hatte sie diese Zeugnisse? Wie sollte er eine Zusammenarbeit mit ihr gestalten? *„Ich werde mich mit ihr in Verbindung setzen“*, sagte Neschle. – *„Wegen der Absage“*, dachte er und reichte ihr die Unterlagen. *„Sie haben eindrucksvolle Zeugnisse“*, bestätigte er dabei wahrheitsgemäß. Er wollte sie ein wenig aufbauen, statt ihr noch mehr Selbstbewusstsein zu rauben.

Ein gehauchtes „*Auf Wiedersehen*“! beendete ihren Auftritt, nachdem auch Neschles letzter Versuch gescheitert war, Augenkontakt mit ihr herzustellen. Auf Wiedersehen? Wohl kaum! Wie hätte er mit ihr arbeiten sollen? Er war ratlos.

Jetzt kam die vorerst letzte Kandidatin: Frau König. Auf sie sollte seine Wahl später fallen. Neschle ist sicher, seine Frauenbeauftragte würde ihm heute ‚sachfremde Argumente‘ unterstellen, nicht nur weil Frau König deutlich hübscher war. Sie hatte im Vergleich zur Leisetreterin auch klar schlechtere Zeugnisse. Da wären ihm quälende Jahre mit der Leisen wohl nicht erspart geblieben. Sogar bis ihm seine eigene Sache fremd geworden wäre.

Frau König war nach seiner Einschätzung gut dreißig Jahre alt, kam offen auf ihn zu, sah ihm lachend ins Gesicht und gab ihm einen energischen Händedruck. Jeden zweiten Satz leitete sie mit einem frisch und kurz gesprochenen „Nu“ ein. Jeder Bemerkung kam glasklar und ihr Blick heftete sich an seinen. „Es geht doch“, dachte er. Sie fing an, ihm zu gefallen und Neschle hatte sie gedanklich schon fast eingestellt. Da kam es heraus: *„Ich habe als Operaterin im Rechenzentrum der Universität gearbeitet. Nu, mit zehn Fingern schreib ich nicht perfekt.“* Oh, Gott. Das ließ eine zweite Vorstellungsrunde erwarten. Da war ihre nächste Frage fast verwegen: *„Nehmen wir an, Sie würden mich trotzdem nehmen, wo würde ich dann sitzen?“*

*„Nebenan. Da ist mein künftiges Zimmer. Und das Sekretariat.“*

*„Kann ich das mal sehen?“*, fragte sie teilnahmsvoll.

*„Da sind leere Räume. Da gibt es nichts zu sehen. Doch wenn Sie unbedingt wollen.“*

Neschle ging mit ihr in den leeren Nebenraum und traf dort einen seiner Assistenten, der ihn drängte, die Möbelauswahl zu treffen. Es könne nämlich nicht mehr lange dauern, dann müsse alles über die zentrale Beschaffungsabteilung laufen.

*„Kann ich mit aussuchen, wenn Sie mich nehmen?“*, fragte Frau König.

*„Ja sicher“*, sagte Neschle und hatte sie schon genommen. Er erinnerte sich an die Weisheit der ostdeutschen Geschäftsführerin, die Leute zwischen Vertrieb und Beschaffung ausgetauscht hatte<sup>107</sup>: Es ist einfacher, eine Technik wie das Maschineschreiben zu erlernen als das Verhalten oder die Einstellung zu ändern. Das sprach gegen die Leisetreterin. Die Einstellung von Frau König stimmte bereits und das stimmte Neschle auch ein auf ihre Einstellung.

---

<sup>107</sup> Siehe Kapitel 1.8.

Nachmittags sagte er Frau König zu. Sie kam wie verabredet. Frisch und lebhaft wie am Morgen. Büromöbel aussuchen. Sie hatte auch das Heilmittel gegen ihr Manko mitgebracht. Jeden Montagmorgen lief ein Volkshochschulkurs *Maschineschreiben*. Den wollte sie besuchen. Ein halbes Jahr lang. Mit Neschles Segen, doch ohne Wissen der Hochschulverwaltung. Heimliche Humanvermögensbildung durch effiziente dezentrale Entscheidung. Das gab es damals noch. Auch in anderen Bereichen. Und das war gut so. Sehr gut! Es ging schnell und ersparte viel Verwaltungskram.

Kaum hatten Neschle seine EDV-Ausstattung selbständig aus dem zugesagten Budget bezogen, flatterte ihm ein Schreiben des Universitätskanzlers ins Büro. Mit einer scharfen Rüge. Er hätte seine Computer bereits über die zentrale Beschaffungsstelle besorgen müssen, die es seit einer Woche gab. Die Möbel hatten sie gerade noch rechtzeitig bestellt. Dann hatte Bürokratie auch da Einzug gehalten.

Ein Mitarbeiter hatte gute Preise für die Computer ausgehandelt und wollte es genauer wissen. Zum Schein machte er eine Anfrage bei der Beschaffungsstelle. Die Antwort kam *bereits* sechs Wochen später. Die Preise für dieselben Artikel waren etwa zwanzig Prozent höher und die Beschaffungszeit war sechsmal so lang.

Braucht man eine zentrale Beschaffung, um zu verzögern und Preise in die Höhe zu treiben? Das fragten sich alle. Wenig später kam Neschle zu Gehör, dass ein Ehepaar auf beiden Seiten des Deals arbeitete. Er bei der Universität, sie beim Computerlieferanten. Immerhin zog die Hochschulleitung sofort Konsequenzen.

### 1.9.3 Westlicher Stil an Ost-Universität. Aufblasen statt Luft ablassen.

Frau König<sup>108</sup> erwies sich als selbständig und umgänglich. Dadurch konnte Neschle Prozesse beschleunigen, die sonst recht zäh abliefen. So mussten Protokolle einer Berufungskommissionssitzung von allen Teilnehmern unterzeichnet werden, ehe man den nächsten Schritt einleitete. Fertigte man die Protokolle nach den Sitzungen an, konnte es sein, dass man den Kollegen lange hinterherlief. Der eine hatte hier ein Projekt, der andere dort einen Vortrag. Und eine einzige fehlende Unterschrift konnte das Verfahren aufhalten.

---

<sup>108</sup> Ein Witz leitete das seltsamste Ereignis mit Frau König ein, eine Situation die an die grundlose Fröhlichkeit des Rheinländers erinnert. Es war einer der Witze, die seine Töchter Neschle erzählt hatten: *Kommt eine Frau in einen Gemüseladen und sagt: „Ich hätte gern zwei Pfund Erdbeeren!“ - Darauf die Verkäuferin: „Das heißt jetzt Kilo.“ - Und die Kundin: „Was nicht mehr Erdbeeren?“ - Während Neschles Mitarbeiter aus Höflichkeit nur müde grinste, schüttete sich Frau König aus vor Lachen. Sie weinte Tränen. Minutenlang. Endlich konnte man sie nach dem Warum fragen. „Bei uns gab es doch gar keine Erdbeeren“, prustete sie hinaus und lachte weiter Tränen. Keiner verstand warum.*

Daher begann Neschle die Protokolle schon vor den Sitzungen zu verfassen. Man weiß ja, wie diese Sitzungen routinemäßig verlaufen. Fanden sie in seinem Dienstzimmer statt, konnte er Änderungen unmerklich an seine Sekretärin weitergeben, wenn sie den Kaffee brachte oder jemand austrat. Sie arbeitete Änderungen sofort ein und am Ende der Sitzung präsentierte Neschle das Protokoll zur Unterschrift. Beim ersten Mal erweckte das den Argwohn seiner Kollegen. Gab es eine Abhöranlage, mit der die Sitzung belauscht wurde? Oder wurde die Sitzung von Neschle so manipuliert, dass das vorher festgelegte Ergebnis herauskam? Hatte er ein „*Politbüro*“? Alte Ängste traten unvermittelt auf. Man fühlte sich belauscht oder gegängelt.

Als Neschle sein Geheimnis lüftete, erntete er Bewunderung: *Grandios, raffiniert!* Völlig unverdient! Erst Protokoll, dann Sitzung. Notare machen das seit Jahren so. Der kalauernde Betriebswirt könnte dieses Tun ‚*effizientes Prozessmanagement*‘ nennen, gegen das Neschle die lahmen und lähmenden Abläufe benchmarkte. Ansonsten komplizieren Juristen freilich eher die Abläufe. Sie verdienen schließlich daran. Nach außen hin behaupten sie gern, sie machen wirtschaftliche Abläufe dadurch sicherer: Doch so sicher, dass sie keine *wirtschaftlichen* Abläufe mehr sind. Und so komplex, dass sie nicht mehr sicher sind. -

Die Vorlesungen fingen an. Neschle hatte bald den Ruf eines Extremisten, der den Umweltschutz verteufelt. Wie kam das? Seine Vortragsweise hob das Bezeichnende des Gegenstands deutlich hervor. Wie eine Karikatur. Wer eine große Nase hat, bekam eine noch größere. Seine Studenten im Westen wussten: Was der hervorhebt, ist wichtig. Er übertreibt, um zu verdeutlichen. Um zu verstehen, müssen wir die Luft ablassen, statt sein Argument weiter aufzublasen. Sie schwächten daher sein Argument ab und waren auf der richtigen Seite.

Hier waren die Studenten anders drauf. Sie achteten auf jede kleine Betonung und versuchten zwischen den Zeilen zu lesen, was Neschle *nicht ausdrücklich* gesagt hatte. Sie hatten keinen Blick für den platten Vordergrund seiner Argumente oder seine Metaphern, sondern suchten stets im Hintergrund Verborgenes zu entdecken. Kein Wunder in einem Land, in dem selbst grobe Wahrheiten öffentlich beschwiegen wurden und nur aus behutsamen Andeutungen entwickelt werden konnten. Andeutungsarchäologie! Ausgraben des Ungesagten. Das hatte sich fast zur kryptisch-literarischen Kunstform entwickelt. Und zur optischen, denn auch bei der Betrachtung von Fotos schauten hier manche erst und eher auf den Hintergrund.



Im Nachklang dieser Eigenheit verstärkten und vergrößerten die Studenten jede noch so kleine Anhebung von Neschles Argumentation gerade bei hintergründigen Argumenten und machten daraus Berge der Erkenntnis. Die gleiche Botschaft seines Senders brachte diesen Empfängern ganz andere Erkenntnisse als seinen Studenten im Westen. Im Osten stellten sie ihren Verstärker anfangs immer auf die höchste Stufe ein. Daher führte seine recht maßvolle Kritik der Umweltsteuerepolitik dazu, dass sie ihn zum Feind jeglichen Umweltschutzes abstempelten.

Über den Umweltlehrstuhl drang das an sein Ohr. Daher konnte er über seinen Wessi-Stil aufklären und Besserung geloben. Dieser Stil war vielleicht von der Fernsehwerbung versaut, wo man jede Ankündigung mindestens drei Dezibel herunterschalten musste, ehe man ein normales Verständnis davon bekam. Beim Wessi wurden ja selbst die Träume durch Werbepausen unterbrochen. Wenn er zufällig in Filme ohne Pausen hineingeriet, machte er sich mitten im Film in die Hose. So sehr brauchte er die vertrauten Werbepausen, um Druck abzulassen und sich zu entspannen.

Ein wenig war der Werbe-Stil wahrscheinlich Neschles Stil geworden. Doch erkannt hat er das erst im Spiegel der ostdeutschen Studenten. Deren Einstellung würde sich nicht so schnell ändern und sich seinen westlichen Gepflogenheiten anpassen. Er war daher fürderhin nicht mehr so überdeutlich in seinen Argumenten.

Eines hatte sich zudem geändert gegenüber seinem ersten Auftritt an einer Ost-Hochschule<sup>109</sup>. Aus dem Frauenstudium der Verwaltungsökonomie war ein überwiegend von Männern frequentiertes Studium der Managementökonomie geworden. Hier war die Angleichung an den Westen in Wendeseile<sup>110</sup> vor sich gegangen.

#### **1.9.4 Wie bringt man etwas in Antritt? Mach Theater!**

Eigentlich wollte Neschle mit seiner Umsiedlung in den Osten seinen Steuerlehrstuhl aufgeben und sich auf das spezialisieren, was ihn viel mehr interessierte: Investition und Finanzierung! Doch er ließ sich im Interesse an der Entwicklung Ost breitschlagen. Seine Kollegen machten ihm eindringlich den Mangel an Steuerkundigen klar, was sich auch durch den übergroßen Zuspruch für dieses Fach bestätigte.

Außerdem könne Neschle für einen Dammbbruch sorgen. Er habe gezeigt, dass man auch als wohlbestallter C4-Professor für Betriebswirtschaftslehre einem Ruf in den

<sup>109</sup> Siehe dazu Kapitel 1.1.

<sup>110</sup> Hier ist die Wendeseile gemeint, die viel mit der Windes-Eile (Winds of Change) zu tun hat. Es gibt auch Wende-Seile, die von den früheren Seilschaften übrig geblieben sind.

Osten folgen könne. Ein Kollege mit hervorragender Reputation stehe bereits in den Startlöchern, den von Neschle anvisierten Finanzierungslehrstuhl zu übernehmen. Diesen Kollegen wolle man nicht verlieren. Das sei der Durchbruch für die gesamte Fakultät. Und Neschles Verzicht sein persönlicher Beitrag für den Aufbruch Ost.

Wie dieser Kollege Neschle später gestand, wartete er tatsächlich auf einer sicheren Stelle in Norddeutschland in Neschles Kielwasser, bis der seinen Ruf an diese Universität<sup>111</sup> angenommen hatte. Man braucht eben Pioniere, um anderen den Weg zu ebnen. So war es Neschle, der diesem Kollegen den Weg an die Universität seiner Geburtsstadt bahnte. Neschle selbst wäre es nie in den Sinn gekommen, sich an die Entscheidung eines Kollegen zu binden. Doch jeder Jeck ist anders. -

Die junge Fakultät verlangte von ihren Professoren eine Antrittsvorlesung. Neschle hatte schon einigen davon beigewohnt, ehe er selbst an der Reihe war. Meist wählten seine Kollegen hochspezielle Themen aus der eigenen Forschung, bei denen nur wenige Zuhörer aufmerksam folgten. Bei den anderen Zuhörern verlor sich der Blick nach der Einleitung in den Weiten der meist zu großen Festsäle, ehe sie in sich selbst versunken den Rest der Rede im Elysium süßer Träume verdämmerten.

So wollte Neschle es nicht machen. Aber beim Thema Steuern? Was sollte man da tun? Das, was andere abführten, interessierte die meisten so wenig, wie das, was sie selbst allmorgendlich der Kanalisation überließen. Und die Steuerprobleme jedes einzelnen Zuhörers konnte Neschle in einem allgemeinen Vortrag nicht behandeln.

Die Idee kam ihm zur Karnevalszeit in der Theaterkneipe. Man müsste statt einer Antrittsvorlesung ein Theaterstück aufführen. Im dichtgedrängten ‚Biertunnel‘ musste er recht laut mit seinen Mitarbeitern gesprochen haben. Jemand vom Nachbartisch kam nämlich herüber und stellte sich vor: „*Ich bin vom MDR. Wenn Sie das machen, mache ich einen Filmbericht darüber.*“ – „*Einverstanden*“, sagte Neschle und die Entscheidung war gefallen.

Bei den Studenten war die Begeisterung groß. Schnell hatte Neschle mehr Mitspieler als er einsetzen konnte. Aber alles keine Schauspieler. Und er hatte noch kein Drehbuch. Mit diesen Studenten war vermutlich nur übles Lientheater zu machen, doch

---

<sup>111</sup> Diese Universität hatte historisch Interessantes zu bieten. Sozialistische Bilderstürmer hatten in der DDR-Zeit die Fürstengemälde entfernt, die zum Teil mit dem aufklärerischen Geist dieser Universität wieder aufgespürt wurden und erneut ihren Platz fanden. Entfernt wurde zur DDR-Zeit auch der Name eines ehemaligen Rektors auf der goldenen Amtskette, weil der Republikflucht begangen hatte, sich also auf *verbrecherische* Weise die Reisefreiheit beschafft hatte, die damals den anderen vorenthalten wurde.

kein akzeptables Bühnenstück. Vor allem konnte er nicht einfach irgendein Drehbuch schreiben und von den Studenten verlangen, die ultrakrasse Ergebnisse seiner zerebralen Fehlsteuerungen nachzuspielen. Er musste umgekehrt vorgehen: die Charismatiker unter den Studenten auswählen, ihren Typ erkunden und ihnen die Rolle auf den Leib zuschreiben.

Jetzt brauchte Neschle noch ein Theater. Er erhielt zu seinem Erstaunen sofort einen Termin beim Intendanten des Schauspielhauses. Der sagte zu unter zwei Bedingungen: Die Aufführung müsse vor einer Theateraufführung liegen und Neschle müsse in denselben Kulissen spielen wie diese. Etwas anderes würden die Kulissenschieber nicht mitmachen, die in dieser Hinsicht wertvolle gewerkschaftliche Unterstützung hätten. Künstlerische Freiheit des Theaters und starre Gewerkschaftshaltung passten nur bedingt zusammen. So sei das eben in Deutschland, nun in Ost wie West.

Also musste die Kulissenbeschränkung auf den Inhalt des Stücks wirken. Immerhin konnte sich Neschle das Stück und damit die Kulisse aus dem Repertoire des Theaters aussuchen. Es wurde „*Die Zeit der Schuldlosen*“ und der Termin war magisch: der neunte November um sechzehn Uhr. Was war an diesem Tag nicht alles schon geschehen in Deutschland? So Schlechtes, so Gutes. Glänzendes Kristall verschlagen und Blechnäpfe eines Gefängnisstaates.

Der erste Akt des Stücks spielte auch in einem Gefängnis, danach verlagerte sich das Geschehen in einen großen Saal, aus dem Neschle einen Gerichtssaal machte. Die Geschichte war einfach. Als Professor der Betriebswirtschaftlichen Steuerlehre zeigte Neschle seinen Studenten, wie man Steuern sparen konnte und schädigte dadurch seinen Staat. Perfiderweise bezahlte ihn dieser Staat aus Steuermitteln. Grund genug, um ihn als untreuen Beamten in Untersuchungshaft zu nehmen. In der Gerichtsverhandlung vertrat die Staatsanwaltschaft vehement die Anklagepunkte. An ihm und seiner adretten Anwältin war es dann, die Beschuldigungen Punkt für Punkt zu entkräften.

Die Aufführung nahte. Neschle war mit den Proben nicht zufrieden. Da brachte ihm eine Assistentin ihre Schwester, die gerade die Schauspielschule beendet hatte. Von da an kam Zug in die Proben und die größten Mängel wurden behoben. Den Nebenrollen hatte Neschle zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Der Gerichtsdienner lief wie Falschgeld durch die Kulisse. Die überschüssigen Schauspielanwärter, die als Zwischenrufer im Gerichtspublikum platziert wurden, kamen nicht recht zum Zuge. „*Wer*

*eine Sprechrolle hat, spielt fast von selbst. Wer keine hat, bei dem muss man besonders auf die Bewegung achten.*“ Neschle hatte gelernt; es kam dem Stück zu Gute.

Das Stück hieß ‚*Der Steuervermeider*‘. Es sollte ein Gesamtkunstwerk werden. Damit der Eintritt steuerlich abzugsfähig war, spendete Neschle den Erlös an die Obdachlosenhilfe der Stadt und verständigte sich mit dem Finanzamt, wie jede Eintrittskarte als abzugsfähige Spendenquittung zu gestalten war. Zu seinem Erstaunen machte das Finanzamt mit. Studenten zahlten den halben Preis. Der Kartenverkauf begann zehn Tage vor der Aufführung und ging rasend. In zwei Tagen ausverkauft. Dabei hatte er nur seine Fakultät und die Universitätsleitung in Kenntnis gesetzt.

Das Theater rief an. Es war noch eine Woche bis zur Aufführung: *„Wir werden hier von Kartenwünschen für Ihre Aufführung erschlagen. Können Sie den Abendtermin auch noch übernehmen? Dann schicke ich die Leute zu Ihnen. Für unser Stück haben wir nur sehr wenige Interessenten.“*

*„Wir können die Karten auch rüberschicken“* - Ein zweites Mal ausverkauft. Dieses Mal an nur einem Tag.

Neschle sah sich die Einnahmen an und war enttäuscht. Warum so wenig für die Obdachlosenhilfe? Dann erkannte er die Bescherung. Studenten hatten Eintrittskarten zum verbilligten Preis erstanden. Die gaben sie weiter, zum Teil auch zum höheren Preis, an Vertreter der Stadt oder örtlicher Unternehmen.

Doch konnte er sich beschweren? *Er* hatte den Fehler gemacht. Wer Preise differenziert, muss dafür sorgen, dass er den Absatz an die niedrige Preisgruppe kontrolliert. Er war so blauäugig gewesen, dieses Verhalten nicht zu erwarten. Der Preis war schließlich moderat, der Erlös für einen sozialen Zweck. Gab es in diesem ehemals sozialistischen Land denn keine sozialere Einstellung? Neschle hatte sich getäuscht wie ein philanthropischer Gutmensch: über die Macht der ökonomischen Faktoren. Und darüber, wie schnell seine Studenten Marktwirtschaft gelernt hatten. Er selbst war ihnen da kein Vorbild in der Umsetzung seiner Erkenntnisse! -

Das Theaterstück war ein Erfolg. Der Senat der Universität hatte seine Sitzung abgebrochen, um den Senatoren die Teilnahme zu ermöglichen. Ein ehemaliger Student aus dem Westen hatte den Paragraphen drei der Abgabenordnung, die juristische Definition der Steuer, auf barocke Weise ‚händelsch‘ vertont und spielte auf einem leicht verstimmten Spinett zu Neschles trällerndem Gesang.

Neschle stellte Anlass und Inhalt seines Stücks vor. Dann ging es los. Sie hatten die Generalprobe erst am selben Morgen, weil ein präventiöser Gastregisseur alle anderen Termine für seine Proben in Anspruch nahm. Die Vorstellungen liefen trotzdem recht gut.

An einer Stelle des Stücks, das als ‚*moralinhaltige Kriminalkomödie*‘ angekündigt war, lachte nur ein einzelner schallend und nur in der ersten Vorstellung. Es war der Verfassungsrechtler, der einen versteckten Witz als einziger enttarnen konnte. Einen Witz, den Neschle eigentlich nur für sich selbst in das Stück geschrieben hatte.

Die Schauspieltruppe konnte sich aus reiner Schwäche in der zweiten Aufführung nicht steigern. Dennoch gab es jede Menge Blumen, echte und verbale, die hoffentlich auch echt waren. Die Truppe verlebte den Rest des Abends erschöpft in der Schauspielerkantine auf dem Dach des Theaters. Die ostdeutschen Studenten hatten sich um den Intendanten geschart und diskutierten die Wende und deren bisheriges und künftiges Ergebnis. So konfliktreich, dass Neschle selbst und die Studenten aus dem Westen diese Schar und die Einmischung in die inneren Ost-Angelegenheiten mieden. Man kam sich wieder getrennt vor. Mittendrin war immer noch nicht dabei.

Da tröstete Neschle nicht, dass ihn bei Aufnahmen für das Programmheft ein weiblicher Fan innig umarmt hatte mit den Worten: „*Herr Stahl, Herr Stahl, dass ich Sie hier sehe!*“ Da musste Neschle seinen Hut absetzen, um zu beweisen, dass er nicht Armin Müller-Stahl war. Das stahl ihm freilich auch die Schau und einen Groupie.

#### **1.9.5 Verständlichkeit und Verständigung in Wort und Tat.**

Sprachliche Probleme belustigten im Alltag ebenfalls. Ein akademischer Oberrat hatte Neschle um ein Gespräch gebeten. Der wunderte sich, wie intim der Oberrat gleich zu Beginn wurde: „*Gännense fleischt det neue Mädschen-Bentaa?*“ Neschle war platt. Er hatte beiläufig gehört, dass es hinter dem Bahnhof ein Rotlicht-Milieu gab. Aber was hatte er damit zu tun? War er Professor Unrat vom Blauen Engel? Selbst wenn, wäre es seine Privatsache. Wollte der Oberrat Reklame für diese Etablissements machen? Dazu sah er zu bieder aus. Doch wer weiß? Stille Wasser! Warum ging er Neschle so direkt an? Freilich pflegte Neschle eine lockere und offene Sprache und ließ auch manchen schlechten Witz nicht aus. Doch hatte er bislang keinerlei tatkräftige Auffälligkeiten in dieser Richtung offenbart.

Neschle beschloss, sich natürlich zu geben. Das hieß, sich dumm zu stellen: „*Welches Mädchen-Center meinen Sie?*“

„*Nu, dit neue in der Uniwersidäd*“, kam die prompte Antwort.

Erst da war Neschle klar. Mit seinem „Mädchen-Bentaa“ meinte der Oberrat das neue Medien Center. Seit dieser Zeit nennt Neschle seinen Metallkoffer mit Lap-Top, Fotoausrüstung, Handy und MP3-Player seinen „*Mädchen-Koffer*“. Zum zweiten Mal seit Martin Luther ist hier das Sächsische Vorbild für deutsche Sprachentwicklung. -

Besonderes Unverständnis für prekäre ostdeutsche Situationen offenbarte Neschle Monate früher, als er trotz überbordender Arbeit einer Einladung der Studentenschaft zu einer Semesterfeier gefolgt war. Am Rande kam er mit einer Studentin ins Gespräch, deren hellblonder Pagenschnitt ihr blasses Gesicht einrahmte. Sie diskutierten über die fehlenden Angebote für Jugendliche in der Stadt und die ‚Pagin‘ schilderte ihm die bessere Lage der Vorwendezeit mit den mitreißenden Veranstaltungen der FDJ. Die hatte sie immer genossen, vor allem die Zeltlager. Neschle hielt die ideologische Instrumentalisierung dagegen, hatte aber den Eindruck, er konnte nicht Fuß fassen auf ihrem dogmatischen Fundament. Weil Neschle, legasthenisch gesagt, ‚Dreck auf der Bluse‘ hatte, unterbrach er das Gespräch, um die Keramikabteilung für Männer aufzusuchen.

Auf dem Weg fasste ihn ein Student hart am Arm und hielt ihn fest, wutentbrannt in Neschles Gesicht zeternd: „*Warum sprechen Sie mit deeeeer? Die hat zu DDR-Zeiten den Parteifunktionären die Blumen überreicht. Ihre Eltern waren hier die stärksten Parteigänger. Wer vor der Wende oben war, ist es heute wieder!*“<sup>112</sup> Dass Neschle so arglos und unbedarft mit der FDJ-Floristin sprach, hatte diesen Studenten maßlos erzürnt. Für ‚*Freundschaft*‘, immerhin der Gruß der FDJ, mit ihr hatte der keinerlei Verständnis, nicht einmal für Freundlichkeit, wenn sie diese Parteigängerin betraf und von Neschle kam. Der sollte sie missachten und sie nicht durch seine Aufmerksamkeit ‚belohnen‘.

Neschle blieb verständnisvoll trotz der körperlichen Zwangsmaßnahme: „*Tja, an den wärmsten Stellen sitzen meist die Unverfrorensten*“. Doch unter doppeltem Druck der studentischen Hand und der eigenen Blase wollte er sich nicht unterhalten. Er bat

---

<sup>112</sup> Das ist das Gefühl nicht weniger Ostdeutscher. Wenn es der Prüfung standhielte, wäre es eine Stütze für die Theorie von G. Tullock: An einer Revolution wirken die früheren Eliten mit und verhelfen ihr zum Erfolg, wenn sie erwarten, auch unter den neuen Bedingungen wieder oben zu sein. Vielleicht hätte also die Wende ohne diese Leute nie stattgefunden!?

daher den Studenten, auf ihn zu warten, bis er erleichtert und harnlos aus der Keramikabteilung zurückgekehrt sei. Als Neschle zurückkam, war der Student verschwunden. Leider! Das Gespräch mit der blonden Pagenschönheit konnte Neschle nun nicht mehr so arglos fortsetzen. Der Student hatte recht: Sie war wirklich eine unbelehrte PDS: Pagine des Sozialismus. –

Es gab viel verrücktere Feten der Studenten, die sogar froh waren, wenn sich jemand vom Lehrpersonal sehen ließ. Hier wurde das als Anerkennung verstanden, nicht als Störung. Die meisten Feten fanden im Turm eines Schlosses statt, manchmal bis in das Grauen des Morgens. Danach wurde mit ganz Unentwegten an Neschles Lehrstuhl diskutiert über die Ökonomie in Ost und West. Bis kurz vor Zehn am Morgen. Dann musste Neschle sich duschen und frischmachen. Um Zehn fing seine Vorlesung an. Das akademische Viertel brauchte er für das Ankleiden und den Weg. Diese Vorlesungen ohne Schlaf gehörten zu den besten, die er jemals geboten hat. Den Schlaf holte er dann manchmal auf der Zugfahrt gen Westen nach.

Die Fete mit dem höchsten Wert auf der nach oben offenen Skurrilitätsskala fand im Keller eines Plattenbaus statt. Das dabei zum Einsatz kommende Wasser aus den ‚harmlosen‘ Wasserpistolen hatte in kurzer Zeit viele Kacheln von Boden und Wänden gelöst. Kurz: Es hat richtig gekachelt! Von den Wänden gab es Kachelschlaganfälle auf die Studenten bis hin zu Kopfverletzungen für so manchen ‚Kachelmann‘.

Von da an war Neschle nicht mehr verwundert, dass die Badezimmer in der DDR-Zeit tapeziert waren. Bei solchen Klebern war der Kachelsturz nach jedem Wasserkontakt der Normalfall. Oder enthielt das Wasser aus den Bleileitungen Kachellösungsmittel?

Am Ende bekamen die Studenten Ärger für die harmlosen Wasserspielchen. Nicht etwa die werktätigen Fliesenleger, die ihren Namen zu Recht trugen, weil die Fliesen nur gelegt waren und nichts und niemand haftete, auch nicht für die Materialversorgung des A&B-Staates. Es lebe das sozialistische Handwerk!

### **1.9.6 Neid und Hetze. Bleibse da jetze?**

Von solchen und anderen Anstrengungen der Professorenschaft wollte die Presse nichts wissen. Die Zeitung attackierte die DiMiDo-Professoren, weil sie nur dienstags, mittwochs und donnerstags an ihrer Universität erschienen. Neschle war so einer, jedenfalls häufig, zog sich diesen Schuh aber nicht an. An diesen Tagen arbeiteten

sie 12 bis 14 Stunden im Aufbau Ost und nahmen jede Menge Arbeit mit in den Westen. Statt der gewerkschaftlichen 35-Stunden pro Woche, die heute fast jeder Schüler problemlos überschreitet, malochten sie 60 bis 70 Stunden, meist auch auf den langen Heimfahrten mit dem Zug. So reduzierten sie ihren realen Stundenlohn beinahe auf die Hälfte, ohne die Steuerfreiheit der Sonn- und Feiertagszuschläge zu genießen. Sie bekamen dafür keine Zuschläge, also konnten die auch nicht steuerfrei sein. Das ist die einfache Logik des deutschen Steuerrechts.

Die Journaille hatte mit den Professoren das Schwein gefunden, das jetzt durchs Dorf zu jagen war, und sie gab die Hatz nicht auf, bis eine andere Sau gefunden war. Der typische Journalist hierzulande ist eben ein gescheiterter Student. Und der rächt sich auf diese Weise an seinen Professoren. Neid war halt schon immer der Tribut des Mittelmäßigen an den vermeintlichen Genius.

Kneipen suchten sie meist erst gegen 22 Uhr auf, manchmal versuchten sie sogar im Burger King um 24 Uhr noch hastig die letzten Buletten zu verdrücken, ehe sie mit dem letzten Wischwasser vor die Tür gemoppt wurden. Die Kneipen waren voll von Wessis. Die hatten ihre Frauen im Westen und konnten sich so ausgedehnte Kneipen-Kuren gönnen. Fast jede Firma zahlte dafür Trennungsgeld.

Das war bei jedem auswärtigem Einsatz üblich. Im In- und Ausland. Die Szene sprach augenzwinkernd von ‚Buschgeld‘. Bald hatte die Presse das übernommen, um gegen diese Zahlung zu hetzen. Das machte sich gut. Die West-Wessis missgönnten den West-Ossis (Wossis) die Zulage, obwohl sie selbst hätten gehen können. Sie entschieden sich anders, weil für sie die Zulage zu gering für ihren ‚Trennungs-Schmerz‘ war. Den anderen gönnten sie diese Zulage dennoch nicht.

Die Ossis werteten es als Beleidigung, dass man eine Zulage brauchte, um sich dafür die Last der Beschäftigung mit den Ostgeborenen aufzubürden, die man gerade erst mit der Banane in die Einheit gelockt hatte. Auf diese Weise geschmäht, fiel das ‚Buschgeld‘ früher als von den meisten erwartet und ließ viele Wessis in einer ersten Welle in den Westen zurückkehren.

„*Sex sells in England, envy in Germany*“, erklärte ein Engländer Neschle das deutsche Naturell. Hass ist der aktive Bruder des Neides, Verleumdung seine Schwester.

Diese Wessis sind nur wegen des zusätzlichen Geldes hier! Das brachte Ostdeutsche gegen ‚westdeutsche Söldner‘ auf. So hatten es die als arrogant verschriene



Langmäntel<sup>113</sup> auch nicht leicht mit ihren ostdeutschen Kunden. Eine findige Computerkette aus Westdeutschland machte es daher anders: Per Anzeige rief sie Hunderte von Ostdeutschen in ein Berliner Hotel, erklärte ihre Philosophie und ihre Konditionen. Sie nahm diejenigen unter Vertrag, die sich damit identifizieren konnten, und hatte zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Der Ostdeutsche kaufte lieber von seinesgleichen als von ‚halbseidenen Wessis‘. Zudem konnte man auf die Zahlung des leidigen ‚Buschgelds‘ verzichten.

### 1.9.7 Gerechtigkeitsexperte qua Geburt und theologische Sozialisation.

Großer Bahnhof der Universität. Ein hoher Politiker hatte sich angemeldet. Ostgeboren! Auf Bitten der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Man erwartete einen Vortrag über die Wirtschaftsprobleme des Landes: *„Ich muss Sie enttäuschen: Von Wirtschaft verstehe ich nicht viel. Ich bin Pastorensohn.“* Das hielt er für selbsterklärend, was seine ökonomische Unkenntnis anging. *„Ich werde stattdessen über etwas sprechen, wovon ich mehr verstehe: Über Gerechtigkeit.“* –

Wusste er nicht, dass ein Großteil des Schrifttums über Gerechtigkeit von Ökonomen stammte? Sogar von solchen, die Priester waren. Was soll Gerechtigkeit ohne ökonomisches Fundament? - Der Redner gab lange Zeit Allgemeinplätze von sich, typische Politikerblasen, bis er konkret wurde: *„Ich will Ihnen das am Beispiel eines Gastmahls erklären. Gerechtigkeit als Aufgabe eines Politikers bedeutet, jedem seinen Platz an der Tafel zuzuweisen.“*

Neschle traute seinen Ohren nicht. Hatte dieser Redner die Wende oder Neschle die Wende der Wende verschlafen? Hatten sie noch Marktwirtschaft oder war es schon wieder DDR? Einige von Neschles volkswirtschaftlichen Kollegen mussten schlucken. Die meisten Soziologen und Betriebswirte hatten die Tragweite der Äußerung nicht verstanden oder sich schon zur geistigen Ruhe begeben.

Es gab eine Diskussion. Neschle meldete sich erst nach einigen Vordiskutanten, denn er riskierte den Eklat: *„Glauben Sie, dass es in einer Marktwirtschaft Aufgabe eines Politikers sein kann, jedem seinen Platz an der Tafel zuzuweisen? Darf in einer Marktwirtschaft nicht jeder selbst bestimmen, welchen Platz er sich an der Tafel erobert, ob und wann er mit seinem Nachbarn tauscht? Und ist das Korrektiv sozialer Marktwirtschaft nicht so gemeint: Es ist Aufgabe der Politik, dafür zu sorgen, dass*

<sup>113</sup> Im Winter konnte man Ost- und Westdeutsche leicht unterscheiden. Ostdeutsche trugen Minimäntel oder gefütterte Winterjacken, die Westdeutschen Maximäntel, die fast bis an die Knöchel reichten.

*jeder einen angemessenen Platz an der Tafel bekommt? Mit Zuweisen eines konkreten Platzes hat das nichts zu tun. Das würde den Politiker zum Diktator machen, in der Diktatur des Proletariats oder anderswo.“* Neschle hatte Staccato gesprochen, ohne Pause. Jetzt hatte er abgeredet und auf schweigsam geschaltet.

Der Redner wirkte wie ein Boxer, den man anzählt. Er brauchte einige Zeit, ehe er antwortete: *„Das ist ein starkes Stück. Nehmen Sie es nicht übel! Darauf kann man nicht kurz antworten.“* – „Darauf kann er gar nicht antworten“, dachte Neschle. „Der sollte in seinem Spezialgebiet Gerechtigkeit nur gehörig Nachhilfe nehmen“. Der Redner machte noch einige verwirrte und verwirrende Bemerkungen und beendete seinen Vortrag. Mit artigem Applaus.

*„Sie hatten ja Recht“,* sagte ein Kollege zu Neschle nach der Veranstaltung. *„Aber Sie sind sehr direkt gewesen. Das sind die hier nicht gewohnt.“* - *„Verzeihen Sie! Ich hatte zwar noch genügend Kraft für meine Meinung, aber zu wenig, um sie für mich zu behalten. Ein so hoher Politiker und diese Auffassung von Gerechtigkeit und seine Aufgabe bei deren Herstellung? Diese junge Demokratie muss wirklich viel verkraften!“* Neschle sprach es und war voll Verzweiflung.

Er musste sich beruhigen. Am besten bei einer Mittagsruhe in seiner Wohnung. Dort konnte er sich auf eine Berufungssache vorbereiten, bei der er Kommissionsvorsitzender war, und diesen dämlichen Vortrag möglichst schnell vergessen. Wie der Leser erkennt, ist ihm das bis heute nicht gelungen.

### **1.9.8 Wenn Du zur Frau stehst, vergiss Dein Brecheisen nicht!**

Die Berufungssache war kompliziert geworden. Neschles neues Bundesland entdeckte die Sache der Frauen für sich und wollte es besser machen als die im Westen. Von vierzig Bewerbern auf eine vakante Professorenstelle waren acht weiblich. Nach einem neuen Frauenförderungs-Erlass mussten alle Frauen zum Vortrag eingeladen werden, unabhängig von ihrer (Nicht-)Eignung nach den Bewerbungsunterlagen. Die Berufungskommission war zur Hälfte weiblich zu besetzen. Von den über dreißig männlichen Bewerbern wählte man nur drei aus. Nach strikten Leistungskriterien. Die Kommission wollte sich schließlich nicht Tage mit Vorträgen um die Ohren hauen. Diese drei und die acht Bewerberinnen wurden eingeladen.

Was dann passierte, kann man nur als ‚Gemetzeln‘ bezeichnen: Die drei nach fachlicher Qualität ausgewählten Männer hielten saubere Vorträge und behaupteten sich

in der Diskussion. Die ohne Vorauswahl geladenen Damen trieben bis auf eine den weiblichen Mitgliedern der Kommission die Schamröte ins Gesicht. Vor lauter Verlegenheit fingen diese an, sich bei den männlichen Mitgliedern zu entschuldigen. Für dieses Desaster an Selbstdarstellung der Fähigkeiten ihres Geschlechts seien sie nicht verantwortlich. Doch das wussten die Männer ohnehin. *Schuld war die diskriminierende Nichtdiskriminierung. Das Ergebnis unschuldigen Gutmenschentums mit schuldvollen Folgen. Gegen gute Absichten und ihre schlimmen Folgen wehrt man sich meist erst, wenn es zu spät ist.*

Man konnte schon froh darüber sein, dass zwei Damen kurz vor dem Vortrag noch absagten. Aus Einsicht? Die restlichen Bewerberinnen kamen mit hohen Erwartungen. Viele wussten, es war eher die Ausnahme, bei einer solchen Bewerbung zum Vortrag geladen zu werden. Nach schwachem Vortrag mussten sie jedoch einen Spießrutenlauf über sich ergehen lassen. Die Diskussionen endeten mangels fachlicher Qualifikation bis auf eine Ausnahme blamabel für die Kandidatinnen. Mit Mühe quetschte die Kommission die einzig einschlägige Dame auf einen Listenplatz.

Auch das männliche Geschlecht hätte übel reüssiert, hätten die Kommission ohne Vorauswahl zum Vortrag geladen. Da gab es genügend unqualifizierte Bewerber. Die mussten sich aber nicht öffentlich bloßstellen. Wer nicht still diskriminieren darf, muss es eben öffentlich tun. Jede Auswahl verlangt Diskriminierung. *Die linksideologische Nichtdiskriminierungsmanie führte hier zur öffentlichen Rufschlachtung unbedarfter Bewerberinnen. Und das unter dem Etikett ‚Frauenförderung‘!*

Kurz darauf wurde diese Praxis geändert. Nicht weil Männer intervenierten. Es waren Frauen, die diese Praxis als nachteilig für sich selbst empfanden<sup>114</sup>. Das war er nicht: der Weg zur weiblichen Emanzipation. Hier war ein guter Wille mit profunder Ignoranz realer Wirkmechanismen einhergegangen. Soziale Bonhomie, die glaubt, es komme vor allem oder gar allein auf die gute Absicht an!

### **1.9.9 Abbau Ost mit Rückzugsbeschleunigern.**

Neschles Universität hatte ihm für ein Jahr eine Wohnung bereitgestellt, in der eigentlich ein studentisches Ehepaar wohnen sollte. Mangels Nachfrage waren jedoch

---

<sup>114</sup> Zuvor schon hatte es an Neschles früherer Universität im Westen den Aufstand einer Frau gegeben. Die einzige Habilitandin des Fachbereichs sollte als ranghöchste Akademikerin den weiblichen Part in allen Berufungskommissionen bilden. Die männlichen Habilitanden konnten sich derweil der beruflichen Entwicklung widmen. Sie erkannte das und verweigerte sich dieser „Frauenförderung“.

einige Wohnungen frei, weil Heiraten unter den Studenten nach der Wende nicht mehr so populär war, ebenso wenig wie Kinderkriegen. Pünktlich nach einem Jahr bekam er trotzdem die Mahnung ausziehen. Er war überrascht, denn in seinem Haus waren noch eine Menge Wohnungen frei und sogar zusätzlich freigeworden.

Neschle fragte nach und bekam eine Antwort, die ihn in Form und Inhalt an DDR-Zeiten hätte erinnern können, falls er sie je durch- und überlebt hätte. Viel hatte sich im Verhalten nach seinem Gefühl da nicht geändert. In schroffem, militärischen Ton gab ihm die Werkstätige der dienstverweigernden Verwaltung<sup>115</sup> zu verstehen: *„Sie haben keine Berechtigung, dort zu wohnen. Die Wohnung ist für verheiratete Studentenpaare vorgesehen.“* Fertig! Das Kollektiv der Werkstätigen hatte offenbar das Kommando übernommen und die Professoren mitsamt ihrem Rektor ab- und aufgelöst.

*„Aaaber haben Sie denn schon einen Nachmieter?“*, fragte Neschle verblüfft.

*„Das braucht Sie nicht zu interessieren. Sie sind nicht berechtigt“*, kam die klare Ansage. Dabei wollte Neschle sich nur als sein eigener Nachmieter anbieten, denn er hatte immer brav und pünktlich seine Miete bezahlt. Solider konnte es nicht sein.

Schluss! Keine weitere Diskussion. Neschle zog aus und zahlte seine Miete fortan an einen privaten Vermieter. Auch nicht mehr, denn die Mietpreise begannen mit steigendem Bestand an Immobilien mit *„West-Standard“* zu bröckeln. Monatelang ging Neschle an seiner ehemaligen Wohnung vorbei. Sie blieb leer wie andere Wohnungen in dem Gebäude. Man verzichtete offenbar auf Mietzahlungen, weil die Verwaltungsvorschrift eine Belegung vorsah, die nicht (mehr) realisiert werden konnte. Vielleicht stand die nächste Heiratswelle ja kurz bevor! Die Universitätsverwaltung wusste offenbar mehr als Neschle. Oder es war schlicht Kad(av)ergehorsam gegenüber einer Buchstabensuppe, die man auch mit mehr Verstand hätte auslöffeln können.

Das Handeln der Werkstätigen mag auch rechtmäßig gewesen sein, ökonomisch gesehen war es recht mäßig. Neschles schriftliche Stellungnahme wurde mit Unverständnis aufgenommen. Die Mitarbeiterin habe *korrekt* gehandelt. Das Argument des Einnahmenverlustes zu Lasten der Steuerzahler zähle nicht. - Da konnte man eigent-

---

<sup>115</sup> Dass die Verwaltung einer Universität eine Dienstleistungsfunktion hat, merkte man auch im Westen selten. Der Universitätsbetrieb schien für einige Mitglieder der Verwaltung eher störend und sie sahen ihre Aufgabe vor allem darin, Bedenken vorzutragen und Entwicklungen zu verhindern. Die wenigen Ermöglicher hatten einen schweren Stand. Als Neschle den Kanzler seiner Universität dort aufsuchte, sah er ein Organigramm. Darin waren sämtliche Stellen der Verwaltung groß aufgeführt. In einem kleinen Kästchen unterhalb der Verwaltung konnte man noch ganz klein *„Universität“* lesen. Sapienti sat! Dem Wissenden genügt's!

lich gleich die Hausbesetzer kommen lassen. Warum die Polizei gegen die so hart vorging, wo die staatliche Verwaltung locker dasselbe und mehr schaffte?

Monate gingen ins Land, die Wohnungen blieben leer, das weitgehend unbewohnte, aber intakte Haus vergammelte zusehends. Die Verwaltung hatte nichts gelernt. Der Aufbau Ost verschwendete Geld, indem er Einnahmenverzicht übte. Prinzipienreiterei und Preußentum<sup>116</sup> standen ökonomischem Denken im Weg. Wo Deutschland preußisch war und ist, traditionell stärker als anderswo. -

Auch die Regierung Kohl leistete sich manchen Schwachsinn im Aufbau Ost. Kaum hatte sie Wessis mit Buschgeld als Entwicklungshelfer in den Osten gelockt und Osis mit der Vereinigungsfrucht Banane in den Westen, da wurden ihr die steuerlichen Abzüge für die doppelte Haushaltsführung zu hoch. Die Abziehbarkeit der Aufwendungen wurde auf zwei Jahre begrenzt. Auch für alle, die sich vorher bereits für die doppelte Haushaltsführung entschieden hatten und ihren Haushalt schon vor zwei Jahren verlegt hatten. Ihre Steuerlast stieg drastisch an und addierte sich zum Wegfall des Buschgeldes. Die Kneipen wurden schlagartig leer, die Leute waren stocksauer, ließen die *Entwicklungspläne-Ost* Pläne bleiben und zogen sich früher als erwartet und verärgert zurück. Das konnte man von einem Tag auf den anderen sehen.

Was die Leute am meisten ärgerte, war nicht die Tatsache, dass die Abzugsfähigkeit der Aufwendungen für doppelte Haushaltsführung von nun an über den Zeitraum von zwei Jahren hinaus untersagt wurde. Wer das wusste, konnte sich darauf einstellen. Aber Leute, die vor zwei Jahren im Vertrauen darauf die Trennung von ihrer Familie in Kauf genommen hatten, mussten diese Aufwendungen ab sofort aus dem Netto-Einkommen begleichen. Sie verloren auf einen Schlag mehrere tausend D-Mark.

Keinerlei Vertrauensschutz! Wer sollte da noch Vertrauen haben? In Politiker, die das Vertrauen der Bürger mit Füßen treten? So etwas kann nur geschehen, wenn Politiker einfachste Grundregeln für „politisch korrektes Verhalten“ missachten. Da darf man sich nicht wundern, wenn viele Bürger als deren einzigen Fixpunkt den Standpunkt in der Nähe von Mikrofon und Kamera betrachten. Es war Politikerverdruss, der sich breit machte. Mit Recht nach Auffassung unserer höchsten Richter!

---

<sup>116</sup> Ja, ja die Preußen und die Rheinländer, die kommen nie richtig zusammen. Nennen wir doch mal das Positive an den Preußen: Sie sind zuverlässig, sparsam, ehrlich, tolerant, protestantisch, bescheiden und fleißig in jeder Hinsicht, manche auch bescheiden im Geist und zugleich fleißig. Und das kommt verdammt schlecht!

Das Bundesverfassungsgericht hat diese Regelung mittlerweile für verfassungswidrig erklärt. Doch das bringt den Leuten nichts mehr. Unser Staat behält auch verfassungswidrig erzielte Steuererträge ein. Rechtskraft für nicht Verfassungsgemäßes? Das soll der Bürger verstehen, da soll er vertrauen! Wem eigentlich? Und wem traut der ausländische Investor, mit dem ähnlich umgesprungen wird? Hat er in Deutschland investiert, fühlt er sich nicht selten erleichtert. Erleichtert um sein Geld. Und so etwas duldet man nur einmal. Wenn überhaupt!

Eine der Ursachen dafür ist die juristische Auffassung von einem rückwirkend belastenden Verwaltungsakt. Mit ökonomischer Wirklichkeit hat diese Denke nichts zu tun. Wer investiert, in Unternehmungen oder seinen Arbeitsplatz, möchte sich darauf verlassen können, dass die Bedingungen sich nicht drastisch verschlechtern, wenn er die Früchte seines Tuns erntet. Kann er das nicht, wirkt das belastend auf die Investitionsentscheidung. -

Neschle fühlte sich zunehmend unwohl im anmaßend preußischen Bürokratismus, der einschleichend überall Platz griff. Nach kurzen Jahren entbürokratisierender Verunsicherung für die Ostverwaltung (aber toller Beweglichkeit für die Betroffenen) tickte die innere Uhr fast wie vor der Wende. Diese Uhr ging um Kafka-Jahre nach.

Neschle ließ all seine Hoffnung fahren, in diesem ungeistigen Umfeld heimisch zu werden. Ebenso die Absicht, seine Familie hier einhausen zu lassen. Seine Auswanderung in den Osten war misslungen. Er stellte die Zeichen auf Rückkehr in den Westen. Und er hatte umgehend Erfolg. Er hatte freilich unterschätzt, dass auch der Westen einen kräftigen Bürokratieschub erlebte, der erst heute von der Forderung des Bürokratieabbaus begleitet wird, obwohl sich faktisch noch fast alles in die alte Richtung bewegt.

Noch heute ist es Neschle ein Rätsel, wie es im Osten so schnell zu einer so tiefgreifenden Klimaverschlechterung kommen konnte. *Die Aufbruchstimmung der Wendezeit war binnen weniger Wochen einem bekümmerten, trübsinnigen Jubelkater gewichen, der wie Blei in den depressiven Köpfen lag.* Diejenigen übernahmen das Zeppter, deren Lebensziel es war, auf keinen Fall etwas falsch zu machen. Die wenigen anderen, die Wirtschaft und Staat bewegten, wollten jedoch etwas richtig machen, eine Chance ergreifen. Sie mussten dabei Fehler in Kauf nehmen, wenn sie etwas erreichen wollten. Ihr Risiko war die Gefahr des Chacentods. Genau den führten die

Bürokraten herbei, denn bei der Ergreifung von Chancen wird halt immer etwas falsch gemacht. Wie bei allem Neuen, was noch nicht im Buch steht.

Bevor Neschle von der erdrückenden Stimmung angesteckt wurde, musste er seine eigene Existenz in den Westen verrücken. Sonst wäre er bald einer von denen gewesen, die glauben mit Wermut gegen Schwermut angehen zu können. Solche Leute gab es hier genug. Mit dem Erlös aus seinem Theaterstück hatte Neschle für die Linderung der Folgen gespendet. Schon damals hatte er ein gewisses Verständnis dafür. Doch es sollte sich nicht so auswachsen, dass es ihn am Ende selbst betraf. Lange Zeit war er ein pionierender Optimist hier, der in jeder Schwierigkeit eine Gelegenheit sah, jetzt war er lamentierender Pessi-Mist, der in jeder Gelegenheit eine bürokratische Schwierigkeit sah. Auf dem Pessi-Mist wächst aber nicht mehr viel.

Neschle nahm Dinge, wie sie kamen, doch er konnte nicht mehr dafür sorgen, dass sie so kamen, wie er sie nehmen wollte. Erfahrung bedient sich halt einer seltsamen Didaktik: Erst die Prüfung, dann die Lehre. Diese Prüfung hatte Neschle nicht bestanden, obwohl er sich ihr freudig und mutig gestellt hatte. Es hatte gut angefangen, endete aber mit einer harten Lehre. Durchfaller gibt es eben auch unter Professoren.

Und weil Neschle schon mal am Ende ist, will er noch Antworten auf die Michelfragen dieses Buches versuchen: *Wilder Osten?* und *Will der Osten?*:

*Wilder Osten?* Zu Beginn eindeutig JA!. Da war alles beweglich, da gab es Hoffnung, da gab es Chancen. Danach betrogen sich die Menschen vor allem im preußischen Teil des Ostens wieder mit scheinsicherer Buchstabenhörigkeit und Dienst nach Vorschrift. Das Ergebnis: Gezähmter, unflexibler Osten. Arrangieren statt Engagieren! Der Chancentod! Das war jedenfalls Neschles persönliche Erfahrung. Und wohl auch die vieler junger Ostler, die den Weg nach Westen suchten.

Osten ist nicht Osten. Neschle kann und will nicht meckeln über alles, nur weil es ihm dort so eng vorpommerte. Spreewälder Gurken nimmt er ausdrücklich aus! Doch es gibt weit mehr Positives zu vermerken. An vielen Stellen liefert der Osten heute die *Platzeck*-Hirsche. Dort gibt es Sachsen, die gibt's gar nicht. Unglaublich gut! Damit läuft man bei Neschle offene Thüringer ein.

Doch es gab damals wie heute auch viele Anhalter. Zu viele! Mit denen war nichts zu bewegen, weil sich in und bei ihnen nichts bewegte. Neschle hatte zu viel damit zu tun. Da hat er sich eben bewegt und mit ihm viele Ostgeborene, die denselben Ein-

druck hatten. Und die noch beweglich genug waren, Chancen ergreifen und nicht nur Fehler zu vermeiden. Raus aus dem domptierten Osten gen Westen! -

*Will der Osten?* Sicherheit? Auf jeden Fall mehr Umverteilung als im Westen! Ja, etwa 70 Milliarden pro Jahr, ohne Vor- und mit Rückbehalt. Wachstum? Ja, mit Unterstützung! Marktwirtschaft und ihre Konsequenzen? Bedingt! Eigene Anstrengung? Zum Teil! Doch sind da nicht alle so? Ja!? Dann ist es keine Beleidigung!

Heute sind die Straßen und Häuser in Duisburg, Dortmund, Gelsenkirchen und Herne in schlechterem Zustand als die in Dresden, Leipzig oder Erfurt. Umgekehrte Solidarität? Nein!? *Solidarität* war eine Sprechblase der DDR. Die DDR hat man hinter sich gelassen. Zeitlich, wenn auch nicht immer ideologisch. Dresden fühlt sich frei von Schulden<sup>117</sup>. Entschuldigt das auch? Sicherlich! Das Tal der Arg- und Ahnungslosen lag schon immer bei Dresden.

Doch ausgerechnet ein Finanzwissenschaftler der dortigen Universität, Helmut Seitz, stellte fest, dass 2005 die Hälfte der dem Aufbau Ost zweckgewidmeten Gelder, über 5 Milliarden Euro, zweckentfremdet verwendet wurde. Wer kann sich da nun noch ahnungslos stellen?

Wahr, aber traurig! Neschle hat im Osten viele Freunde zurückgelassen. Einige haben nach ihm den Weg in den Westen gesucht und gefunden. Und in den Osten? Neschle war schon öfter wieder da. Zu Besuch! Und er war immer überrascht über seine widersprüchlichen Gefühle.

So war auch sein Abschied vom Osten! Eigentlich musste es nicht sein, doch es musste sein! Neschle wäre gar nicht erst dorthin gegangen, wenn die deutsche Einheit nicht seine Herzensangelegenheit gewesen wäre. Sie ist es noch! -

---

<sup>117</sup> Das ist eine Anspielung auf die Tatsache, dass Dresden nach Verkauf der städtischen Wohnungen schuldenfrei ist, wovon besagte Ruhrgebietsstädte nur träumen. Dresden sieht aber keinen Grund, auf weitere Hilfe dieser Städte zu verzichten, geschweige denn für eine Umkehrung der Zahlungsrichtung.



## Heldengalerie

Hier sollen die geehrt werden, die zur Marktwitzschaft beigetragen haben. Jedenfalls fast alle. Natürlich ist Neschle Lichtgestalten wie Licht- und Gutenberg, seiner Mutter, seinem Vater oder Sir Karl Popper zu Dank verpflichtet. Auch Immanuel Kant, der mit seinen zwei Königsberger Klopsen praktisch und rein die Vernunft kritisiert hat. Und wie kann er wirklich wissen, was er alles Onkel Fred, Tante Atta, Uschi und Tante Christa verdankt? Oder seinen früheren Freundinnen, von denen die ersten fünf in Reihe ‚Ulrike‘ hießen, so wie meine heutige Sekretärin (Honny soit qui mal y pense!). Und schließlich Mokka, die er heute noch besonders verehrt. Rein und platonisch versteht sich!

Wollte er all diese Menschen ehren, müsste er diese Leuchttürme seines Lebens mitten auf einem Heldenfriedhof platzieren, zwischen vielen, denen bereits von anderen ein Denkmal gesetzt wurde. Und eigentlich müsste er auch denjenigen danken, die ihm keinen Rat gaben und ihn dadurch vor Fehlern bewahrten. Doch dies soll kein Heldenfriedhof sein für die, die ihm ihr geistiges Erbe hinterließen oder ihn davor bewahrten, ihre Erbschaft ausschlagen zu müssen.

In der Heldengalerie dieses Buches sollen diejenigen hängen, die ihn beabsichtigt oder unbeabsichtigt zeitlebens mit ihren besonderen Geistesgaben für dieses Buch beschenkten. Für Verdienste von sonderlichen Aktivisten unter den Helden dieser Arbeit verleiht, nein verschenkt Neschle ein *Buntes Verdienstkreuz am Rande* ( + ), sich selbst außerhalb der Konkurrenz eines mit Eulen und Spiegeln. Hier sind sie, die Helden der Arbeit an diesem Buch:

+	Theo L.	+	Ralf B.	+	Esther G.
	Britta H.		Lisa E.		Gabi E.
					Sabine M.

Sollte dieser Wahnsinn Methode und eine Fortsetzung bekommen, z.B. in einer zweiten verwässerten Auflage, werden natürlich wieder alle Wasserträger geehrt, die Neschle sicher locker das Wasser reichen und zur Verwässerung seiner Gedanken beitragen können. Je nach Umfang - des Beitrags natürlich, nicht der Person - lässt sich an ein Heldenepos denken, bei Damen an ein Minnelied, wie bei Don Quichotte und seiner Dulcinea von Toboso, der eingebildeten, (boden-)ständigen Geliebten.

Neschle freut sich nicht auf Leser-Resonanz, obwohl viele Verfasser und Redner das sagen. ‚Resonanz‘ geht bekanntlich von Hohlkörpern aus und das wäre eine Beleidigung von Neschles Leserschaft. Doch er wäre glücklich, wenn Du, lieber Leser ihn an Deinen Gedanken und Deiner positiven und negativen Kritik teilhaben ließest. Fragen, Tipps, Beiträge alles ist erlaubt und erwünscht. Nur keine Vorschläge mit dem Hammer. Das sollte jedes Buch selbst sein: der Hammer!